

Badische Heimat

Mein Heimatland

ISSN 0930-7001

Zeitschrift für Landes- und Volkskunde,
Natur-, Umwelt- und Denkmalschutz



IMPRESSUM

Herausgeber

Landesverein Badische Heimat e. V.
Hansjakobstr. 12
79117 Freiburg

Landesvorsitzender:

Dr. Sven von Ungern-Sternberg

Chefredakteur:

Heinrich Hauß, Weißdornweg 39, 76149 Karlsruhe
Tel.: (07 21) 75 43 45
Fax: (07 21) 92 13 48 53

Redaktion:

Michael Kohler

Geschäftsstelle:

Haus Badische Heimat
Hansjakobstr. 12, 79117 Freiburg
Tel. (07 61) 7 37 24, Fax (07 61) 7 07 55 06
Geschäftszeiten: Mo., Di., Do. 9.00–12.00 Uhr
Internet: www.badische-heimat.de
E-Mail: info@badische-heimat.de

Zahlstellen des Landesvereins:

- Postbank Karlsruhe
IBAN: DE33 6601 0075 0016 4687 51
BIC: PBNKDEFF
- Sparkasse Freiburg – Nördlicher Breisgau
IBAN: DE48 6805 0101 0002 0032 01
BIC: FRSPDE66XX

Gesamtherstellung:

Rombach Verlag
Unterwerkstraße 5
79115 Freiburg i. Br.
E-Mail: heftredaktion@badische-heimat.de

Zur Zeit ist die Anzeigenpreisliste Nr. 9 gültig.

Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich. Der Verkaufspreis ist durch den Mitgliedsbeitrag abgegolten.

Jahrespreis für Einzelmitglieder 32,- €. Preis des Heftes im Einzelverkauf für Nichtmitglieder 11,50 €. Nachbestellung von bis zu 2 Heften für Mitglieder 8 €. Weitere Exemplare zum Einzelverkaufspreis erhältlich.

Für den Inhalt der einzelnen Beiträge sind ausschließlich deren Verfasser verantwortlich. Für unverlangte Manuskripte, Bildmaterial und Besprechungsstücke wird keine Haftung übernommen. Rücksendung bei unangeforderten Manuskripten erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt. Alle Rechte der Vervielfältigung und Verbreitung behält sich der Landesverein vor. Veröffentlichte Manuskripte gehen in das Eigentum des Landesvereins über.



Die Herausgabe dieser Zeitschrift wird vom Land Baden-Württemberg, vertreten durch das Regierungspräsidium Freiburg, unterstützt.



EDITORIAL

Editorial	
<i>Sven von Ungern-Sternberg</i>	4
Zu diesem Heft	
<i>Heinrich Hauß</i>	5
Einladung zur Mitgliederversammlung	6

AUFSÄTZE

Die Ausstellung »Rheinheimisch – Ausgewählte Erinnerungsorte am Oberrhein« in der Badischen Landesbibliothek <i>Karen Evers</i>	7
Die Frage nach B(b)adischer Heimat: was sie war, was sie ist, was sie werden will <i>Paul-Ludwig Weinacht</i>	17
Baupolitik im Freiburg der NS-Zeit <i>Heinrich Schwendemann</i>	23
Professor Adolph Blankenhorn und seine Familie am Oberrhein Pioniergeist, Gemeinsinn und soziale Verantwortung <i>Jan Merk</i>	40
250 Jahre Goldstadt Pforzheim Ein grandioses Jubiläumsfestival begeistert die Besucher <i>Gerhard Baral</i>	51
Rätsel in silbernen Lettern Ein kleiner Becher und viele Fragen <i>Katharina Siefert</i>	58
Die Geisha und der Ritter Die Kawakami-Schauspieltruppe am Großherzoglichen Hoftheater in Karlsruhe im Jahr 1902 <i>Brigitte Knödler-Kagoshima</i>	62

Über 100

und immer noch auf Achse Die Geschichte der Seilbahn zwischen Nußloch und Leimen <i>Eszter Harsányi</i>	72
---	----

Zindelstein, die versteckte Burgruine <i>Otto E. Hofmann</i>	85
--	----

Kulturelle Kooperationsprojekte zwischen Baden und dem Elsass Was leisten die Interreg-Programme? <i>Gerd F. Hepp</i>	88
--	----

Das elsass-lothringische Lokalrecht Ursprünge – Eigenschaften – Zukunft <i>Jean-Marie Woehrling</i>	97
--	----

Alban Stolz: Ein Kämpfer gegen die Verweltlichung von Christen <i>Ursula Speckamp</i>	106
---	-----

GEDENKTAGE BADISCHER GESCHICHTE

150. Todestag Karl Mathys (17. März 1807 bis 3. Februar 1868) »Vom einem in Baden populärsten Politiker zu einem bestgehassten Feind der badischen Republikaner« <i>Heinrich Hauß</i>	120
---	-----

AUSSTELLUNGEN IN BADEN

Regierungspräsidentin Bärbel Schäfer eröffnet neue Ausstellung im Basler Hof »Biosphärengebiet Schwarzwald – Zukunft mit Tradition« <i>Markus Adler</i>	123
---	-----

Die Ausstellung »Reformation! Der Südwesten und Europa« <i>Konrad Exner</i>	125
---	-----

AKTUELLE INFORMATIONEN

Redaktion: Heinrich Hauß

Sonderpostwertzeichen »Badische Weinstraße/Markgräflerland«

Elmar Vogt 128

Neue Kunsthalle in Mannheim eingeweiht

Volker Kronemayer 128

AUS DEM LANDESVEREIN

Bericht über die Buchmesse in COLMAR am 25./26. November 2017

Gerd F. Hepp 130

In eigener Sache

Publikation der badischen Heimat in den Jahren 2018/2019 131

Planungsgruppe »200 Jahre Badische Verfassung«

Heinrich Hauß 132

Haus der Badischen Heimat in neuem Alten Glanz

Yvonne Faller 132

Präsentation des Heftes »Wiesloch« der Badischen Heimat

Volker Kronemayer 134

25 Jahre Landesvereinigung Baden in Europa

Rüdiger Homberg 135

Neue Mitglieder 136

ANDERE VEREINE UND IHRE PUBLIKATIONEN

Die Zukunft der Muettersproch-Gesellschaft

Wo goht's nah mit iis?
Heinrich Hauß 138

AQUAE 2017

Beiträge zur Geschichte der Stadt und des Kurortes Baden-Baden
Heinrich Hauß 138

Erfassung der Kleindenkmale im Landkreis Karlsruhe angelaufen

Dorothee Kühnel 139

PERSONALIA

Bundesverdienstkreuz für Gerhard Layer

Volker Kronemayer 141

Heimatmedaille Baden-Württemberg 2017

Zehn Bürgerinnen und Bürger mit der Heimatmedaille ausgezeichnet
Volker Kronemayer 141

Verleihung des Landespreises für Heimatforschung Baden-Württemberg 2017

Dorothee Kühnel 143

Landesehrennadel für Dieter Burkard

Volker Kronemayer 144

Hans-Erhard Lessing zum 80. Geburtstag

Volker Kronemayer 145

Zum Gedenken an Professor Dr. Stefan Sonderegger

Elmar Vogt 146

Inge Gula wurde mit der Ehrennadel des Arbeitskreises Alemannische Heimat ausgezeichnet

Elmar Vogt 147

Nachruf auf Manfred Hildenbrand (20.2.1937–4.3.2017)

Martin Schwendemann 148

Ehrung der Stadt Hockenheim für Uwe Heidenreich

Volker Kronemayer 149

JAHRESRÜCKBLICKE

Regionalgruppe Karlsruhe 150

Regionalgruppe Mannheim 152

Regionalgruppe Lörrach 154

Regionalgruppe Schwetzingen 155

Regionalgruppe Freiburg 157

Buchbesprechungen 158





Liebe Mitglieder und Freunde der Badischen Heimat!

Mein Dank gilt zunächst der Redaktion, Heinrich Hauß, unserem bewährten Chefredakteur und Michael Kohler, der nun die Nachfolge von Dr. Anna zu Stolberg angetreten hat.

In der Zwischenzeit sind die Sanierungsarbeiten an unserem Haus der Badischen Heimat in Freiburg, bis auf Restarbeiten, abgeschlossen. Die allgemeine Reaktion auf das neue Aussehen, die Farbgestaltung und die neuen Klappfensterläden, war durchweg positiv, ja teilweise begeistert.

Yvonne Faller und Herr Kabierske werden in dieser und der nächsten Ausgabe der »Badischen Heimat« detailliert über die Bauarbeiten berichten. Beiden danke ich sehr für Ihre so wichtige Beratung und Mitwirkung. Allen, die uns durch Spenden bei der Finanzierung unterstützt haben, möchte ich ebenfalls sehr herzlich danken. Auch weitere Spenden sind sehr willkommen. Ich danke in diesem Zusammenhang unserem Vorstandsmitglied Dr. Bernhard Oeschger für die von ihm initiierte Bausteinaktion.

Unsere Mitgliederversammlung mit Neuwahlen des Landesvorstandes findet am 5. Mai in Pforzheim statt. Ich verweise auf die Einladung in diesem Heft. Da vor allen Dingen unsere älteren Mitglieder die Schwierigkeiten einer eigenen Anfahrt scheuen, wollen wir über die Regionalgruppen versuchen, Angebote für Mitfahrgelegenheiten oder gemeinsame Anfahrten per Bus zu unterbreiten. Es wäre schön, wenn wieder mehr Mitglieder zu unserer Hauptversammlung kommen würden.

Der Regionalgruppe Pforzheim danke ich besonders für die engagierte Vorbereitung und Organisation, allen voran Frau Wörle, sowie unserem stellvertretenden Landesvorsitzenden Dr. Volker Kronemayer.

Nun wünsche ich allen Lesern eine genussvolle Lektüre und freue mich auf möglichst viele Begegnungen mit Mitgliedern in Pforzheim.

Ihr Sven von Ungern-Sternberg



Die Badische Landesbibliothek Karlsruhe hat in der Zeit von 8.11.2017 bis 3.2.2018 eine Ausstellung mit ausgewählten Erinnerungsorten am Oberrhein unter dem Titel »*Rheinheimisch*« präsentiert. Es handelte sich dabei um Orte des badischen Landesteils, historischen Werken und Personen mit »einer besonderen identitätsstiftenden Bedeutung für die Region«. Die im Zusammenhang mit den Heimattagen in Karlsruhe konzipierte Ausstellung hat sich als einzige mit dem Thema *Heimat in Baden* auseinander gesetzt. Wir danken der Kuratorin der Ausstellung Karen Evers, dass sie den einführenden Aufsatz der Redaktion überlassen hat.

Prof. Weinacht greift in »*Die Frage nach B(b)adischer Heimat*« die so genannte zweite badische Frage auf, die nach der Gebietsreform 1973 mit der Verkürzung des Vereinsgebiets entstanden ist. Der Landesverein sollte aber die Chance zur grenzüberschreitenden Zusammenarbeit wahrnehmen..

Am 26. November 2016 wurde im Augustinermuseum die Ausstellung »*Freiburg im Nationalsozialismus*« als »großes stadtgeschichtliches Gemeinschaftswerk« eröffnet. Ein Aufsatzband zur Ausstellung wurde in der Schriftenreihe 12 der Badischen Heimat 2017 veröffentlicht. An Stelle einer Besprechung wird der Aufsatz von Heinrich Schwendemann »*Baupolitik im Freiburg der NS-Zeit*« im vorliegenden Heft veröffentlicht.

Jan Merk entwickelt in dem Aufsatz »*Professor Adolf Blankenhorn und seine Familie am Oberrhein*« die Familiengeschichte des »angesehensten Geschlechts der badischen Oberlande«. Ganz im Sinne des Grundsatzes der Zeitschrift, dass in Zukunft Baden und Badisches in den Städten und Regionen »auszumachen« sei, ist der Aufsatz von Gerhard Baral »*250 Jahre Goldstadt Pforzheim*« zu werten. Das Jubiläum wurde genutzt als »Identifikationsangebot« für die Bewohner und zur Installation Pforzheims als »Kulturmarke«.

Mit seinem Arbeitsgebiet Elsass und Baden ist Prof. G. Hepp. auch in dieser Publikation wie- der präsent mit einer Untersuchung der Leistung der *Interreg-Programme*. Er beklagt die fehlende Kontinuität der kulturellen Zusammenarbeit der beiden Länder und mahnt die Kenntnis der Sprache des Nachbarn an.

Der Aufsatz »*Die Geisha und der Ritter*« erinnert an den Auftritt einer japanischen Theatergruppe im Hoftheater 1909. Ursula Speckamp entwirft ein Lebensbild des katholischen Priesters und Schriftstellers *Alban Stolz* unter dem Aspekt der von ihm kritisierten Verweltlichung des Christentums im 19. Jahrhundert.

In der Sparte »Gedenktage badischer Geschichte« erinnern wir zum 150. Todestag an Karl Mathy, der »im Lande nie populär geworden ist« (Angermann).

Über die Arbeit der *Planungsgruppe* »200 Jahre badische Verfassung 1818« (Regionalgruppe Karlsruhe, Prof. Weinacht und Landesvereinigung) werden die Mitglieder in Form eines Protokoll informiert.

Heinrich Hauß



Landesverein Badische Heimat e.V. Freiburg im Breisgau

Einladung zur Mitgliederversammlung

Sehr geehrte Mitglieder,
zur der am **Samstag, den 5. Mai 2018, um 11:00 Uhr**, in dem Gasthaus
»**Zur Stadt Pforzheim Bären**« in Pforzheim-Eutingen stattfindenden
ordentlichen Mitgliederversammlung des Landesvereins Badische Heimat e. V.
laden wir Sie hiermit herzlich ein.

(Tagesadresse: Familie Schuster, Hauptstraße 70, 75181 Pforzheim-Eutingen,
Telefon: (07231) 51355, Fax: (07231) 560372,
e-mail: gasthaus-stadtpforzheim-baeren@t-online.de)

Tagesordnung:

1. Begrüßung
2. Grußworte
3. Tätigkeitsbericht des Landesvorsitzenden Dr. Sven von Ungern-Sternberg.
4. Bericht des Chefredakteurs Heinrich Hauß.
5. Kassenbericht der Landesrechnerin Margrit Roder-Oeschger.
6. Bericht der Rechnungsprüfer.
7. Neufestlegung des Mitgliederbeitrages.
8. Beschlussfassung zur Ehrenmitgliedschaft von Heinrich Hauß.
9. Entlastung des Landesvorstandes.
10. Neuwahlen 2018 zum Landesvorstand:
 - a. Wahl des Wahlleiters
 - b. Wahl des Landesvorstandes und der Beisitzer.
 - c. Bestätigung und Neuwahl der Beiräte.
11. Verschiedenes

Anträge für die Mitgliederversammlung sind bis spätestens sechs Wochen vor der Mitgliederversammlung bei dem Landesvorsitzenden schriftlich einzureichen.

Die Ausstellung »Rheinheimisch – Ausgewählte Erinnerungsorte am Oberrhein« in der Badischen Landesbibliothek



Karen Evers

Anlässlich der im Jahr 2017 erstmals in Karlsruhe stattgefundenen Heimattage Baden-Württemberg konzipierte die Badische Landesbibliothek in Karlsruhe die Ausstellung »Rheinheimisch – Ausgewählte Erinnerungsorte am Oberrhein« (Laufzeit vom 8. November 2017 bis 3. Februar 2018), in deren Zentrum zwölf Erinnerungsorte der badischen Region standen.

Die Konzeption der Ausstellung: Erinnerungsorte

Das sowohl im Ausstellungswesen¹ als auch in zahlreichen Publikationen² bereits vielfach aufgegriffene Konzept der Erinnerungsorte geht auf den französischen Historiker Pierre Nora (geb. 1931) zurück, der einen Erinnerungsort (*lieu de mémoire*) als eine »bedeutungstragende Einheit ideeller oder materieller Art, die durch menschlichen Willen oder durch das Werk der Zeiten zu einem symbolischen Element des Gedächtniserbes einer Gemeinschaft«³ wird, definiert hat. Die von ihm zwischen 1984 und 1992 zusammengetragenen »Erinnerungsorte Frankreichs«⁴ regten viele weitere Forschungsprojekte auch außerhalb von Frankreich an.

Die Begriffsbestimmung des Erinnerungsortes ist demnach weiter gefasst als rein geographisch. Vielmehr sind unter einem Gedächtnisort auch historische Ereignisse, Personen so-

wie Werke der Literatur und Bildenden Kunst zu verstehen, die im kollektiven Gedächtnis einer sozialen Gruppe verwurzelt sind. Ihnen wohnt bis heute eine Bedeutung inne – und somit sind derartige Erinnerungsorte ideal für die Visualisierung innerhalb einer Ausstellung zum Thema Heimat geeignet. Erinnerungsorte zeigen auf, dass viele Wurzeln aus der Vergangenheit noch immer die Gegenwart prägen und zur Aushandlung gemeinsamer Vorstellungen von Geschichte dienen können.⁵

Bei den einzelnen Stationen der Ausstellung »Rheinheimisch – Ausgewählte Erinnerungsorte am Oberrhein« handelte es sich also nicht ausschließlich um real existierende Orte des badischen Landesteils, sondern auch um historische Werke und Personen mit einer besonderen identitätsstiftenden Bedeutung für die Region. Insgesamt wurden zwölf Erinnerungsorte anhand von 70 Exponaten – darunter mittelalterliche Handschrif-



Abb. 1: Stundenbuch des Markgrafen Christoph I. von Baden-Durlach mit einer Miniatur des Stifters, um 1490. Badische Landesbibliothek, Cod. Durlach 1

ten, neuzeitliche Drucke und Karten aus den historischen Beständen der BLB – in einem chronologischen Rundgang für das Publikum aufbereitet. Auch zehn Leihgaben aus baden-württembergischen Museen, Archiven und Bibliotheken befanden sich unter den gezeigten Exponaten und ergänzten die kulturhistorische Sicht auf das Thema Heimat.

Die Markgrafen von Baden und die Burg Hohenbaden

Ausgehend von der Begründung des Geschlechts der Markgrafen von Baden im 12. Jahrhundert ging es in einer *Tour d'horizon*

durch die badische Landesgeschichte – schließlich bezeichnet der Name Baden sowohl die Region als auch das Geschlecht der Markgrafen von Baden selbst, das dieses Gebiet bis ins 20. Jahrhundert hinein mitgestaltete. Als Eindeutschung des römischen Namens *Aquae* (Wasser, Badeort) fand der Name Baden im 12. Jahrhundert zunächst Anwendung für die Burg Hohenbaden oberhalb der eigentlichen römischen Siedlung, der heutigen Stadt Baden-Baden. Die Markgrafen von Baden benannten sich demnach nach ihrem über der Stadt gelegenen Stammsitz, der den Machtanspruch ihres Geschlechts weit über die Region hinaus repräsentierte.⁶

Im ersten Teil der Ausstellung wurde eine Auswahl besonders hochkarätiger Stücke präsentiert, die auf die Geschichte des Hauses Badens einging: Neben dem Lehenbuch des Kurfürsten Ludwig von der Pfalz (Generallandesarchiv Karlsruhe, Sign. 67 Nr. 1058) mit einer Darstellung des Geschlechts der Badener als Badende in einem Fluss war auch das mittelalterliche Stundenbuch von Markgraf Christoph I. (1453–1527) während der Laufzeit der Ausstellung an einem Samstag im Original zu sehen (Abb. 1).

Für die Landesgeschichte Badens kommt Christoph I. eine wichtige Rolle zu. Unter seinen Söhnen kam es im Jahr 1533 zur Teilung der Markgrafschaft: Nach dem Tod von Philipp I. (1479–1533), der ursprünglich für die Landesherrschaft vorgesehen war, wurde das Gebiet zwischen dessen Brüdern Bernhard III. (1474–1536) und Ernst I. (1482–1553) aufgespalten. Von nun an existierten die konfessionell unterschiedlichen Markgrafschaften »Baden-Durlach« und »Baden-Baden« nebeneinander. Erst 1771 wurden beide Linien wiedervereint. 1803 ging das Gebiet im Kurfürstentum und drei Jahre später schließlich im Großherzogtum Baden auf.⁷

Zu Beginn der Ausstellung wurde daher auch der Frage nachgegangen, wann erstmals eine Beschäftigung mit der Landesgeschichte Badens eingesetzt hat, welche Bedeutung dabei den Bänden der »Historia Zaringo-Badensis« aus der Feder des Universalgelehrten Johann Daniel Schöpfli (1694–1771) zukam und ob angesichts der Größe des badischen Gebietes von einer einheitlichen badischen Mentalität ausgegangen werden kann.

Carl Ludwig Frommel (1789–1863) und der Stahlstich

Im weiteren Verlauf der Ausstellung begegneten dem Besucher bekannte geographische Erinnerungsorte wie etwa das Alte Schloss in Baden-Baden oder aber das markgräfliche Hauskloster Lichtenthal. Festgehalten

wurden all diese Motive im 18. Jahrhundert von dem badischen Kupfer- und Stahlstecher Carl Ludwig Frommel (1789–1863), der seit 1805 Malerei und Kupferstich in Karlsruhe studiert hatte. Gemeinsam mit dem badischen Hofrat und Geschichtsschreiber Alois Wilhelm Schreiber (1761–1841) gab Frommel in den 1820er-Jahren mehrere Hefte des beliebten Ansichtenwerkes »Baden und seine Umgebungen« heraus, denen Landschaftsveduten im damals neuartigen Verfahren des Stahlstiches beigegeben waren. Wenig später eröffnete Frommel im Jahr 1824 in Karlsruhe dann das erste Stahlstichatelier Deutschlands, um das aus England eingeführte Tiefdruckverfahren weiterzuentwickeln.⁸

Von besonderem Reiz war vor dem Hintergrund der badischen Landschaftsveduten unter den Exponaten der Ausstellung auch das Stammbuch des Franzosen Ambroise Boi-



Abb. 2: Stammbuch von Ambroise Boisot mit einer Zeichnung von Carl Ludwig Frommel, um 1806.
Badische Landesbibliothek, Sign. K 3360, fol. 52r.

sot, in dem sich insgesamt drei Mitglieder der Künstlerfamilie Frommel mit Beiträgen und Zeichnungen verewigten – auch hier findet sich eine miniaturhafte Zeichnung der Stadt Baden-Baden, die Carl Ludwig Frommel später noch viele Male umsetzen sollte. (Abb. 2)

Von markgräflichen Pflanzenaquarellen bis hin zur »Flora Badensis«

Im zweiten Teil der Ausstellung wurde die Förderung von Architektur und Wissenschaften durch die Markgrafen und späteren Großherzöge von Baden thematisiert. Das wachsende Repräsentationsbedürfnis der Markgrafen ließ in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts zunächst zwei eindrucksvolle Planstädte am Oberrhein entstehen: Karlsruhe und Rastatt. In ihrer Konzeption wurden diese Residenzstädte von

den damals zeitgemäßen Strömungen des französischen und italienischen Städtebaus beeinflusst. Auch die Anlage großzügiger Gartenareale nach französischem Vorbild wurde von Beginn an bei ihrer Realisierung berücksichtigt.⁹

Vom hohen Stellenwert, den die Botanik unter den Markgrafen und Großherzögen von Baden genoss, zeugte neben einem exemplarischen Blumenaquarell aus der Sammlung des Stadtgründers Karl Wilhelm von Baden-Durlach (1679–1738) ein Werk, das erstmals für die Öffentlichkeit zu sehen war: Es handelt sich um das im Jahr 2017 von der BLB neu erworbene Blumenbuch »Flora Kuppenheimensis«, das mit seinen detailreichen Pflanzendarstellungen einen wesentlichen Beitrag zur wissenschaftlichen Dokumentation der Botanik lieferte. (Abb. 3)

Seit 1782 widmete sich der badische Naturforscher Karl Christian Gmelin (1762–1837) im Auftrag von Markgraf Karl Friedrich der Realisierung eines Handbuchs zur oberrheinischen Pflanzenwelt. Dieses folgte der Systematik des schwedischen Naturforschers Carl von Linné (1707–1778) und wurde schließlich 1805 unter dem Titel »Flora Badensis« in Karlsruhe gedruckt und verlegt.¹⁰ Zu vermuten ist, dass die Aquarelle der etwa im gleichen Zeitraum entstandenen »Flora Kuppenheimensis« einen Beitrag zu dieser Dokumentation Gmelins ausmachten und die einzelnen Blätter in seinem Auftrag für die spätere Herstellung von Kupferplatten entstanden sind.



Abb. 3: Aquarell einer Iris aus der »Flora Kuppenheimensis«, um 1809. Badische Landesbibliothek, Sign. K 3396, fol. 10r.

Die Kulturlandschaften von Schwarzwald und Rhein

Neben der Pflanzenwelt am Oberrhein nahmen auch die Naturräume des Schwarzwaldes und des Rheins eine wichtige Stellung innerhalb des Rundgangs ein. Ausführlich wurden

diese Kulturlandschaften im dritten Teil der Ausstellung thematisiert.

Im Zuge eines technischen Eingriffs, der sog. Rheinbegradigung, wurde der Rhein im Zeitraum von 1817 bis 1876 zwischen Basel und Worms von insgesamt 345 auf 273 Kilometer verkürzt und begradigt. Diverse Rheinlaufkarten in der Ausstellung zeigten vom Flussverlauf vor und nach dieser Korrektur, darunter die bekannte hydrographische Karte aus dem Generallandesarchiv Karlsruhe (Sign. H-Rheinstrom Nr. 72) von Johann Gottfried Tulla. Für den Flussverlauf und die angrenzenden Landschaften, die bislang von regelmäßigen Hochwassern und Überschwemmungen heimgesucht worden waren, brachte die Regulierungsmaßnahme der badischen Ingenieure Johann Gottfried Tulla (1770–1828) und Max Honsell (1843–1910) gravierende Veränderungen mit sich: Der sich bisher stark verändernde und mäandrierende Flusslauf wurde in ein festes Bett gesetzt, mehr als 2000 Inseln wurden beseitigt. Hauptziele dieser Maßnahme waren eine Trockenlegung und Entsumpfung der angrenzenden Gebiete sowie die Schiffbarmachung des Rheins für moderne Binnenschiffe. Auch wollte man Krankheiten wie Malaria, Typhus und Ruhr durch eine Reduzierung der jährlich wiederkommenden Hochwasser bekämpfen. Zudem wurden durch die Rheinregulierung neue fruchtbare Ackerflächen gewonnen.¹¹

Ausklappbare Rheinpanoramen des Kupferstechers Friedrich Wilhelm Delkeskamp (1794–1872) zeigten daneben auch von dem großen touristischen Interesse, das man dem Rhein seit dem 19. Jahrhundert entgegenbrachte. Die im handlichen Leporelloformat gefalteten Rheinpanoramen wurden seit 1825 jährlich neu herausgegeben. Seit 1837 waren sie zusätzlich mit Randbildern versehen, die den Betrachter auf besondere Sehenswürdigkeiten entlang der Strecke aufmerksam machen sollten.¹²

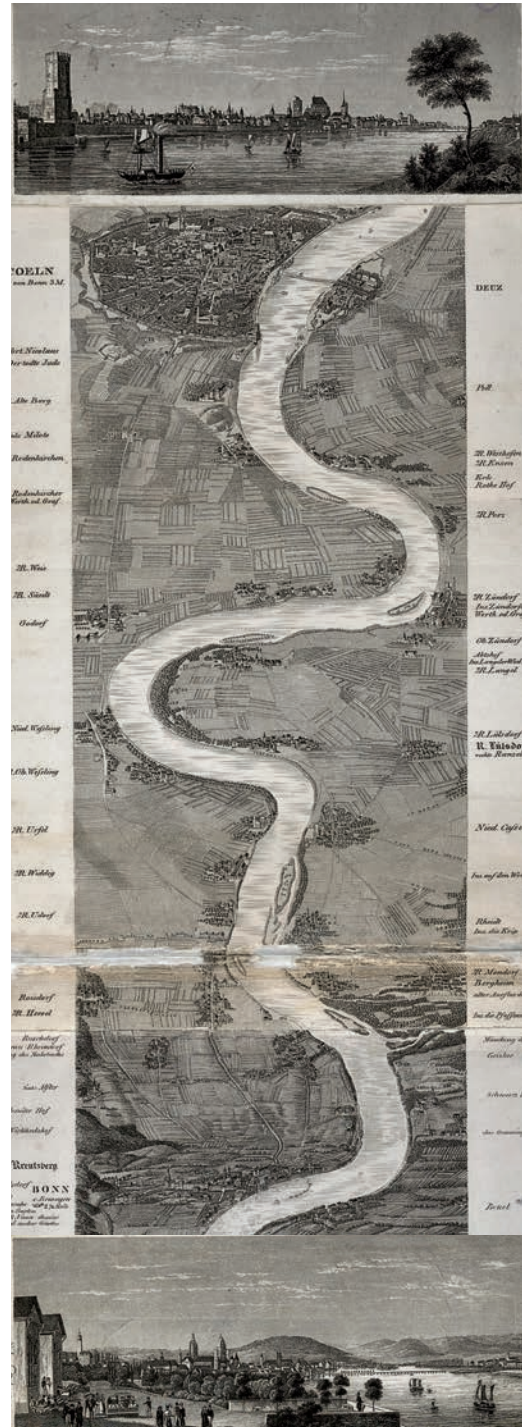


Abb. 4: Ausschnitt aus einem Rheinpanorama von Mainz nach Köln von Friedrich Wilhelm Delkeskamp, 1825. Badische Landesbibliothek, Sign. 49 A 1789 R

NIGRA SYLVA XI NOV





Abb. 5: Kolorierte Schwarzwaldkarte
 »Silva Nigra« von Sebastian Münster,
 16. Jahrhundert.
 Badische Landesbibliothek,
 Sign. Go 88



Abb. 6: Musterblatt von Lucian Reich für eine Schwarzwälder Lackschilduhr, um 1850. Badische Landesbibliothek, Sign. 98 C 76455,1 RH

Ein besonderes Highlight unter den ausgestellten Kartenwerken der BLB machte die im 16. Jahrhundert entstandene Schwarzwaldkarte »Silva Nigra« des Kartographen Sebastian Münster (1488–1552) aus. (Abb. 5) Sie gilt als älteste Karte dieses Gebietes und entstand vermutlich nach einem verschollenen Vorbild des Spätmittelalters.¹³ Die dunklen Tannenwälder, die das heutige Erscheinungsbild des Schwarzwaldes prägen, waren zum Entstehungszeitpunkt der Karte allerdings noch gar nicht vorhanden. Der Titel *silva nigra* verwies vermutlich auf das undurchdringliche Dickicht und die ursprüngliche Dunkelheit des Waldes. Die spätere Kultivierung des Schwarzwaldes gilt bis heute als eine entscheidende zivilisatorische Leistung des Benediktinerordens. Martin Gerbert (1720–1793), Fürstabt des Klosters St. Blasien und Verfas-

ser der ersten Geschichte des Schwarzwaldes, bezeichnete den Schwarzwald daher auch als »eine Kolonie des Benediktinerordens«.¹⁴

Feldforschungen zur Baugeschichte des Schwarzwaldes und den dort vorhandenen unterschiedlichen Häusertypen betrieb der badische Architekt Friedrich Eisenlohr (1805–1854) rund 300 Jahre später. Seine Ergebnisse veröffentlichte er 1853 in einem Mappenwerk über historische Holzbauten des Schwarzwaldes. Außerdem stammt von ihm der bekannte Entwurf für eine Kuckucksuhr, welcher 1850 anlässlich eines Aufrufes von Robert Gerwig (1820–1885), dem damaligen Direktor der Uhrenmacherschule in Furtwangen, entstand und zum Prototyp der bekannten Schwarzwälder Kuckucksuhr avancierte.

Literatur und Trachtenwesen

Ein Gutacher Bollenhut aus der Zeit um 1860, Entwürfe des Künstlers Lucien Reich (1817–1900) für Uhrenschildmaler (Abb. 6) sowie Buchillustrationen von Wilhelm Hasemann (1850–1913) und Curt Liebich (1868–1937) verdeutlichten im vierten Teil der Ausstellung die kulturelle Wiederentdeckung und Vermarktung des Schwarzwaldes im 19. Jahrhundert und gingen der Frage nach, ob der mittlerweile international bekannte Bollenhut in seinen Ursprüngen wirklich so badisch wie meist angenommen ist.¹⁵

Für die Bewahrung des badischen Trachtenwesens setzte sich neben dem Maler Wilhelm Hasemann, der zur Anfertigung von Illustrationen für Berthold Auerbachs Erzählung »Lorle, die Frau Professorin« erstmals in das Schwarzwalddorf Gutach gereist war, auch der bekannte Heimatschriftsteller Heinrich Hansjakob ein. Obwohl dessen Argumente für die Erhaltung der Tracht heute mitunter fragwür-



Abb. 7: Schwarzwälder Bollenhuttracht aus Kirnbach aus Heinrich Hansjakobs Werk »Unsere Volkstrachten«, 1900. Badische Landesbibliothek, Sign. 98 C 76455,1 RH

dig erscheinen, fand der Inhalt seines Werkes »Unsere Volkstrachten« (Abb. 7) große Zustimmung bei den Lesern.¹⁶ Neben diesem Titel war in der Ausstellung auch eine Prachtausgabe von Hansjakobs im Schwarzwald angesiedelter Erzählung »Der Vogt auf Mühlstein« zu sehen, die mit Illustrationen von Wilhelm Hasemann bebildert ist und von der engen Verbindung beider Persönlichkeiten zeugt. Den Ausklang der Ausstellung bildete ein Ausblick auf die beiden wohl bekanntesten Heimatschriftsteller Badens: Heinrich Hansjakob (1837–1916) und Johann Peter Hebel (1760–1826).

Seinen schriftstellerischen Ruhm begründete Johann Peter Hebel mit den in Karlsruhe entstandenen »Alemannischen Gedichten«, die er 1803 anonym veröffentlichte und in denen er den Dialekt als eigenständige Literatursprache einführte. Mit den »Alemannischen Gedichten« gelang ihm die literarische

Wiederentdeckung des Dialekts. Es folgten »Der rheinländische Hausfreund« und »Das Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes«. In dichterischer Einfachheit beschwor Hebel Erinnerungen an Volk, Land und Natur, worin wohl auch eine Gegenreaktion auf die einsetzende Industrielle Revolution zu erkennen ist.¹⁷

Die getroffene Auswahl an Erinnerungsorten wurde maßgeblich durch die in der Badischen Landesbibliothek bewahrten Handschriften, Drucke und Karten beeinflusst, schließlich geht die BLB auf die einstige Büchersammlung der Markgrafen von Baden zurück und verfügt somit über eine Vielzahl von Objekten zur »heimischen« Kulturgeschichte am Oberrhein. Die Zusammenstellung erfolgte rein exemplarisch und erhob angesichts der zur Verfügung stehenden 100 qm keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

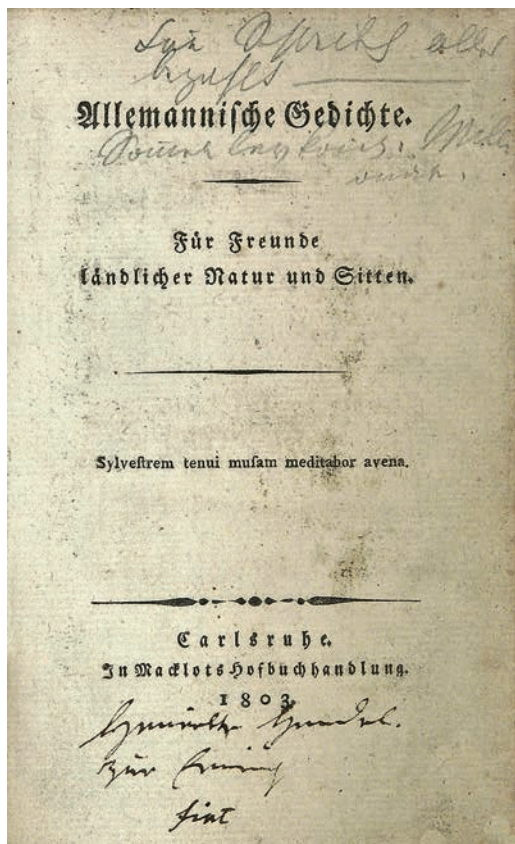


Abb. 8: Titelseite der »Allemannischen Gedichte«
mit handschriftlichen Randnotizen
von Johann Peter Hebel, 1803.
Badische Landesbibliothek, Sign. 98 B 76169

Literaturverzeichnis

- Ausst.-Kat. Baden! 900 Jahre: Geschichten eines Landes, Karlsruhe 2012.
- Ausst.-Kat. Unser Schwarzwald: Romantik und Wirklichkeit, Freiburg 2011.
- Ausst.-Kat. »Unsere ResidenzStatt«. Rastatt zwischen 1705 und 1771, Rastatt 2005.
- Ausst.-Kat. Schwarzwald Bilder: Kunst des 19. Jahrhunderts, Karlsruhe 2016.
- Ausst.-Kat. Der Rhein im Panorama: 1825 bis heute, Karlsruhe 2001.
- Fürst, Rainer: Carl Christian Gmelin und die »Flora Badensis Alsatica et confinium regionum cis et transrhena«. Die Entstehung des ersten botanischen Handbuches Badens in der C. F. Müller'schen Hofbuchdruckerei 1805–1833, Karlsruhe 1989.

- Hug, Wolfgang: Die Geschichte Badens, 2. erweiterte und aktualisierte Auflage, Darmstadt 2016.
- Nora, Pierre: Zwischen Geschichte und Gedächtnis: Die Gedächtnisorte. In: Nora, Pierre: Zwischen Geschichte und Gedächtnis, Frankfurt am Main 1998, S. 11–42.
- Oehme, Ruthardt: Die Geschichte der Kartographie des deutschen Südwestens, Stuttgart 1961.
- Robbe, Tilmann: Historische Forschung und Geschichtsvermittlung. Erinnerungsorte in der deutschsprachigen Geschichtswissenschaft, Göttingen 2009.

Anmerkungen

- 1 Z. B. die Ausstellungen »Unser Schwarzwald« (2011) des Augustinermuseums in Freiburg oder aber »900 Jahre Baden. Geschichten eines Landes« (2012) des Badischen Landesmuseums in Karlsruhe.
- 2 Vgl. »Baden-württembergische Erinnerungsorte« (Stuttgart, 2012).
- 3 Robbe 2009, S. 16.
- 4 Vgl. Nora 1998.
- 5 Vgl. Nora 1998 und Ausst.-Kat. Baden! 900 Jahre 2012, S. 16 f.
- 6 Hug 2016, S. 33.
- 7 Hug 2016, S. 55 ff.
- 8 Vgl. Ausst.-Kat. Schwarzwald Bilder 2016, S. 64.
- 9 Vgl. Ausst.-Kat. »Unsere ResidenzStatt« 2005, S. 23 ff.
- 10 Vgl. Fürst 1989.
- 11 Ausst.-Kat. Baden! 900 Jahre 2012, S. 158 f.
- 12 Ausst.-Kat. Der Rhein im Panorama 2002, S. 32 ff.
- 13 Vgl. Oehme 1961, S. 24 ff.
- 14 Ausst.-Kat. Unser Schwarzwald 2011, S. 42 f. und Ausst.-Kat. Schwarzwald Bilder 2016, S. 23 ff.
- 15 Ausst.-Kat. Baden! 900 Jahre 2012, S. 256 f. und Ausst.-Kat. Schwarzwald Bilder 2016, S. 23 ff.
- 16 Ausst.-Kat. Unser Schwarzwald 2011, S. 160 f.
- 17 Ausst.-Kat. Baden! 900 Jahre 2012, S. 201 ff.



Anschrift der Autorin:
Karen Evers M.A.
Badische Landesbibliothek
Erbprinzenstraße 15
76133 Karlsruhe

Die Frage nach B(b)adischer Heimat: was sie war, was sie ist, was sie werden will

Paul-Ludwig Weinacht

Anfragen wegen Baden oder an Baden gab es seit dem Zweiten Weltkrieg in mehreren Schüben. Der erste Schub begleitete die südwestdeutsche Länderneugliederung, in der Baden entgegen dem Volkswillen seine Eigenständigkeit verlor, was die (erste) badische Frage ausgelöst hat. Der zweite Schub brachte eine neue badische Frage hervor: Sie stellte sich seit 1970 innerhalb des Südwesstaates. Die in Karlsruhe zentrierte Landesvereinigung Baden in Europa vertrat sachkundig und mutig als kritischer Anwalt badische Interessen die Auseinandersetzung mit der Stuttgarter Ministerialverwaltung und hielt auf diese Weise eine neue badische Frage am Leben. Wenig später hatte es auch der Landesverein Baden mit einer badischen Frage zu tun. Sie betraf überwiegend sein Vereinsgebiet. Und es scheint, als fände Baden heute auf zwei Ebenen statt: zum einen auf der Ebene der Geschichte (Großherzogtum, Freistaat, Land (Süd-)Baden), zum anderen auf der Ebene der Regionen im vormaligen Baden.

Im Landesverein »Badische Heimat« redet man in jüngerer Zeit viel über den Namen. Einige stören sich an »Heimat«, andere diskutieren die Vereinssatzung mit Blick auf »Baden« als Vereinsgebiet. Das Gebiet hat eine ideale und eine faktische Erstreckung, beides hängt an der Frage: Was ist uns Baden – 65 Jahre nach Gründung des Landes Baden-Württemberg und 45 Jahre nach der Gebietsreform wert?

Die Beantwortung ist für den Verein unübersehbar. Sie hat mit dem Charakter und Wesen des Badischen und mit seinem politischen Gewicht im südwestdeutschen Bundesland zu tun. Die Frage nach dem badischen Bezug des Vereins stellt die jüngste Station dar auf dem Weg, den die sog. *badische Frage* seit Kriegsende zurückgelegt hat.

Dies soll uns Anlass sein zu fragen, wie sich die badische Frage weiterentwickelt hat, was

als zweite badische Frage galt und wie diese zweite Frage sich heute für den Landesverein darstellt.

Die erste badische Frage (1951–1970): Kritik an fragwürdigen Abstimmungsregeln

Was hatte die Werbung der Stuttgarter Regierung für den Südweststaat im vorkonstitutionellen Deutschland nicht an Unruhe erzeugt! Im badischen Unterland, mehr noch in Mittelbaden und im Oberland zog man die gelb-rot-gelben Fahnen auf. »Der Heimat die Treue, Baden die Stimme«, so lautete die Botschaft, die der Badische Staatspräsident Leo Wohleb wortgewaltig seinen »lieben badischen Landsleuten« ins Gedächtnis und ins politische Ge-

wissen rief. Sah er doch die Chance gekommen, das liebe alte Land wiederherzustellen. Grundlage sollte der Art. 29 des Grundgesetzes sein.

Aber die Chance entzog sich den Badenern und hinterließ die (erste) *badische Frage*. Baden ging unter, weil der Gesetzgeber in Bonn das Abstimmungsverfahren nach Stuttgarter Wünschen einrichtete. Der Wille des badischen Volkes wurde dadurch überspielt, dass die im ehemaligen Land Baden festgestellte Mehrheit der Stimmen für die alten Länder unbeachtet bleiben durfte, weil sie in Nord- und Südbaden ungleichmäßig ausgeprägt war. Nachdem die Regierung Wohleb wie auch die Tübinger Regierung Müller im Frühjahr 1952 aufgelöst worden waren, nahm sich der in Karlsruhe gegründete Heimatbund Badenerland der *badischen Frage* an. Er verfolgte, anfangs unterstützt durch Gruppen in der südbadischen CDU, das »altbadische« sezessionistische Anliegen und wirkte gegen den Südweststaatsblock der Landtagsparteien als außerparlamentarische Regionalopposition. Sein Verdienst war es, beim Bundesverfassungsgericht die Möglichkeit zu einer Revision der Abstimmung von 1951 einzuklagen, womit er auch Erfolg hatte.

Damit schien der Heimatbund das Ticket für die Lösung der badischen Frage in der Tasche zu haben: eine zweite korrigierende Abstimmung mit Durchzählung der Stimmen in Nord- und Südbaden. Aber das Ticket, das das hohe Karlsruher Gericht dem Heimatbund für eine wiederholte Abstimmung über die Wiederherstellung der alten Länder an die Hand gab, wurde vom Bundesgesetzgeber über viele Jahre nicht eingelöst. Von Gebhard Müller über Kurt G. Kiesinger bis zu Hans Filbinger konnten die Regierungschefs die badische Bevölkerung mit Wahlgeschenken freundlich stimmen. Mit besonders schönen Geschenken

wurden Konstanz (Universität) und Freiburg (Technische Fakultät der Universität) bedacht, und auch der Regierungspräsident in Freiburg durfte sich vorübergehend in der Nachfolge des unvergesslichen Leo Wohleb fühlen. Der Heimatbund Badenerland machte gute Miene zu der »badenfreundlichen Periode« und verkämpfte sich in Stuttgart und in Bonn mit der gesetzgeberischen Umsetzung des Verfassungsgerichts-Urteils. Für ihn war klar, dass das Hinauszögern den einen Sinn hatte, die landes- und parteienkritische *badische Frage* zu schwächen und demographisch zu beerdigen. Hemingways Roman vom alten Mann und dem Meer (1952) schien das Symbol für den klein gewordenen Trupp der Altbadener geworden zu sein, als 1970 die zweite Badenabstimmung – mit einer Alternativfrage formal fair gestaltet – mit fast 90 Prozent das Bindestrich-Land bestätigt (7.6.1970).

Der Sezessions-Charakter der badischen Frage war beendet. Das bislang umstrittene Land galt nun auch von Seiten der Badener legitimiert. Der Heimatbund Badenerland (Gründung 11.11.1952) löste sich auf.

Die zweite badische Frage (1970–2015): Kritik mangelhafter Förderung badischer Institutionen und bevölkerungsadäquater Investitionszuschüsse

Kaum war die für den Erhalt des Landes Baden-Württemberg so erfolgreiche zweite Baden-Abstimmung vorbei, setzten die Ministerien und Fraktionen bis dahin zurückgehaltenen Reformen auf die politische Tagesordnung. Die wichtigste wurde die Regionalreform der Landkreise und Bezirksgrenzen (1.1.1973 Kreisreform), deren Ziel u. a. die

Integration der Landesteile war. Auch sollte die kommunale Verwaltung nicht länger von historischen Binnengrenzen zwischen Württemberg und Baden aufgehalten werden, die in der Mentalität der Grenzdörfer teilweise noch fortleben und deren Markierung der Wanderer auf dem Westweg im nördlichen Schwarzwaldes in Stein gemeißelt sieht. Auch ein anderes badisches Petition wurde angesichts der Stuttgart-Investitionen aktuell: die alten Residenzstädte, von denen Stuttgart die neue Landeshauptstadt geworden war, sollten nicht nach einem unkontrollierbaren Zentralitätsbonus, sondern bewohner- bzw. nutzeradäquat bezuschusst werden. Und nicht zuletzt sollten Behörden oder Betriebe des Landes nicht aus Karlsruhe oder aus anderen badischen Städten abgezogen werden, wenn sie auch in Baden erhöhte Werte für Rentabilität und Zentralität erlangen könnten.

Die hohe Zustimmung zum Bindestrich-Land innerhalb einer klaren Alternativ-Frage hatte unter den Vorstandsmitgliedern des Heimatbundes dazu geführt, dass man eine Nachfolgeorganisation unter dem defensiven Titel: »Landesvereinigung Baden in Europa« gründete, die nicht auf Politik und Konfrontation mit der Landesregierung, sondern auf Kulturgeschichte und »Volksverständigung« im Nachbarschaftsraum setzte. Erster Vorsitzender war der Karlsruher Stadtrat Reinhold Grund. Er schrieb in die Satzung zwei Ziele, die ihm besonders am Herzen lagen: » die Erhaltung von Kulturwesen, sowie die Volksverbindung und Volksverständigung in der Region Baden, Elsaß, Pfalz, Nordschweiz unter Wahrung der jeweiligen Identität. Zur Erzielung der genannten Zwecke fördert der Verein den Erhalt des Archivs des ehemaligen Heimatbundes ...«.

Nach dem Architekten Grund wurde wiederum ein Karlsruher Stadtrat zum Vorsit-

zenden gewählt: der Diplomingenieur Prof. Robert Mürb. Er betonte die Zwecksetzung, die bei Grund Füllcharakter hatten: Die Landesvereinigung – so abschließend in Art. 9 der Satzung zum Vereinszweck – führt neben Veranstaltungen zu badischen Traditionen »sonstige dem Vereinszweck förderliche Aktivitäten durch.« Damit war es Mürb satzungsmäßig nicht verwehrt, den in Karlsruhe gut angenommenen Verein auf stuttgart-kritische politische Ziele zurückzubringen.

Er sah den Ansatzpunkt dafür in Erwartungen und Zusagen, die von den Südweststaats-Freunden den damals noch zögernden Badenern gemacht worden waren: Binnenföderalisierung Baden-Württembergs und Ermutigung der badischen Städte am Rhein zum Kontakt mit dem Elsass. So kurios es wirken mag: Mürb's kritische Grundhaltung der Landesvereinigung gegenüber Stuttgart ließ sich bruchlos mit dem Anspruch einer neuen *badischen Frage* verbinden, die einsammelt, was sich im Zeichen der Kritik am Stuttgarter Zentralismus zusammenfand – sogar stuttgart-kritische ober- und schwäbische Kommunen und Landkreise.

Die Zentralismus-Kritik stützt sich auf ein Versprechen, das von den Vätern des Südweststaats selbst formuliert war: die Fusion war nach dem Willen von Gebhard Müller an die Bedingung der Subsidiarität bzw. des Binnenföderalismus geknüpft. Demnach sollte es keinen Zentralismus nach dem Beispiel Montgelas (1759–1838) in Bayern geben, sondern eine binnenföderale Auflockerung. Doch eben diese – etwa von Gebhard Müller eifrig beworbene – südweststaatliche Formierungsthese, die in seinem eigenen schulpolitischen Interesse als vormaliger Ministerpräsidenten von (Süd-)Württemberg-Hohenzollern lag, wurde zum Anknüpfungspunkt neuer Konflikte und nährte insofern die Entstehung der

genannten *neuen badischen Frage*, die jetzt aber nicht mehr die Wiederherstellung Badens zum Ziel hat, sondern die Einbeziehung eines paritätisch mit Landesmitteln bedachten und seine kulturelle Identitäten wahren den badischen Landesteils.

Die badische Frage an den Landesverein Badische Heimat (2017/2018)

Sinkende Mitgliederzahlen und die Alterung der Mitgliedschaft setzen jedem Mitglieder-verein zu. Die Sorge, dass das tradierte Vereinsleben, soweit es um mitgliedergestützte Vereine geht, in Deutschland verschwinden könnte, treibt auch die Verantwortlichen der Badischen Heimat um. Damit die Vereinskrise nicht an ihr böses Ende kommt, hat sich eine im Beirat der Bad. Heimat verbundene Gruppe von drei Personen (OSTD Heinrich Hauss, Prof. Dr. Gerd F. Hepp, Prof. Dr. Paul-Ludwig Weinacht) entschlossen, dem Landesverein Reformziele zu stecken und an ihrer Realisierung mitzuwirken.¹ Als wichtigste unter diesen Zielen gilt die Professionalisierung der Geschäftsstelle und die Wiederbelebung von Orts- und Regionalgruppen im satzungsmäßigen Vereinsgebiet.

Bei einer Analyse der Umstände, die Mitgliederschwund auslösten, wendet Verf. sich in diesem Abschnitt der politisch induzierten Veränderung des satzungsmäßigen Vereinsgebiets zu. Ursprünglich mit dem Großherzogtum identisch, war das Vereinsgebiet bis 1973 durch die Regierungsbezirke Südbaden und Nordbaden definiert, galt also praktisch unverändert. Nachdem aber diese Regierungsbezirke gebietsmäßig neu definiert worden waren, und das war im Jahr 1973 der Fall, entstand eine Situation, die inzwischen dazu ge-

führt hat, dass eine Reihe von Regionalgruppen aufgehört haben zu existieren. Sie liegen überwiegend außerhalb der Regierungsbezirke Karlsruhe und Freiburg und gehören heute zu Stuttgart oder zu Tübingen. Inzwischen steht der Landesverein vor einer Entscheidung, die für das territoriale Heimatverständnis Folgen hat und – wie immer sie ausfällt – die Badenfrage völlig unterschiedlich beantwortet.

Der Landesverein Badische Heimat hat folgende Optionen: Entweder

- er verkürzt sein Vereinsgebiet auf die innerhalb der Bezirke Karlsruhe und Freiburg verbliebenen alten badischen Kreise oder
 - er bezieht sich auf den gesamten altbadischen Gebietsstand, was verlangt, dass die Bezirksgrenzen zu Stuttgart und zu Tübingen überschritten werden,
- oder
- er identifiziert sein Vereinsgebiet mit den neu entstandenen Bezirken Karlsruhe und Freiburg, übernimmt also die *ratio* des Gesetzgebers, wonach der Verlust badischer Kreise durch die Zuteilung württembergischer Kreise kompensiert wird.

Dass auch diese dritte Option nicht von vornherein ausscheidet, deuteten die Regierungspräsidentin von Karlsruhe und der Regierungspräsident von Freiburg an, als sie 2002 in ihrem Vorwort zu dem Buch: »Badische Regionen am Rhein – eine Bilanz« schrieben: »Ein wichtiger Schritt in der Entwicklung der Regionen war die Gebietsreform in den siebziger Jahren. Aus dem ehemaligen Regierungspräsidium Nordbaden wurde der Regierungsbezirk Karlsruhe, aus Südbaden der Regierungsbezirk Freiburg. Verbunden damit waren Arrondierungen ... In Überlingen oder in den Landkreisen Tuttlingen und Rottweil spürt man dies bis heute noch und kann die Entwicklung nachvollziehen, ebenso

wie etwa bei den Landkreisen Calw und Freudenstadt. Wir glauben aber, daß sich – trotz allen Traditionsbewußtseins in dieser oder jener Richtung – die traditionell württembergischen Gebiete in den badischen Landesteilen und die ehemals badischen Gebiete in den württembergischen Regierungsbezirken in den nun mehr als 25 zurückliegenden Jahren seit der Gebietsreform durch das gute Zusammenspiel aller Beteiligten sehr gut integriert haben.«² Allerdings konnte die Freiburger Geschäftsstelle bislang keine Gründung einer Regionalgruppe der Badischen Heimat in einem vormals württembergischen Kreis vermelden.

Damit wird das Bewusstsein in der Wohnbevölkerung berührt, das sich in Bezug auf das Gebiet und seine Geschichte bildet. Gesamtbadisches Erinnern, das dem badischen Staat als Großherzogtum oder Freistaat gilt (»badische Option«, Heinrich Hauss), ist das Geschäft von Historikern und Archivaren geworden. Der Vereinsname Badische Heimat schwebt derweil unverbunden über den aktuell erlebbaren Gemeinden und Städten, Landes- und Verwaltungsgrenzen. Baden hat seinen Zusammenhang in einem geschlossenen Verwaltungsgebiet verloren. Was anderes aber als eine solche Grundlage könnte die Alemannen in Oberbaden und die Franken bzw. Pfälzer im Unterland auf Dauer zusammenbinden³?

Wenn man im Landesverein »Baden« sagen hört, dann ist das oft sehr Unterschiedliches. Die meisten zielen auf Orte oder Landschaften »in Baden« mit ihren jeweiligen regionalen und lokalen Traditionen. Dem regional pointierten Badnertum steht das integrale Badnertum gegenüber, das von einer Minderheit von »Bekennnisbadenern« vertreten wird und – in wissenschaftlicher Absicht – von der Mehrheit der Historiker und Archivare ver-

treten werden kann. Man kann fragen, ob dieses offene Verständnis von Baden nur das Vereinsgebiet oder auch den territorialen Heimatbegriff betrifft, und kann nicht ausschließen, dass durch diese Unsicherheit die Reformstrategie des Landesvereins Schaden nimmt.

Auf einer gemeinsamen Tagung der Vereinsvorstände von Badischer Heimat und Schwäbischem Heimatbund im Juni 2016 in Bodman, am badischen Bodenseeufener, gab es darüber fruchtbare Gespräche. Es herrschte weitgehend Übereinstimmung in der Beschreibung der beängstigenden Auszehrung und Alterung der Mitgliedsbestände, im Erlöschen von Regionalgruppen und in zu beschreitenden Wegen zu ihrer möglichen Überwindung. Die Unterschiede in der Territorialität des jeweiligen Heimatraumes von Badenern und Württembergern spielten zunächst keine Rolle. Tatsächlich aber deutete sich Konfliktpotential an, als man einen württembergischen Gesprächsteilnehmer fragen hörte, ob es Bereitschaft gebe, einem Zusammenschluss mit dem Schwäbischen Heimatbund zuzustimmen.

Die badische Ablehnung, die man spürte, hatte gewiss verschiedene Motive. Eines davon war der gesunde Menschenverstand: Kann es wirklich die Genesung zweier Kranken fördern, wenn man sie in ein gemeinsames Bett legt? Auch gehen die Wege zur Pflege badischer und württembergischer Identitäten in sehr verschiedene Richtungen. Der Landesverein Badische Heimat hat seinen Platz am Oberrhein. Er bietet die Chance, zu grenzüberschreitender Zusammenarbeit einzuladen. Man kann – ergänzend zu nationaler Kooperation mit schwäbischen und pfälzischen Landsleuten – vom Oberrhein aus die europäische Kooperation mit Schweizern und Elsässern ins Programm nehmen.

Das hatten die Karlsruher Gründer mit ihrer *Landesvereinigung Baden in Europa* vor 25 Jahren so gewollt, wenngleich sich im Verlauf der Jahre die landespolitische »zweite badische Frage« gegenüber Stuttgart in den Vordergrund drängte.

Warum sollte die Badische Heimat nicht das auf Europa verweisende Gründungskonzept der Karlsruher Landesvereinigung bei ihrer Reformagenda (»Bodman-Reform«) berücksichtigen und konkretisieren? Der Landesvereinigung würde nichts genommen. Ihr bliebe anheimgestellt, in welchem Umfang sie die Kontakte ins Elsass oder nach Brüssel pflegen will oder die Aufsehen erregende Lobbyarbeit gegenüber der Landesregierung fortsetzt, um den selbstbezüglichen Stuttgartern die proportionale öffentliche Förderung badischer Einrichtungen in Erinnerung zu rufen. Die Badische Heimat ihrerseits dürfte ihren Historikern und Archivaren den historischen Teil der badischen Identitätspflege überlassen, um den Aktivisten den offenen Heimatbegriff ans Herz legen, der zur Pflege grenzüberschreitender Beziehungen passt und auf das Interesse junger Leute stoßen dürfte. Es wäre – nicht im Gegensatz, aber doch in Unterscheidung gegenüber einem überwiegend historischen und archivalischen Bemühen – der aktuelle Teil badischer Identitätspflege, der nichts an Authentizität verliert, wenn man damit jüngere Mitglieder gewinnen kann.

- 1 Heinrich Hauss hat in den Heften 2017 mehrfach über die Reform (»Bodmanreform«) berichtet.
- 2 Gerlinde Hämmerle, Sven von Ungern-Sternberg, Vorwort, in: Paul-Ludwig Weinacht, Hg., *Badische Regionen am Rhein – eine Bilanz*, Baden-Baden 2002, S. 6.
- 3 Vgl. die wegweisende Bemerkung des liberalen Juristen Carl von Rotteck über die Wirkung der großherzoglichen Verfassung vom August 1818: »Wir haben eine ständische Verfassung erhalten, ein politisches Leben als Volk ... Wir waren Baden-Badener, Durlacher, Breisgauer, Pfälzer, Nellenburger, Fürstenberger, wir waren Freiburger, Konstanzer, Mannheimer, ein Volk von Baden waren wir nicht. Fortan aber sind wir ein Volk, haben einen Gesamtwillen, und ein anerkanntes Gesamtinteresse ... Jetzt erst treten wir in die Geschichte mit eigener Rolle ein.« (Ein Wort über Landstände (1818).



Anschrift des Autors:
Prof. em. Dr. phil.
Paul Ludwig Weinacht
Roßstraße 27
97261 Güntersleben

Baupolitik im Freiburg der NS-Zeit

Heinrich Schwendemann

Der folgende Text ist zuerst in dem Band »Freiburg im Nationalsozialismus«, herausgegeben von Peter Kalchthaler und Tilmann von Stockhausen erschienen. Der Abdruck erfolgt mit freundlicher Genehmigung des Rombach-Verlags, Freiburg und des Autors.

Im Herbst 1933 fand im Colombischlössle auf Initiative von NS-Oberbürgermeister Franz Kerber eine »Freiburger Bauausstellung« statt. Der seit 1925 agierende Chef des Hochbauamtes, Joseph Schlippe, hielt zu diesem Anlass eine programmatische Rede zur »hiesigen Baugesinnung in der gegenwärtigen Hoch-Zeit der geistigen Erneuerung und Wiederbesinnung Deutschlands« und gab über die Weimarer Moderne ein vernichtendes Urteil ab:

Anderwärts hat man sowohl seitens der freien Architekten wie auch seitens der Bauverwaltungen in den verflossenen 14 Jahren nur allzu willig jeder modischen Sensation nachgegeben und den ganzen Hexensabbath mitgemacht, der vom wilden Expressionismus und ›Glasscherbenstil‹ über die Hochhausseuche eines mißverstandenen Amerikanismus zu der öden ›Neusachlichkeit‹ geführt hat.« Nicht aber hier, wo »keiner der Freiburger Architekten etwaige baubolschewistische Sünden schamhaft zu verstecken nötig hatte.

Schlippe war ein ambitionierter Exponent der konservativ-völkischen Heimatschutzbe-

wegung, die sich schon in der Weimarer Ära gegen modernistische Tendenzen im Städtebau und in der Architektur positioniert hatte. Er begrüßte den Regimewechsel geradezu euphorisch, sah er jetzt doch die Chance, seine Vorstellungen ohne jegliche Widerstände durchzusetzen. In Kerber, der gegen die »Mietskasernen des Marxismus« und die Architektur der »Systemzeit mit ihren fremden orientalischen Formen der Verjudung und Vernichtung des deutschen artgebundenen Kunst- und Kulturempfindens« wetterte, hatte der konservative Schlippe einen völkischen Gesinnungsgenossen gefunden. Tatsächlich konnte Schlippe mit Unterstützung Kerbers in den 30er-Jahren die Stadtbauplanung Freiburgs wesentlich bestimmen, wobei er zugleich bereitwillig den Forderungen Kerbers nach »Gemeinschaftsbauten«, die »nationalsozialistischen Zwecken des Volkes« dienten, nachkam.

Überhaupt besaßen Städtebau und Architektur für die NS-Machthaber einen besonderen Stellenwert, da Hitler sich schon 1933 in seinen öffentlichen Reden zum Baumeister eines neuen Reiches stilisierte. So wie Hitler in den folgenden Jahren immer ambitioniertere städtebauliche Projekte verkündete, so such-

ten auch die NS-Potentaten vor Ort ihrem »Führer« nachzueifern und in ihrem Machtbereich entsprechende Planungen in die Wege zu leiten. Auch Freiburg sollte von dieser Planungswut erfasst werden.

Im Folgenden sollen die Schwerpunkte der NS-Baupolitik in Freiburg vorgestellt werden, insbesondere Wohnungsbau, öffentliche Bauprojekte einschließlich der »Gemeinschaftsbauten«, ferner Generalbebauungsplan und Altstadtсанierung. Abschließend wird auf die Auswirkungen des Krieges Bezug genommen werden. Gewiss, eine Reihe von Bauvorhaben waren durch Probleme bestimmt, die sich für die kommunale Entwicklung von selbst ergaben, wie etwa Maßnahmen gegen die Wohnungsnot oder das steigende Verkehrsaufkommen, aber diese wurden auch in Freiburg durch die Zielvorgaben der NS-Machthaber geprägt und überformt.

Wohnungsbau

Freiburg, eine der beliebtesten Wohnstädte Deutschlands, war im Kaiserreich schnell gewachsen: Hatte die Stadt 1871 noch 25 000 Einwohner, so waren es 1910 bereits 84 000. In den Villenvierteln der Stadtteile Herdern und der Wiehre wohnten gutsituierte bürgerliche Schichten, im Stühlinger und Sedanviertel entstanden Gewerbe- und Wohnviertel für Handwerker, Arbeiter und Angestellte. Darüber hinaus dehnte sich die Stadt zu Beginn des 20. Jahrhunderts durch die Eingemeindungen von Dörfern wie Zähringen, Betzenhausen, Haslach, Günterstal und Littenweiler aus. Nach der Zäsur des Ersten Weltkrieges wuchs Freiburg vor allem an der Peripherie in Richtung Westen. Ein Boom im Wohnungsbau setzte ein, gemeinnützige und städtische Baugesellschaften erstellten in Freiburg

Mietwohnungsblocks für minderbemittelte Schichten, um die strukturell bedingte Wohnungsnot aufzufangen. Anfang der 30er-Jahre hatte Freiburg schon die Grenze von 100 000 Einwohnern erreicht.

Mit dem Einsetzen der Weltwirtschaftskrise 1929/30 kam es allerdings auch in Freiburg zu einem gravierenden Einbruch im Wohnungsbau. Ab 1933/34 besserte sich die Situation: Mit der konjunkturell bedingten Erholung der Wirtschaftslage kam es auch in Freiburg wieder zu einem Aufschwung. Freiburger Wohnungsbaugesellschaften bauten sogenannte »Stockwerkswohnungen«, insbesondere im Areal zwischen Güterbahnhof und Herdern sowie in Richtung Haslach und St. Georgen, das 1938 zwangseingemeindet wurde. Insgesamt wurden zwischen 1933 und 1936 fast 2000 Wohnungen gebaut, wobei der größere Teil auf den gemeinnützigen und städtischen Wohnungsbau zurückging.

Die Mietwohnungsblocks seien »keine licht- und luftlosen Proletarierkasernen« mehr, sondern »gesunde Bauten« – betonte Schlippe zwar –, aber er und Kerber favorisierten den Eigenheimbau als ein Zeichen des Vertrauens zum neuen Staat und des Verständnisses für die neuen Ziele auf dem Gebiet des Wohnens: Verbindung mit eigener Scholle, Heim für Kinder, für gesund und vernünftig angewandte Freizeit im eigenen Gärtchen, keine Luxusdielen, vielmehr wahre Heimat!

Da gerade auch einkommensschwache Schichten in den Genuss des Eigenheims kommen sollten, galt der Siedlungsbau in den ersten Jahren der NS-Herrschaft als »beste Siedlungsform für die werktätige minderbemittelte Bevölkerung«.

Schon während der Weimarer Ära hatten gemeinnützige Initiativen – auch von Seiten der Kirchen – in einer Reihe von Städten Siedlungsprojekte aufgelegt: Kleine einfache Häu-

ser, im Einheitsstil billig gebaut, mit einem Gartengrundstück zur Selbstversorgung, sollten Familien aus dem Arbeiter- und Angestelltenmilieu günstigen Wohnraum verschaffen. Die Nationalsozialisten nahmen dies auf: War für sie der Ballungsraum Großstadt mit seinen Wohnkasernen »artfremd« und »ungesund«, so galten den NS-Planern aufgelockerte Siedlungen am Rande der Städte als ideale Symbiose von Stadt- und Landleben. »Gesundes Wohnen« sollte der Stärkung eines rassistisch homogenen Volkskörpers dienen, der deutsche Arbeiter wieder bodenständig werden und »aus seinem Boden eine wichtige Ergänzung seines Einkommens gewinnen«.

Die Nationalsozialisten übernahmen unter anderem auch städteplanerische Vorstellungen der Lebensreformbewegung, etwa des ursprünglich in England entwickelten Gartenstadtkonzeptes, und stellten sie in den Kontext ihrer »Blut- und Bodenideologie«. Im Übrigen wurde in Freiburg-Haslach bereits in den 20er-Jahren nach englischem Vorbild unter Schlipfes Vorgänger Karl Gruber die Gartenstadt errichtet, die als Modell für »gesundes Wohnen« galt. Anfang der 30er-Jahre projektierte das katholische Siedlungswerk zur Bekämpfung von Arbeitslosigkeit und Wohnungsnot an der Elsässerstraße die Siedlung St. Joseph mit ca. 100 Siedlerstellen für Arbeiter, Angestellte und Arbeitslose. Die 1933 gegründete NS-Siedlungsgesellschaft übernahm noch im gleichen Jahr das kirchliche Projekt und wollte es um weitere 200 Siedlerstellen erweitern.

Gebaut wurden Einzel- und Doppelhäuser mit einfachstem Standard und jeweils 60 qm



Abb. 1: Siedlungshäuser am Mooswald
(Bild aus: Neues Bauen in Baden, Karlsruhe 1936)

Wohnfläche (Abb. 1). Großzügig bemessen waren dagegen die Grundstücke mit etwa 10 ar, um den Familien die Selbstversorgung zu ermöglichen. Vorgesehen war, dass die Siedler, die die Häuser zum Teil in Eigenarbeit gebaut hatten, das Anwesen als Eigentum erwerben konnten. Allerdings fehlte eine Infrastruktur zur Versorgung der Bewohner. 1936 lebten etwa 300 zumeist junge Familien, »minderbemittelt und kinderreich« – gezählt wurden 486 Kinder – in der Siedlung. In der Propaganda wurde die Freiburger Siedlung als Modell für den NS-Siedlungsbau in ganz Baden verkauft, nicht zuletzt auch deshalb, weil die Auswahl der »Eignung zum Siedler« inzwischen nach Kriterien der »politischen Zuverlässigkeit und Erbgesundheit« vonstatten ging.

Ab 1934 plante die Stadterweiterungsstelle im Hochbauamt weiter westlich im Mooswald ein zweites Siedlungsprojekt auf 64 ha für 540 Siedlerstellen bzw. 3000 Menschen (Abb. 2). Da Kerber »einen ganzen Stadtteil planmäßig und in einer absoluten architektonischen Geschlossenheit in der Gesamtanlage« erstellen lassen wollte, plante Schlippe den Bau von Fachwerkhäusern »nach alemannischer Bau-

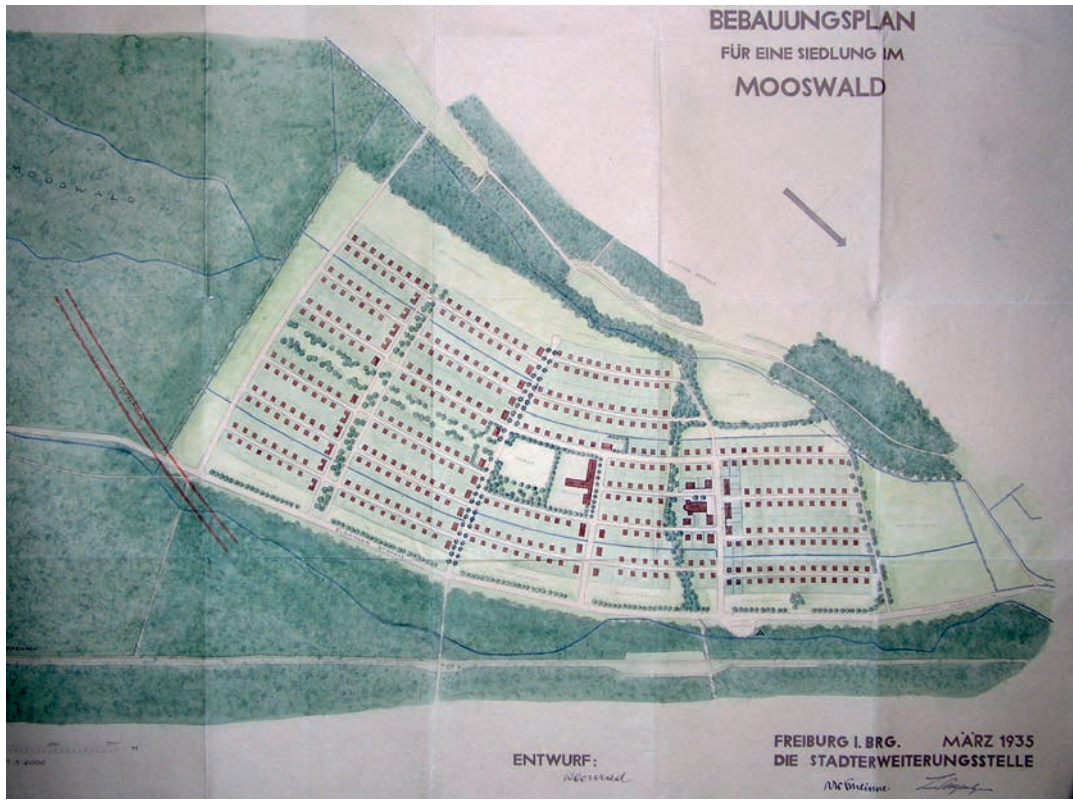


Abb. 2: Bebauungsplan Mooswald (Foto: Stadtarchiv Freiburg C4XX16-5)

art«, um der Siedlung einen dorfarmigen Charakter zu geben. Allein fünf Jahre wurden für die Erschließung eingeplant, denn 50 ha Mooswald sollten gerodet und 14 ha der Landwasserwiese entwässert werden.

Gauleiter Robert Wagner, dem das Projekt 1937 vorgestellt wurde, reagierte allerdings ablehnend, da – so Wagner – die Stadt nicht ins »Unermeßliche« wachsen dürfe. Tatsächlich gab es inzwischen in der NS-Stadtplanung einen Trend, von dem flächenverzehrenden Bau von Einzelsiedlungshäusern wegzukommen. Das neue, vor allem von der Deutschen Arbeitsfront (DAF) vertretene Konzept war der »Volkswohnungsbau«, standardisierte Mietwohnungsblocks, die im Grünen in aufgelockerter Bauweise erstellt werden sollten. Auch

in Freiburg war schon Mitte der 30er-Jahre der Bau von Volkswohnungen, »gesund und frei, billig und doch ausreichend geräumig«, vorgesehen. Nach Wagners Kritik ließ Kerber das Mooswaldprojekt zurückstellen, realisiert wurde es aber in den sechziger Jahren, als dort der Stadtteil Landwasser im mehrgeschossigen Sozialwohnungsbau gebaut wurde.

Schlippe's besondere Vorliebe galt allerdings den Häusern und Villen für bürgerliche Schichten. Die historistische und ab 1900 mit Jugendstilelementen durchsetzte Villenbebauung in der Wiehre und in Herdern waren für ihn Verfallerscheinungen einer »liberalisierten fessellosen Zeit, die das bauliche Bild der deutschen Stadt gründlichst verunstaltet hat«. Sein Ideal war das an regionaler Bautradition orientierte



Abb. 3: Landhäuser und Villen in Freiburg (Bild aus: Franz Kerber (Hg.): »Alemannenland«, Stuttgart 1937)

»gediegene, gutbürgerlich kultivierte Landhaus mit schöner Gartengestaltung«. Diese Häuser der von ihm geförderten Freiburger Architekten wie etwa Wolf, Freese, Geiges, Rittershausen oder Meckel finden sich an der Peripherie der Wiehre, in den Vierteln Richtung Littenweiler, den Panoramastraßen am Schloßberg und im sogenannten Musikerviertel in Herdern. Dort wurden auch – wie etwa am Möslepark – Siedlungshäuser mit gehobenem Standard für Angestellte und Beamte gebaut (Abb. 3).

Öffentliche Bauprojekte

Wie andernorts auch, waren öffentliche Bauprojekte für die lokalen NS-Machthaber für die propagandistische Selbstinszenierung

von besonderer Bedeutung, sowohl als Bauten für die »Volksgemeinschaft« als auch als »Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen«. Den Auftakt in Freiburg stellte die Fertigstellung des Strandbades durch den Arbeitsdienst 1933/34 dar. Die Propaganda feierte Kerber als Initiator, wobei in den Hintergrund trat, dass die Planungen für ein Familienbad bereits 1929 angelaufen waren, und der Architekt Hermann Leis im Herbst 1932 die abschließende Planungsvariante vorgelegt hat. Dabei handelte es sich – wie Peter Kalchthaler zu Recht betont hat –, um »eines der wenigen Beispiele der zeitgenössischen Moderne in Freiburg« in jenen Jahren (Abb. 4). Gebaut wurde in genau dem modernistischen Stil, der von den Heimatschutzarchitekten eigentlich als »orientalische Architektur« verunglimpft wurde, mit



Abb. 4: Das Strandbad kurz nach seiner Fertigstellung (Foto: Stadtarchiv Freiburg M 7043)

Flachdach, geschwungenen ovalen Formen und Glasfassaden.

Das Gebäude, das in der Propaganda als Beispiel für »Neue Baukunst in Freiburg« eine besondere Rolle spielte, war der von Schlippe konzipierte und 1936 eingeweihte Neubau des Fremdverkehrsamtes (Abb. 5 links). Es handelt sich um ein für die NS-Zeit typisches öffentliches Gebäude mit lang gezogenen, natursteinumrahmten Fenstern nebst einem Walmdach im regionalistischen Stil. Noch heute fällt eine funktionslose Arkade im ehemaligen Rotteckschen Haus auf, die damals allerdings als Anfangspunkt einer Arkadenflucht entlang der Rathausgasse gedacht

war, um die Stadt für den Verkehr zu öffnen. Beim Neubau des Forstamtes in der Günterstalstraße (Abb. 5 rechts) spielten regionalistisch-völkische Bezüge eine wichtige Rolle: ein Fachwerkbau, der im Innern mit wuchtigen Balken und Schnitzereien im »alemannischen« Stil ausgestattet wurde.

Geplant war auch ein Schulneubau in der Wiehre für die Höhere Handelsschule, die sich seit 1921 in der früheren Karlskaserne befand. Der Stadtrat genehmigte 1937 einen Entwurf des Architekten und NS-Ratsherrn August Senck für ein Schulgebäude, das für 1500 Schüler mit 36 Klassenzimmern angelegt war. Allerdings gab es Verzögerungen, da we-



Abb. 5: Verkehrsamt (Bild aus: Schlippe: Neues Bauen in Freiburg, Freiburg o. J. (1937))

gen der Kontingentierungen des Vierjahresplans das erforderliche Baumaterial zunächst nicht zu bekommen war. Als im Sommer 1939 die Bauarbeiten endlich begannen, mussten sie nach der Errichtung der Grundmauern kriegsbedingt bald wieder eingestellt werden. Fertiggestellt wurde die Schule, das heutige Walter Eucken-Gymnasium, mit ihrer für NS-Bauten typischen Fassade und dem monumentalen Eingangsportal aus Naturstein nach den Senck-Plänen zu Beginn der fünfziger Jahre. Zu erwähnen wären in diesem Zusammenhang noch universitäre Bauprojekte wie die Aufstockung des KG I nach dem Brand 1934 und der Neubau der Frauenklinik ab 1937. Darüber hinaus wurde Freiburg nach dem Einmarsch der Reichswehr in die entmilitarisierte Zone 1936 wieder Garnisonsstadt. In St. Georgen wurde deshalb ab 1937 die Schlageter-Kaserne für das 75. Infanterieregiment gebaut (Abb. 6).

Bauten für die »Volksgemeinschaft«

Neben »klassischen« kommunalen Bauprojekten, die der Verbesserung der städtischen Infrastruktur dienten, in der Propaganda aber – so etwa im Falle des 1934/35 neu gebauten Gaswerks – zu »einem imponierenden Zeugnis nationalsozialistischen Gemeinschaftsgeistes und neu erstarkten Lebenswillens« stilisiert wurden, gab es auch Planungen spezifischer Bauprojekte für die Anforderungen der NSDAP. Die ersten Freiburger Planungen galten einer sogenannten Thingstätte. Goebbels



Abb. 6: Mannschaftsgebäude der Albert-Leo-Schlageter-Kaserne, Postkarte von 1938/40 (Foto: Städtische Museen Freiburg Augustinermuseum, Graphische Sammlung, 2016/082)

hatte 1933 die sogenannte Thingbewegung ins Leben gerufen: Das Thing, Bezeichnung für altnordische Versammlungsplätze, sollte als Vorbild für künftige Spielstätten nationalsozialistischer Theaterstücke zur ideologischen Indoktrinierung der Volksmassen dienen. Architektonisch orientierte man sich an den Amphitheatern der griechischen Antike.

Reichsweit setzte ein Planungsboom ein, wobei in Heidelberg 1935 eine der ersten Thingstätten überhaupt eingeweiht wurde. Deren Architekt, Hermann Alker, sollte nun auch in Freiburg eine entsprechende Anlage errichten. Man verfiel darauf, die Thingstätte am Schönberg zu bauen.

Von dort bietet sich ein außerordentlich schöner und weiter Blick auf die ganze Schwarzwaldkette, vor allem auf den gegenüber liegenden Schauinsland, aber auch auf die flankierenden Berge nämlich rechts des Belchen und links dem Kandel.

Als Goebbels dann aber die Thingbewegung, die sich wegen fehlender Theaterstücke und Publikumsresonanz als Desaster erwies, auflösen ließ, schien man in Freiburg erleichtert gewesen zu sein. Hatte Heidelberg



Abb. 7: Gemeinschaftshaus der Siedlung an der Elsässer Straße
(Bild aus: Alemannenland 1937)

500 000 RM für ein erfolgloses NS-Prestige-projekt ausgegeben, so hatte die Stadt Freiburg gerade einmal Planungskosten in Höhe von 1000 RM zu verzeichnen.

Realisiert wurde dagegen ein wesentlich kostengünstigeres NS-Vorhaben, das Gemeinschaftshaus der Siedlung an der Elsässerstraße. Der Leiter des Freiburger NS-Siedlerbundes, Rudel, hatte 1936 den Bau eines Gemeinschaftshauses für diese »Mustersiedlung im Gau Baden« gefordert, da diese »ein Bollwerk des Nationalsozialismus werden« müsse. An jenem Ort würden künftig »der Siedler und seine Familie wirtschaftlich belehrt, politisch geschult und kulturell gebildet und erzogen«. Gemeinschaftshäuser sollten die Kirchen ersetzen, die Indoktrination der »Volks-genossen« sowie die Sozialisation der Kinder und Jugendlichen im Sinne der NS-Ideologie gewährleisten. Dementsprechend wurde das Gebäude mit einem Versammlungsaal für 400 Siedler, Sitzungsräumen, einem Kindergarten sowie Räumen für HJ und BdM konzipiert. Fertiggestellt wurde das Haus in relativ kurzer Zeit, nicht zuletzt deshalb, weil viele Siedler mehr oder weniger freiwillig am Bau mitarbeiteten. Am 22. August 1937 wurde das »erste Gemeinschaftshaus Badens« mit einer

pompösen Feier in »Treue zu Führer und Volk« eingeweiht (Abb. 7).

Andere Projekte kamen kaum über das Planungsstadium hinaus, weil der Stadt das Geld fehlte bzw. der Krieg die Umsetzung verhinderte. So hatten seit der Machtübernahme immer wieder Parteiorganisationen von der Stadtverwaltung Häuser für ihre Zwecke eingefordert. Da dies aus Geldmangel nicht um-

zusetzen war, wurden provisorische Unterkünfte zur Verfügung gestellt, oft auch Baracken wie etwa für die HJ. Bei der Forderung nach HJ-Häusern konnte sich die örtliche HJ-Führung auf Hitler berufen, der dies öffentlich immer wieder versprach. Schließlich entschied Kerber, dass in allen Stadtteilen HJ-Heime – insgesamt sieben – zu bauen seien.

Das einzige Bauprojekt, das jedoch ernsthaft angegangen wurde, war das HJ-Heim im Stadtteil Haslach. Das kam nicht von ungefähr: Haslach war nicht nur der kinderreichste Stadtteil Freiburgs, sondern stand mit einem Anteil von 60 Prozent Arbeitern immer noch im Ruch des ehemals »roten« Stadtteils. Um die totale Erfassung der Kinder und Jugendlichen zu ermöglichen, wurde ein völlig überdimensioniertes Gebäude in Auftrag gegeben. Fertiggestellt nach einem Entwurf August Sencks im Frühjahr 1941 stand der örtlichen HJ ein repräsentatives Haus mit Ehrenhalle, Gefolgschafts- und Bastelräumen zur Verfügung, in der Eingangshalle ein monumentales Gemälde von Werner Höll, »HJ auf dem Schauinsland«. Von der HJ wurde das Gebäude aber kaum noch benutzt, denn bereits 1941 zog eine Volksschule ein. Heute befindet sich dort die Schenkendorfsschule.

Das größte NS-Bauprojekt Freiburgs wäre der geplante Festhallenneubau geworden, ein persönliches Prestigeprojekt Kerbers. Auch hier spielte letztlich der Einfluss Hitlers eine ausschlaggebende Rolle. Seit 1933 propagierte Hitler öffentlich seinen Willen, monumentale Bauten für die »Volksgemeinschaft« errichten zu lassen, die noch nach Tausenden von Jahren von der »Größe der Zeit« künden sollten. Nürnberg wurde erste Großbaustelle des Dritten Reichs, wo auf dem Reichsparteitagsgelände unter der Ägide Albert Speers monumentale Kulissenbauten für die alljährlichen Inszenierungen der Einheit von Führer und Volk errichtet wurden. 1937 verkündete Hitler für Berlin ein Bauprogramm, wo unter anderem mit der Großen Halle für etwa 200 000 »Volksgenossen« das größte Gebäude der Welt errichtet werden sollte. Die großen und kleinen Potentaten des NS-Regimes eiferten der Bauleidenschaft ihres Führers nach: In allen größeren Städten sollten Aufmarschplätze für die Parteiformationen und riesige Hallen für deren Versammlungen entstehen.

In Freiburg stellte Kerber schon 1934/35 Überlegungen für den Bau einer Halle mit einem Fassungsvermögen von 20 bis 30 000 Menschen an: »Unbedingt nötig! Eine notwendige Folge des durch den Führer erweckten Gemeinschaftsgeistes.«

1937 äußerte er gegenüber dem Gauleiter: »Die Baugesinnung des Führers wird in Freiburg verkörpert werden in einem Monumentalbau der neuen Festhalle.« Einen Ansatzpunkt bot die im Stadtpark gelegene alte Festhalle aus den 1850er-Jahren, die man schon in den zwanziger Jahren hatte abreißen lassen wollen. Als Kerber 1934 das Projekt eines Hallenneubaus wiederaufnahm, wurde dieses Kristallationspunkt einer breiten Diskussion in der Stadtverwaltung. Letztlich sollte alles, was in Freiburg fehlte, in einen »Multifunk-

tionskomplex« eingebaut werden, etwa eine Konzerthalle, ein Kongress- und Tagungshaus sowie eine Messe- bzw. Ausstellungshalle. Schlippe hatte zunächst gegenüber Kerbers Vorgaben Bedenken angemeldet. Mit dem Argument, dass Hamburg bei einer Bevölkerungsgröße von einer Million eine Halle für 60 000 Menschen baue, sah er für Freiburg ein Gebäude für 5000 als ausreichend an. Darüber hinaus wollte er einen separaten Konzertsaal für 1000 Zuhörer und Räume für Ausstellungen und Tagungen integrieren.

Im Januar 1936 begaben sich Schlippe und Kerber auf eine Besichtigungsreise und informierten sich über neue Hallenprojekte in Augsburg, München, Garmisch, Passau und auf dem Reichsparteitagsgelände in Nürnberg. Zurück in Freiburg verzögerten die unklare Finanzierung und die Standortfrage eine Konkretisierung. Eine der Planungsvarianten sah etwa ein großes Hallen- und Ausstellungsgelände im unbebauten westlichen Stühlingerareal vor, eine andere auf dem Gelände des Meßplatzes in der Oberwiehre – nach einem Abbruch der »Knopfhäusle« (Abb. 8).

Da inzwischen die Parteiaufmärsche auf den nördlichen Teil des Münsterplatzes verlegt worden waren – so etwa die Kreisparteitage der NSDAP – verfestigte sich bei Kerber der Gedanke, dass »eine für die gesamte Stadt wichtige Gemeinschaftseinrichtung« im Stadtzentrum errichtet werden müsse. Schon im Entwurf des Generalbebauungsplanes vom 1. Dezember 1938 war die Nordostecke der Innenstadt zwischen Karlskaserne und Stadtpark als Zentrum künftiger NS-Feiern vorgesehen. Im Mai 1939 traf Kerber die endgültige Entscheidung, dort eine Festhalle mit einem Fassungsvermögen von 8 bis 10 000 Menschen und einem Konzertsaal für 1000 Zuhörer bauen zu lassen. Durch den Abriss der Karlskaserne wollte man Platz für einen Aufmarschplatz schaffen, da-

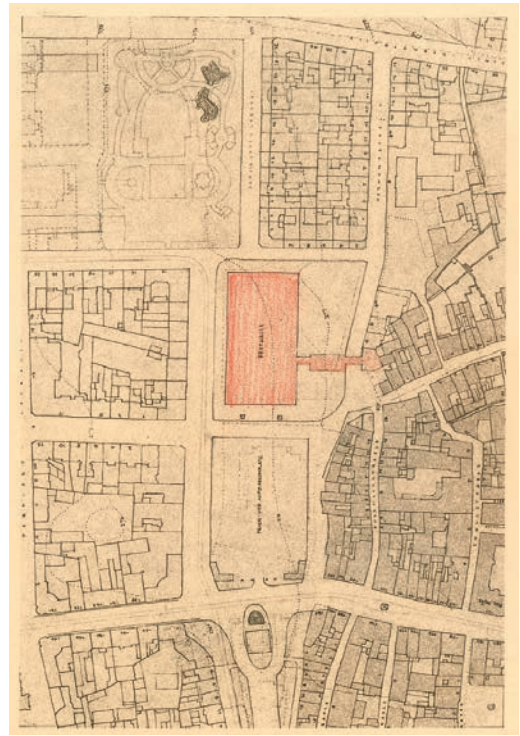
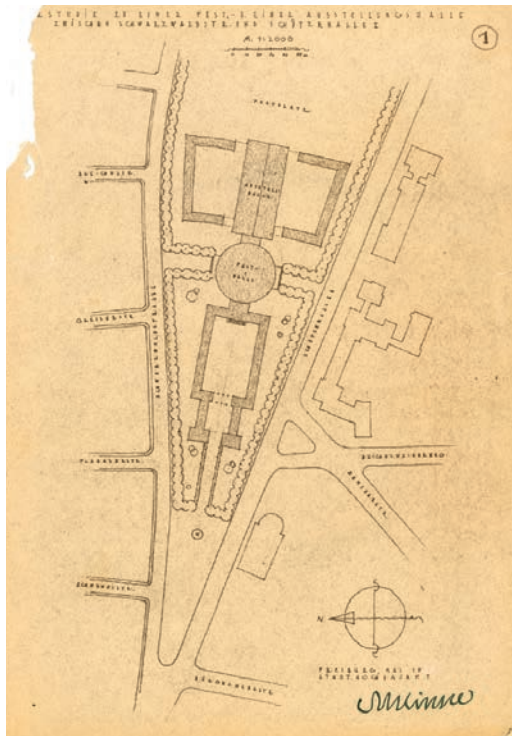


Abb. 8/9: Entwürfe für eine Festhalle und Anlagen beim Meßplatz an der Schützenallee und zwischen Siegesdenkmal, Karlsplatz und Stadtgarten (Foto: Stadtarchiv Freiburg C4 II 6–8)

hinter die Halle bauen und im Stadtpark ein Parteitagsgelände mit Kulissenbauten für die Redner einrichten (Abb. 9). Für die Planung der Festhalle, die nach Kerber »etwas ganz Neues, Eigenartiges« werden sollte, war ein reichsweiter Architektenwettbewerb vorgesehen. Das Preisgericht sollte die führenden, mit den größten Bauaufgaben des Reiches und der Partei betreuten Architekten umfassen, also etwa Generalbauinspekteur Speer, Berlin, Professor Ruff, Nürnberg, und Professor Paul Bonatz, Stuttgart. Als ein halbes Jahr später der Krieg begann, mussten die hochtrabenden Pläne allerdings ad acta gelegt werden (Abb. 10).

Erwähnt werden soll in diesem Zusammenhang auch, dass sich die »neue Zeit« im öffentlichen Raum nicht nur in Bauwerken für

Partei, Staat und Volksgemeinschaft, sondern auch in Kunstwerken widerspiegeln sollte. Erinnert sei etwa an die erste NS-Skulptur Freiburgs, den vom Bildhauer Hellmuth Hopp geschaffenen Mutterbrunnen, der die Ideale von Mutterschaft und Kinderreichtum symbolisierte. Für den Kinderspielplatz im Möselepark waren zehn Skulpturen mit Motiven aus dem Alltag des »Jungvolks« vorgesehen, von denen der Bildhauer Nikolaus Röslmeier vier fertigstellte. Goebbels hatte 1934 einen Erlass herausgegeben, dass bei öffentlichen Bauten 2 Prozent der Bausumme für Kunstwerke zu verwendet seien. Das bekannteste Beispiel in Freiburg ist wohl das Fresko im Gaswerk »Zug zur Arbeit«, das der Maler Adolf Riedlin, ursprünglich verfeimt als Mitglied der Badischen

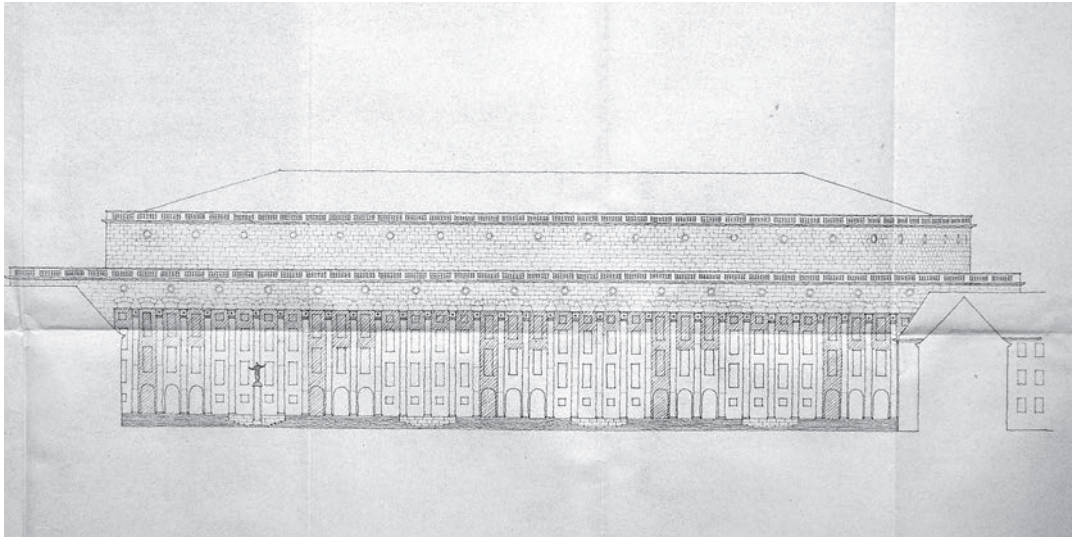


Abb. 10: Fassadenentwurf für eine Fest- und Kongresshalle auf dem Karlsplatz
(Foto: Stadtarchiv Freiburg C4 II 6–8)

Secession, 1936/37 gefertigt hatte. Das 2,40 auf 9,20 Meter breite Fresko wurde von ihm 1945 »entnazifiziert«, die zum Hitlergruß ausgestreckten Arme übermalt und »heruntergeholt« (abgebildet im Beitrag von Tilmann von Stockhausen, S. 171, Abb. 11).

Der Generalbebauungsplan

Blieb das großangelegte Prestigeprojekt eines Freiburger NS-Zentrums im Planungsstadium stecken, so sollte allerdings der Generalbebauungsplan, an dem Schlippe Stadterweiterungsamt ab Mitte der 30er-Jahren arbeitete, für die Zukunft tatsächlich Maßstäbe setzen, denn dieser stellte im Grunde die Basis für den Wiederaufbau der Stadt nach 1945 dar (Abb. 11). Höchste Priorität erhielt die Planung, als Gauleiter Robert Wagner eine Rundreise durch die badischen Städte ankündigte, um sich vor Ort die Bebauungspläne vorlegen zu lassen. Auslöser war die Rede

Hitlers am 30. Januar 1937 gewesen, in der er den Umbau von Berlin, Hamburg, München und Nürnberg als Vorbilder für die deutschen Städte verkündet hatte.

Damit setzte Hitler einen Planungsboom der Gauleiter in Gang, die sich gegenseitig zu übertreffen suchten. In Baden verkündete Wagner im März 1937, dass wir »für Jahrhunderte« bauen. Monumentalbauten für die Gemeinschaft sollten entstehen und die durch den wachsenden Kfz-Verkehr bedingten Probleme ein für allemal gelöst werden: Die neue Stadtplanung, wie sie der Führer für mehrere deutsche Großstädte anordnet, soll dem Schaffen, der Größe und der Genialität unserer Zeit gerecht werden. Wir glauben, daß das Dritte Reich ewig bestehen wird.

Nach Wagners Besuch in Freiburg am 1. April 1937 hatte der Umbau Freiburgs Priorität. In einem ersten Schritt ließ Schlippe ein Modell zur künftigen Umgestaltung der Rotteckstraße schaffen, das erstmals bei der Leistungsschau der badischen Gemeinden

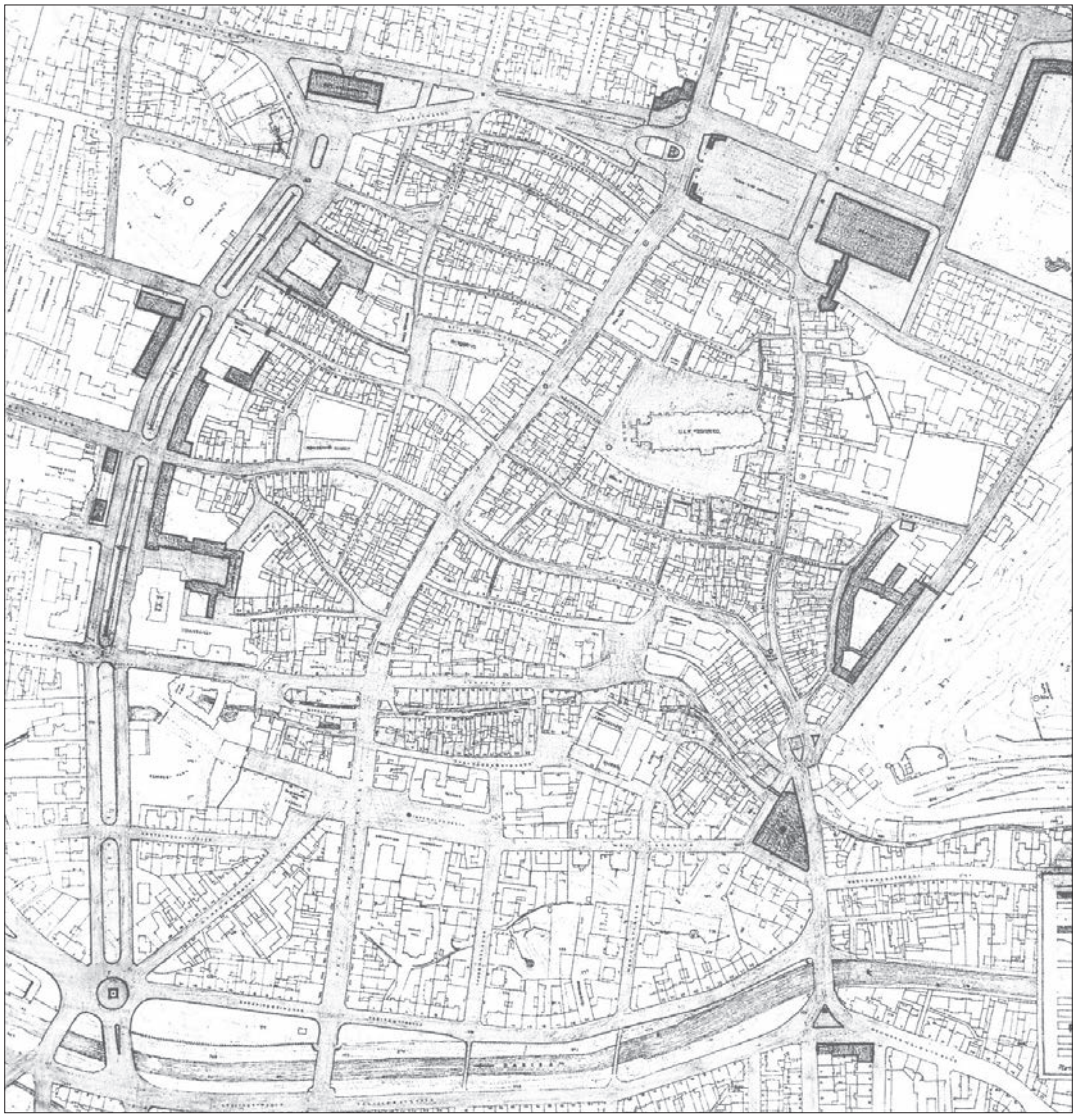


Abb. 11: Generalbebauungsplan für die Innenstadt mit den Planungen am Rotteckring, bei der Konviktstraße und am Stadtgarten, 1937/38 (Foto: Stadtarchiv Freiburg)

im Herbst 1937 in Karlsruhe gezeigt wurde (Abb. 12). Am 1. Dezember 1938 legte Friedrich Fohr dann den Entwurf eines Generalbebauungsplanes vor, dessen wichtigste Elemente sich auf die Verkehrsinfrastruktur, den Ausbau des Nordostens der Innenstadt für die Erfordernisse der NSDAP und die Altstadtssanierung bezogen.

Zur Lösung der Verkehrsprobleme sollte eine leistungsfähige Durchgangsstraße mit einer Verbindung zur inzwischen geplanten Nord-Süd-Autobahn angelegt werden, zur Entlastung der Innenstadt der Kfz-Verkehr durch breite Ringstraßen um die Altstadt herumgeleitet werden. Diese konnten zugleich für Aufmärsche der Partei genutzt werden.



Abb. 12: Modell 1:250 zur »Umgestaltung der Rotteckstraße zwischen Fahnenbergplatz und Hochallee« (Städtische Museen Freiburg Augustinermuseum 2015/075, Foto: Axel Killian)

Das nördliche Ende der Rotteckstraße sollte ein monumentales Torgebäude abschließen, durch das die NS-Formationen in Richtung Aufmarschplatz weitergeleitet werden sollten. Darüber hinaus wurden Überlegungen angestellt, den Bahnhof mit den Gleisen tiefer zu legen und damit eine direkte Verbindung zwischen Stühlinger und Altstadt zu schaffen. Geplant waren unter anderem auch Erweiterungsbauten für das Rathaus. Dabei waren gravierende Eingriffe in die Bausubstanz eingeplant. Die Ringstraßen sollten durch den Abriss von Häusern, vor allem aus der Gründerzeit, verbreitert werden. Abgerissen werden sollten Häuser für den Erweiterungsbau des Rathauses, die Karlskaserne für den Aufmarschplatz und zwei Viertel der Altstadt, die

als heruntergekommen und soziale Brennpunkte galten, die Konviktstraße und die Fischerau-Gerberau, ausgerechnet jene pittoresken Teile Alt-Freiburgs, die den Bombenangriff überstehen sollten und heute Ziel von Heerscharen von Touristen sind.

Schon bei dem Modell aus dem Jahr 1937 irritiert, dass dort anstelle der Synagoge ein Gebäude steht. Tatsächlich liefen bereits Verhandlungen mit der jüdischen Gemeinde wegen des »Erwerbs der Synagoge«. Erinnert sei daran, dass zu diesem Zeitpunkt bereits die »Arisierung« in der Stadt in vollem Gang war. Viele jüdische Bürger sahen sich wegen der zunehmenden Verfolgungsmaßnahmen gezwungen, ihren Häuser- und Grundbesitz zu verkaufen. Auch die jüdische Gemeinde

wurde unter Druck gesetzt. Die Verhandlungen über die Synagoge wurden – wie es in einem Schreiben des Liegenschaftsamtes vom 9. Januar 1939 heißt – »durch den Brand der Synagoge und die Internierung der Juden unterbrochen«. Das abgeräumte Grundstück, das im April 1939 in den Besitz der Stadt überging, weckte Begehrlichkeiten. So schlug Verkehrsdirektor Denzlinger vor, an der Stelle ein Kongress- und Tagungshaus zu bauen. Kerber legte sich allerdings im Juni 1939 darauf fest, dass dort einmal ein Studentenwohnheim gebaut werden sollte. »Um die Erinnerung an den früheren Zustand allmählich auszutilgen«, wurde zunächst ein Parkplatz angelegt.

Altstadtsanierung

Das für Schlippe persönlich wichtigste Projekt war die Altstadtsanierung, für die seit 1933 Finanzmittel vorgesehen waren. Als Exponent der Heimatschutzbewegung war er nicht nur Gegner modernistischer Architektur, sondern auch von Historismus und Jugendstil. Die historistische Überformung der Altstadt im Kaiserreich war für ihn ein »chaotisches« Stilbabel: Die Überladung mit überall hergeholten Architekturequisiten an Erkern, Giebeln und schwülstigem Fassadenschmuck wurde als bald durch die Geschmacklosigkeiten des Jugendstils abgelöst. So haben auch in der Freiburger Altstadt und in den neuen Baugebieten (Wiehre, Herdern, Stühlinger!) der schlechte Geschmack von Nichtskönnern, der Mangel an Gemeinschaftsgeist und der Sinn für Einordnung böse Früchte gezeitigt.

Seit seinem Amtsantritt 1925 hatte Schlippe eine »Bereinigung« des Stadtbildes gefordert, aber erst unter dem NS-OB Kerber erhielt Schlippe grünes Licht, seine Vorstellungen umzusetzen. Sein Bezugspunkt war die Frei-

burger Bürgerstadt der Zeit vor 1850, wobei alles, was danach gebaut worden war, in seinen Augen Ausdruck von Zerfall und Dekadenz war: »Hier hat ein geschäftstüchtiges Bauen in einer bald mißverstandenen historisierenden, bald rücksichtslos fortschrittlichen Gebarung dem Altstadtteil schwere Wunde geschlagen.« Es ginge jetzt um die »Ausmerzungen der Bausünden der letzten Generation«. Das Schlagwort hieß Entschandlung der Altstadt: Dachgiebelbauten mit ihrer »Reklamepest« sollten zu den traditionellen Traufdächern zurückgebaut, der »überladenen Kitsch der liberalistischen Gründerzeit« von den Fassaden abgeschlagen und die »Jugendstilkästen« wie das Haus Kapferer und die Kaufhäuser Modern und Knopf, die sich im Übrigen alle ursprünglich in jüdischem Besitz befanden, nach Möglichkeit abgerissen werden.

Ab 1935 wurden ganze Straßenzüge im Maßstab 1:100 zeichnerisch erfasst (Abb. 13). Bei einer Ausstellung in Karlsruhe stellte Schlippe 1937 sein Sanierungskonzept erstmals anhand der Aufrisse von Straßenzügen vergleichend vor – zunächst das Stadtbild vorher, das war 1850 – »Die gute alte Zeit«, dann der aktuelle, »unbereinigte« Zustand, geprägt vom »Liberalismus«, und nach der »Entschandlung« dann »das Wunschbild (etwa 1950)«. Dabei ging es keinesfalls um eine denkmalpflegerische Rekonstruktion, vielmehr sollten »die schlichte und anspruchslose Baukunst der letzten Jahrhunderte und ihre gesunde handwerkliche Durchbildung [...] als Muster dienen«. Bei einigen Geschäftshäusern konnte Schlippe die Fassadenbereinigung tatsächlich mittels städtischer Zuschüsse durchführen lassen.

Dass es sich hierbei um einen eigenen Architekturstil handelte, zeigte sich an den Neubauten der 30er-Jahre in der »Adolf-Hitler-Straße«, die die von Schlippe verfochtene

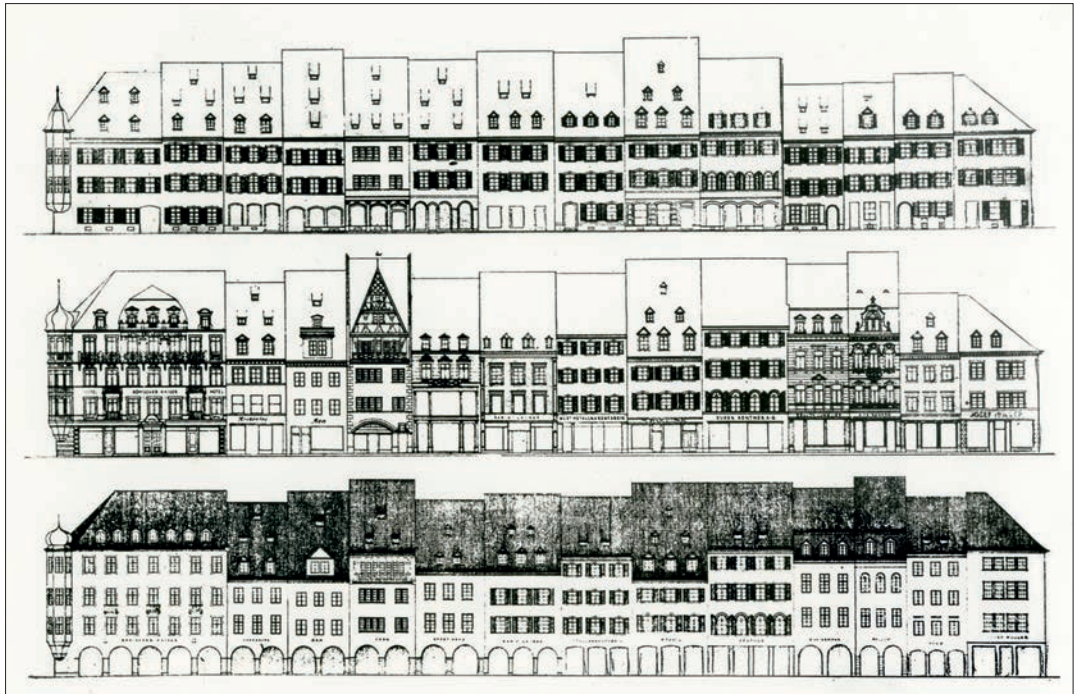


Abb. 13: Fassadenabwicklungen von der Westseite der Adolf-Hitler-Straße (vorm. Kaiserstraße) zwischen Martinstor und Bertoldbrunnen: Zustand um 1850 / Zustand 1936 / Planung mit »bereinigten« Fassaden und Arkadengang (Foto: Stadtarchiv Freiburg M 7092/628)

»gesunde Baugesinnung« exemplarisch widerspiegeln sollten. Die Modehäuser Oberpaur und Müller wurden mit Lochfassaden, markanten natursteinumrahmten Fenstern und Traufdach gebaut. Dieser traditionelle Formen adaptierende Bautypus, von dem das Modehaus Müller den Bombenangriff überstehen sollte, lieferte das Modell für den Wiederaufbau der Stadt in den fünfziger Jahren

Ein weiteres Element der Altstadtsanierung war der Plan, das innerstädtische Verkehrsproblem durch den Einbau von »Lauben« (Arkaden) in die Erdgeschosse der Geschäftshäuser zu lösen. Mit der Aufnahme der Fußgänger in die Arkaden sollten die Straßen für die Kfz geöffnet werden. Die Konsequenz wäre ein massiver Eingriff in die historische, insbesondere auch mittelalterliche Bausubstanz der

Altstadt und seinerzeit auch kaum umsetzbar gewesen, da die Geschäftsleute sich weigerten, Teile ihrer Betriebsräume für Arkaden zu opfern. Dennoch wurde der Einbau von Arkaden für den Fall von Neu- und Umbauten in die Bauordnung aufgenommen.

Der Krieg und die Folgen

Ende der 30er-Jahre befand sich Schlippe auf dem Höhepunkt seines Einflusses: Unterstützt von Kerber hatte er in Freiburg die Baupolitik weitgehend bestimmt, und er galt in Baden als einer der führenden Stadtplaner. Seine Mitstreiter innerhalb der Heimatschutzbewegung waren voll des Lobes, so etwa Werner Lindner, der Geschäftsführer des Deutschen Hei-

matbundes, der Freiburg als »ein seltenes und besonders schönes Muster einer guten Stadtbaugestaltung des heimatgebundenen Bauens« lobte.

Allerdings herrschte seit dem 1. September 1939 Krieg. Im März 1940 präsentierte Schlippe in einer Ausstellung »Neues Bauen in Freiburg« seine Vorstellungen nochmals der Freiburger Öffentlichkeit, inzwischen kam es jedoch kriegsbedingt zu Baustopps bei öffentlichen Gebäuden und im Wohnungsbau, und so mussten die Planungsarbeiten genauso wie die Altstadtanierung eingestellt werden. Als im Sommer 1941 in Freiburg die von den Koordinaten des Heimatschutzes geleitete Wanderausstellung »Die deutsche Stadt« erstmals gezeigt wurde, hatte sich Schlippe an Stichworten für seine Eröffnungsrede Folgendes notiert:

Die Ausstellung [...] mag manchem anfänglich neue Enttäuschung bereiten: Denn nicht der uralte ganz große Kunstbesitz: Wien – Passau ..., auch nicht die gr(ößen) neuen Kunstschöpfungen auf Geheiß des Führers: Linz – Nürnberg – Weimar – Berlin usw., sondern (P. Schmitthenner): das Unscheinbare und doch Große (Ad. Stifter) [...] Es mag einer oberflächlichen Betrachtung so scheinen, als ob diese Bemühung um die Gestaltung und Entschandelung der deutschen Stadt nicht der Größe unserer Tage adäquat sei. Aber [...] nein gerade jetzt Pflege alles wahrhaft deutschen Wesens nötig. (...) Hier in Freiburg seit 2 Jahrzehnten aus eigenem Antrieb und nur aus eigener Kraft sinnvolle liebevolle Pflege des Altstadtbildes.

Damit ließ Schlippe erkennen, dass die Heimatschutzarchitektur längst ins Hintertreffen geraten war, denn die von Hitler mit seinem Adlatus Speer angestoßenen städtebaulichen Planungen hatten eine Dynamik entwickelt,

die alle Traditionen hinwegzufegen schien. Nach dem Sieg über Frankreich hatte Hitler ein megalomanes Umgestaltungsprogramm angeregt, das die »Größe unseres Sieges« widerspiegeln sollte. Dem schlossen sich nahezu 50 Großstädte im deutschen Machtbereich an. Die junge Architektengeneration um Speer plädierte für eine brutale Abrisspolitik in den historisch gewachsenen Innenstädten, um dort Platz für Monumentalbauten und Verkehr schaffen zu können.

Aber auch Schlippe passte sich an. Als sich Speer im August 1941, auf dem Höhepunkt der Sieges euphorie nach dem Angriff auf die Sowjetunion, nun auch die Umbaupläne für Freiburg zuschicken ließ, zeigte sich Schlippe an einem Einbezug Freiburgs in das Umgestaltungsprogramm interessiert, da er sich dadurch die Zuteilung von Baumaterial und Arbeitskräften erhoffte. In seinem Schreiben an Speer schlug er vor, künftige »monumentale Bauten« an der Zufahrtsstraße zur Reichsautobahn zu errichten.

Tatsächlich hatte Schlippe inzwischen Erfahrungen mit NS-Stadtbauplanung à la Hitler und Speer gesammelt, denn er war selbst bei den Planungen für den Umbau Straßburgs zur künftigen Hauptstadt des Gaues Oberrhein beteiligt. Nach dem Wunsch Hitlers sollte zwischen Kehl und der Straßburger Altstadt das neue nationalsozialistische Straßburg entstehen. Auch Schlippe plante jetzt im Wettbewerb mit anderen beteiligten Architekten entlang breiter axialer Straßen eine Steinwüste, monumentale Gebäude für Partei und »Volksgemeinschaft«. Dies hatte mit Heimatschutz und regionalem Bauen nichts mehr zu tun, aber Schlippe hatte seit 1933 gezeigt, dass er die Forderungen der NS-Machthaber willfährig zu erfüllen bereit war.

Als in der zweiten Kriegshälfte immer mehr Städte im alliierten Bombenhagel in Schutt

und Asche fielen, ließ Schlippe die Straßen- züge der Innenstadt vorsorglich fotografieren und damit das »alte« Freiburg dokumentieren. Als am 27. November 1944 ein britisches Bomberkommando eine breite Schneise der Zerstörung von Betzenhausen bis zum Schloßberg schlug, wurden 80 Prozent der Innenstadt zerstört.

Schlippe, der nicht Mitglied der NSDAP gewesen war und deshalb von den französischen Besatzern im Amt belassen wurde, gelang es nach 1945, seinen Wiederaufbauplan gegen vielerlei Widerstände durchzusetzen. Dieser orientierte sich an den Planungen der 30er-Jahre sowohl in Bezug auf die Altstadt-sanierung mit den Fassadenbereinigungen als auch auf den Bau der Ringstraßen. Die weit- räumige Zerstörung der Innenstadt ermög- lichte außerdem die Umsetzung des Arkaden- konzepts. Schlippes Widerstand gegen breite axiale Durchbrüche in der Altstadt, gegen die Forderung der Modernisten, die Stadt rigoros für den Verkehr zu öffnen, ist im nachhinein ein Glücksfall für die Stadt gewesen. Mit dem vergleichsweise kleinteiligen Wiederaufbau- konzept, orientiert am historisch gewachsen- en sogenannten »Zähringerplan«, konnte eine Urbanität gesichert werden, die in an- deren Städten völlig verloren ging. Der Woh- nungsbau im Freiburg der fünfziger Jahre ori- entierte sich aber – wie andernorts auch – an den während des Krieges von Seiten der DAF entwickelten Modellen günstig zu erstellender Mietwohnungsblocks, letztendlich am NS- »Volkswohnungsbau«.

Einige der städtebaulichen Probleme, die sich schon in der NS-Zeit ergeben hatten, prägten auch das Freiburg der Nachkriegszeit – mitunter sogar für Jahrzehnte. Umgesetzt wurde das Konzept der Ringstraßen, insbe- sondere mit dem Durchbruch am Schlossberg, ferner die Verbindung zur Autobahn, die zu



Peter Kalchthaler/Tilmann von Stockhausen (Hg.): Frei- burg im Nationalsozialismus. Schriftenreihe der Badi- schen Heimat Bd. 12. Erhält- lich als Paperback und als Ausgabe in Halbleinen. ISBN 978-3-7930-5163-3 (Paperback) ISBN 978-3-7930- 5165-7 (Halbleinen mit Prägung)

Beginn der sechziger Jahre Freiburg erreichte. Das Problem einer leistungsfähigen Durch- gangsstraße, die B 31, stellt sich bis heute. Das Rathaus erhielt in den fünfziger Jahren einen Erweiterungsbau, da die angrenzenden Häu- ser zerstört waren. Die im Krieg zerstörte alte Festhalle erhielt mit dem Stadthallenneubau der fünfziger Jahre eine Alternative, die al- lerdings seit längerem wieder außer Betrieb ist. Dafür besitzt Freiburg nun seit Jahren ein Konzerthaus und ein großes Messezentrum. Nur das Stadtarchiv, für das in den 30er-Jah- ren ein Neubau vorgesehen war, wartet im- mer noch auf ein neues Gebäude. Und die Sy- nagoge, die am 9./10 November 1938 zerstört worden ist, wurde kürzlich wieder zum Poli- tikum, als man deren Überreste bei der Um- gestaltung des Platzes gefunden hat.



Anschrift des Autors:
Dr. Heinrich Schwendemann
Historisches Seminar
Albert-Ludwigs-Universität
Freiburg
Rempartstraße 15 – KG IV
D-79085 Freiburg

Professor Adolph Blankenhorn und seine Familie am Oberrhein

Pioniergeist, Gemeinsinn und soziale Verantwortung¹

Jan Merk

Professor Adolph Blankenhorn (1843–1906) ist als Pionier der Weinbauwissenschaft und bedeutender Organisator des Weinbaus bekannt. Mit seinen Forschungen an der Technischen Hochschule Karlsruhe, auf dem Versuchsweingut Blankenhornsberg und im Weingut in Müllheim hat er ebenso Maßstäbe gesetzt wie als Gründungspräsident des Deutschen Weinbauvereins 1874. Seine praxisorientierte und soziale Einstellung ist durch seine Familiengeschichte geprägt. Viele Familienmitglieder haben im Weinbau, in der Politik und in der Gesellschaft im Großherzogtum Baden Verantwortung übernommen und nachhaltige Impulse gesetzt.

»Die Familie Blankenhorn gehört zu den angesehensten Geschlechtern des badischen Oberlandes«, liest man in den 1875 vom badischen Archivrat Dr. Friedrich von Weech herausgegebenen Badischen Biographien, und weiter: »Mit großem Grundbesitz und rühmlicher Rührigkeit im Geschäftsleben vereinigen ihre Mitglieder seit mehreren Generationen ein lebhaftes Interesse an den Angelegenheiten des öffentlichen Lebens, in welchem mehrere durch die Achtung und das Vertrauen ihrer Mitbürger wichtige und einflussreiche Stellungen eingenommen haben.«²

Ein Vierteljahrhundert zuvor hatte sein Kollege Joseph Bader in einer Beschreibung des badischen Landes und, dem damaligen Zeitgeist entsprechend, des badischen »Volkscharakters« versucht, jene besondere, kleine soziale Schicht zu beschreiben, der auch die Familie Blankenhorn angehörte – und damit ebenfalls die drei Begründer des Weingutes Blankenhornsberg bei Ihringen sowie eine

Generation danach ihr wohl bedeutendster Vertreter, der Weinbaupionier Professor Adolph Blankenhorn.

»Stolze Oberländer«

»Bei Müllheim [sic!] beginnt das Ländlein der »Edelbauern«, so Bader. »Schon zunächst hinter Freiburg nennt man das Volk von St. Georgen an aufwärts die »stolzen Oberländer«. Es verräth sich in der Sprache und Haltung desselben auch wirklich etwas dergleichen, und die oberländischen Schönen mit der flatternden Bandhaube und dem wallenden Seidenhalstuche nehmen sich neben der altbäuerischen Weibertracht im Elz- und Treisamthale »hoffärtig« genug aus. Die Bezeichnung vom Edelbauer aber ironisirt das herren- und städterähnliche Wesen der reichen Markgräfler. Von jeher unterhielt das glückliche Verhältnis des Wein- und Ackerbaues in dieser herrlichen



Das Geburtshaus von Adolph Blankenhorn im Areal des ausgedehnten Weinguts mit Weinhandlung in Müllheim, Fotografie um 1910 (Markgräfler Museum)

Landschaft einen auszeichnenden Wohlstand. Als nun unter Carl Friderichs segensvoller Regierung noch eine tüchtige Schulerziehung und manche Verbesserung der Landwirtschaft dazu kamen, bildete sich im Markgrafenlande eine Klasse von Landwirten heran, welche in der Tat jene Bezeichnung verdiente.«³

Dieses soziale Milieu existierte nicht nur im Markgräflerland, sondern auch andernorts entlang des Rheintals, ausgeprägt in Weinbaugebieten. In idealisierter Form schilderte, ebenfalls um 1850, der Pfälzer Dichter und Volkskundler August Becker den Stand der dortigen großen Weinbauern, der seinen Sitz an der Haardt, »... in Deidesheim, dann in Forst, Wachenheim und Dürkheim hat. Hier wohnt dieser ›Gebirgsadel‹, aus den reichsten, weinbauenden Bürgern bestehend, in stolzer Unabhängigkeit und schöner, als irgendwo die hohe Aristokratie der Geburt.

Ihn adelt im Bewußtsein des Volkes der durch eigenes Verdienst erworbene, vernünftig erhaltene und gut angewandte Reichthum, und man muß es ihm lassen, daß er durch Humanität, edle Liberalität und freudige Opferwilligkeit, wo es das Wohl des Vaterlandes und Volkes erfordert, vor der Mehrzahl der alten Aristokratie sich auszeichnet.«⁴

Es ist kein Zufall, dass die Blankenhorns, die Buhls, die Bassermann-Jordans vergleichbare Lebenszuschnitte und ähnliche staatsbürgerliche Auffassungen hatten, sich intensiv für den wissenschaftlichen Weinbau interessierten, in gleicher Weise neben erfolgreicher beruflicher Tätigkeit

im Weinbau und Weinhandel sich als frühe liberale Kommunal-, Landes- und Reichspolitiker engagierten – und oft eng miteinander befreundet waren.

Doch woher stammten ursprünglich die Blankenhorns? Man kann bei der Familiengeschichte Blankenhorn mit Fug und Recht von einer frühen badisch-württembergischen Erfolgsgeschichte sprechen. Ihre Herkunft von der Burg Blankenhorn im württembergischen Zabergäu, deren Ruine auf einem umfangreichen Familienstammbaum aus dem Jahr 1908 abgebildet ist, bleibt Spekulation. Nachgewiesen ist dagegen eine Familie aus dem Raum Urach-Neufen südlich von Tübingen, von wo aus Angehörige zu Beginn des 17. Jahrhunderts in die Obere Markgrafschaft Baden, nach Sulzburg und nach Britzingen, eingewandert sind. 1657 erwarb Nikolaus Blankenhorn das Bürgerrecht in Müllheim. Als Land- und Gast-



Salon mit Mobiliar der Familie Blankenhorn im Markgräfler Museum Müllheim
(Markgräfler Museum/Foto: Stephan Malter)

wirte, Gewerbetreibende und Müller gehörten sie schnell zur lokalen Elite und bekleideten in mehreren Orten öffentliche Ämter. Können, Einsatz und Fleiß – und auch eine geschickte Heiratspolitik – bestimmte ihren Weg.⁵

Mit dem Bemühen des aufgeklärten Markgrafen und späteren ersten Großherzogs Karl Friedrich von Baden am Ende des 18. Jahrhunderts, den Weinbau im Markgräflerland zu beleben und den Gutedel als neue, spezifische Rebsorte einzuführen, beginnt auch die Geschichte der Familie Blankenhorn als Weingutsbesitzer- und Weinhandelsfamilie. 1797 wird die große Weinhandlung Blankenhorn in Müllheim, ein paar Jahrzehnte später das Weingut Blankenhorn in Schliengen gegründet.

»Auf der Höhe ihrer Blüte standen die Blankenhorn«, so schreibt der Familienhistoriker Erich Blankenhorn, »Mitte und Ende des 19.

Jahrhunderts.« Viele imposante Wohnbauten und wohl tätige Einrichtungen zeugen noch heute von ihrem damaligen Einfluss. Zahlreiche Erinnerungen und Anekdoten ranken sich um den großen Wohlstand der Familie, um ihren großbürgerlichen Lebenszuschnitt in den großzügigen Anwesen mit Gärten und Parkanlagen, um ihre soziale Einstellung, um die verantwortungsvolle Übernahme öffentlicher politischer Ämter oder um beeindruckende einzelne Persönlichkeiten. Exemplarisch sei an einige erinnert.

Weinbau

In den Jahren 1842 bis 1844 gründeten die Gebrüder Nikolaus, Adolph Friedrich und Jakob Wilhelm Blankenhorn, erfolgreiche Landwirte

und Weinbauern, von Müllheim aus das Weingut Blankenhornsberg am Kaiserstuhl, das in der nächsten Generation Professor Adolph Blankenhorn weiterführte. Echter Pioniergeist gehörte dazu – denn die Ausgangsbedingungen waren alles andere als einfach. Adolph Blankenhorn hat die mühsamen und aufwändigen Anfänge des Rebzugs Blankenhornsberg bei Ihringen aus seiner Sicht in den »Annalen der Önologie« festgehalten: »Im Jahre 1815 wurden die ersten Reben des Doleritbodens durch einen Ihringer namens Luedtin angelegt. Dieser hatte als Feldscherer in neapolitanischen Diensten gestanden und am Fusse des Vesuv die Weinberge [...] gesehen. Er fand, als er in seine Heimath zurückgekehrt, dass der Dolerit eine große Ähnlichkeit mit dem Boden jener Weinberge habe. Die Doleritböden hatten damals am Kaiserstuhl einen so geringen Werth, dass der Morgen zu 30 kr. verkauft wurde. Man glaubte allgemein denselben nicht den geringsten Werth für die Kultur der Pflanzen beimessen zu dürfen. Nichts war daher natürlicher, als dass Luedtin allgemein verlacht und theilweise sogar für närrisch verzollt wurde, da er den einfältigen Gedanken hatte, auf solchem Boden Reben pflanzen zu wollen. Um so grösser war das Erstaunen der Kaiserstühler, als diese Reben nicht nur ein sehr kräftiges Wachsthum zeigten, sondern sogar nach Verlauf einiger Jahre einen nicht unbedeutenden Ertrag lieferten, dessen Qualität eine bedeutend bessere als diejenige der auf Lössböden gepflanzten Weine.«⁶ Nach einer zweiten Anlage 1822 durch Kaufmann Hau aus Breisach folgten ab 1842 die Brüder Blankenhorn mit einer großen Anlage am sogenannten Hinterwinkel.

Pioniergeist war auch bei der praktischen Arbeit gefordert. »Die Bearbeitung des Territoriums des Guts Blankenhornsberg«, so Blankenhorn weiter, »war eine ungewöhnlich

schwierige. Der Boden war zum größten Theil mit Wald (niederem Gehölz) bewachsen; in diesem fanden sich einzelne verwilderte Reben, die auf früheren Weinbau schließen lassen, doch sind keine zuverlässigen Angaben darüber zu ermitteln, ob und wann hier Weinbau getrieben wurde. Auf dem festen Gestein befand sich eine nur unbedeutende Schicht von Feinerde und Humus. Um eine richtige Lage zu erhalten mussten manche Theile des Guts bis zu einer Tiefe von 9 Fuss umgerodet werden; die durchschnittliche Tiefe des Rodens betrug etwa 4–4 ½ Fuss⁷. Die Arbeiten waren, da das Gestein zum größten Theil mit Pulver gesprengt werden musste, so langwierige, dass man mit 150–200 Arbeitern manchmal während eines Tages nicht um mehr als 5 Fuss vorrückte.«⁸

In allen zeitgenössischen Würdigungen der drei Brüder wurde immer wieder betont, dass ihre Gründung und die bedeutenden deutschen und internationalen Auszeichnungen, die die Weine vom Blankenhornsberg bald darauf erhielten, nicht nur zur Bekanntheit des Weinbaugebiets rund um den Kaiserstuhl, sondern auch zur Hebung des badi-schen Weinbaus insgesamt beitrugen, der im 19. Jahrhundert –auch durch seine Kleinteiligkeit – zunächst in keinem guten Zustand war.⁹

Liberale Politik

Pionier in einem ganz anderen Bereich war zudem einer der Gründerbrüder, Nikolaus Blankenhorn-Krafft – im Bereich der Politik. Er war der 12. Nikolaus in der Reihe nach dem »Stammvater« Nikolaus I. Blankenhorn, der um 1600 in Sulzburg gelebt hatte und 1624 dort gestorben war.

Seit ihrer Niederlassung im Markgräflerland zu Beginn des 17. Jahrhunderts beklei-



Nikolaus Blankenhorn-Krafft,
Bürgermeister und Landtagsabgeordneter,
1848 Mitglied des Frankfurter Vorparlaments
(Markgräfler Museum)

deten Angehörige der Familie Blankenhorn in Britzingen, in Müllheim, in Obereggenen und in Schliengen öffentliche Ämter als Mitglieder des Ortgerichts und als Gemeinderäte, als Stabhalter, Vögte und Bürgermeister. Allein in Müllheim versahen zehn Blankenhorn-Vorfahren zwischen 1700 und 1900 nahezu 70 Jahre lang das einflussreiche Amt des Vogtes oder Bürgermeisters.

Vier Vertreter der Familie waren zudem zwischen 1819 und 1917, vom ersten bis zum letzten Landtag, den es im badischen Großherzogtum gab, langjährige liberale Abgeordnete für die Region im äußersten Südwesten: Nikolaus XI. Blankenhorn 1819–1840, Nikolaus XII. Blankenhorn 1841–1860, Hermann Blankenhorn 1887–1892 und Dr. Ernst Blankenhorn 1895–1917. Hier setzten sie sich maß-

geblich für politische Rechte wie die Pressefreiheit, aber auch für wirtschaftliche und soziale Belange wie die Ablösung von den überkommenen Zehntzahlungen ein. Mit zahlreichen Protagonisten der liberalen bürgerlichen Bewegung Badens, dem liberalen »Musterlände«, waren die Blankenhorns im 19. Jahrhundert befreundet, so etwa mit dem berühmten »Vater Winter« in Heidelberg, dem dortigen Historiker und Politiker Professor Ludwig Häusser oder mit der Familie von Rotteck in Freiburg im Breisgau.

Nikolaus XII. Blankenhorn, der in der Familie »der Deputierte« genannt wurde und seine Ausbildung nach der Lateinschule in Müllheim in der französischen Schweiz, im Hause Jean Merian-Forcart in Basel und ein paar Semester auch an der Universität Heidelberg absolviert hatte, amtierte in der Zeit vor der europäischen Revolution 1848/49 einige Jahre als Bürgermeister in Müllheim sowie als gemäßigter Liberaler rund 20 Jahre im Landtag. »In der Kammer«, so ein Historiker, »genoss er die Achtung aller Parteien und war durch sein Ansehen oft in der Lage, mit Erfolg zwischen weit auseinanderstrebenden Anschauungen zu vermitteln.«¹⁰

Zu Unrecht in Vergessenheit geraten ist, dass er als einer der badischen Abgesandten im Frühjahr 1848 im »Vorparlament« in der Frankfurter Paulskirche saß, wo 574 Abgeordnete aus den deutschen Einzelstaaten die Wahl zur ersten Deutschen Nationalversammlung vorbereiteten. Dort amtierte Blankenhorn als einer der Parlamentssekretäre unter der Präsidentschaft des Heidelberger Juristen Carl Joseph Anton Mittermaier und debattierte zusammen mit Liberalen wie Ludwig Bassermann, Heinrich von Gagern oder Adam von Itzstein, aber auch mit entschlossenen Demokraten wie den jungen Rechtsanwälten Friedrich Hecker und Gustav Struve,

die im Verlauf des Jahres 1848 den parlamentarischen Weg verließen und mit Volksaufständen das Ende der Fürstenherrschaft und eine Republik erreichen wollten.¹¹

Als Gustav Struve am 23. September 1848 auch in Müllheim die »Deutsche Republik« ausgerufen hatte und mit einer Volksbewegung die Nation zu revolutionieren versuchte, wurde der gemäßigte und wohlhabende Nikolaus Blankenhorn zu einer Sonderabgabe für die Revolution und zur Herausgabe von Kutsche und Pferden für die ebenfalls revolutionär engagierte Amalie Struve herangezogen. Nach der militärischen Niederlage dieses Aufstandes gegen Truppen der deutschen Einzelstaaten erschien ein schnell weit verbreitetes Spottgedicht zum »Struwelputsch«, in dessen 12. Vers es heißt:

»Dann er eilte hin gen Staufen,
weilt in Müllheim eine Stund,
Blankenhorn muß' los sich kaufen,
Tausend Gulden zahlen rund;
Mußt' als teures Gedenken
Ihr auch seinen Wagen schenken,
und vier Pferde obendrein.
Und sie dankte, und stieg ein.«¹²

Mit dem in die USA ausgewanderten badischen Volkshelden Friedrich Hecker, der bereits im April 1848 einen Aufstand gewagt hatte und ebenfalls gegen das obrigkeitliche Militär unterlegen war, sollte Nikolaus Blankenhorns Neffe Adolph Blankenhorn später einen önologischen Briefwechsel beginnen und Hecker bei einer Deutschlandreise 1873 in Freiburg auch persönlich begegnen.¹³

In der nächsten Generation neigte Dr. Ernst Blankenhorn, ein Vetter von Adolph Blankenhorn und 1891–1900 Bürgermeister der Stadt Müllheim, der Politik Bismarcks und dem nationalliberalen Flügel innerhalb der liberalen Bewegung in Deutschland zu. Gegen den pro-



Dr. Ernst Blankenhorn, Bürgermeister
und Landtagsabgeordneter, 1887 bis 1917
Mitglied des Deutschen Reichstags
(Markgräfler Museum)

minenten Kandidaten des katholischen Zentrums, den späteren Reichskanzler Konstantin Fehrenbach, errang er im Wahlkreis 4, der die badischen Ämter Breisach, Staufen, Müllheim und Lörrach umfasste, ein Mandat im Deutschen Reichstag in Berlin. Dort vertrat er fast dreißig Jahre lang, bis zu seinem Tod 1917, am Ende des Ersten Weltkriegs, die Region. Bei der Weingesetzgebung von 1901 und von 1908/09 setzte er sich intensiv für den Naturwein und den Schutz des deutschen Weines ein. Seine Fachkenntnisse als Weingutsbesitzer brachte er auch als Berater in der Badischen Landwirtschaftskammer ein und er wurde zum 1. Vizepräsidenten des Deutschen Weinbauverbandes gewählt.¹⁴

Ein kurzer Ausblick auch in die Politik des 20. Jahrhunderts sei abschließend gestattet: ein Enkel Adolph Blankenhorns, Herbert

Blankenhorn, erlangte in der Nachkriegszeit als engster außenpolitischer Berater von Bundeskanzler Konrad Adenauer mit der Politik der Westbindung und später als Botschafter der erst kurz zuvor gegründeten Bundesrepublik Deutschland in Paris, London und Rom große Bekanntheit.¹⁵

Gesellschaft ■

Bemerkenswert sind die soziale Einstellung und das soziale Engagement, das viele Angehörige der Familie Blankenhorn im 19. und

20. Jahrhundert auszeichnete. In einem patriarchalischen Selbstverständnis erstreckten sich diese Vorstellungen zunächst auf das Zusammenleben mit den eigenen Hof- und Geschäftsangestellten. Aber auch zahlreiche Institutionen in der Stadt Müllheim verdanken ihre Entstehung Stiftungen der Familie Blankenhorn.¹⁶

Zur Gründung einer »Kinderbewahranstalt« in Müllheim ab 1854 leisteten mehrere Familienmitglieder Schenkungen. Vor allem Judith Blankenhorn, die Mutter von Adolph Blankenhorn, setzt sich für die Entwicklung des heutigen evangelischen Kindergartens



Das Stifterpaar Elisabeth und Albert Blankenhorn am Pavillon im Park ihres Anwesens, dem späteren Bürgerhauspark in Müllheim (Markgräfler Museum)

ein und fungierte lange als Vorsitzende. 1866 entstand in Müllheim nach der Gründung des Badischen Frauenvereins durch Großherzogin Luise ein lokaler Frauenverein »zum Zwecke der Ausübung helfender und fördernder Liebeshätigkeit«. Friederike Blankenhorn, die Schwiegermutter Adolph Blankenhorns, war die Gründungspräsidentin. Nach dem sehr frühen Tod ihres Mannes führte sie im Übrigen – als Frau damals nicht selbstverständlich – aktiv und sehr erfolgreich die Geschäfte der großen Weinhandlung und des ausgedehnten Weinguts über mehrere Jahrzehnte.

Legendär sind auch die Blankenhornschen Brunnen in der Stadt Müllheim, die in mehreren Familienanwesen stehen und mit Thermalwasser gespeist sind. 1893/1894 stiftete das Ehepaar Reinhard und Babette Blankenhorn der Stadt und ihren Bewohnern das erste öffentliche Schwimmbad, das ebenfalls teilweise aus der Thermalquelle gespeist wurde.

Im 20. Jahrhundert stiftete das Ehepaar Elisabeth und Albert Blankenhorn das Elisabethenheim. 1954 konnte das Seniorenstift seine Arbeit in einem großzügigen Blankenhornschen Anwesen aufnehmen. Als große Senioreneinrichtung besteht diese wichtige Institution für die Stadt in der Trägerschaft der Evangelischen Kirche bis heute fort.

Weinbau-Wissenschaft

In dieses familiäre Umfeld hinein, mit dieser ihm selbst zeitlebens wichtigen familiären Prägung, wuchs der berühmteste Vertreter der Familie, Professor Dr. Adolph Blankenhorn, einer der Begründer des modernen Önologie, auf.¹⁷

Geboren 1843 begann er nach der Schulzeit bei Privatlehrern, am Gymnasium der badi-

schen Residenzstadt Karlsruhe und bei Vevey am Genfer See 1860 ein Studium der Naturwissenschaften an der Technischen Hochschule in Karlsruhe und an der Universität Heidelberg. Nach seiner Doktorprüfung 1864 bei dem berühmten Chemiker Robert Bunsen kehrte er zunächst in den elterlichen Weinbaubetrieb nach Müllheim zurück. 1868 verheiratete er sich mit Adolphine Blankenhorn, einer entfernten Cousine, die seinen beruflichen Weg stets unterstützte. Von den sechs Kindern starben einige bereits relativ jung.

Vor 150 Jahren – ein weiteres Jubiläum im Jahr 2017 – gründete Adolph Blankenhorn im Oktober 1867 in Karlsruhe das erste Weinbau-Institut in Deutschland, mit Außenstellen auf dem Blankenhornsberg und in Müllheim. Zusammen mit Professor Leonhard Rösler gab er ab 1869 die Fachzeitschrift »Annalen der Oenologie« heraus. 1870 habilitierte sich



Adolphine und Adolph Blankenhorn kurz nach ihrer Hochzeit, um 1869 (Markgräfler Museum)



Prof. Dr. Adolph Blankenhorn – posthume
Lithographie von O. Laible aus dem Jahr 1924
(Markgräfler Museum)

Blankenhorn als Privatdozent für Weinbau, 1881 wurde ihm der Professorentitel verliehen.

Seit der Einschleppung der Reblaus aus Nordamerika konzentrierte sich seine Tätigkeit am Institut vor allem auf die Bekämpfung dieses wichtigsten Bestandsschädlings der Weinrebe, die damals die ganze Weinbauwirtschaft vor enorme Probleme stellte. Auf seiner Versuchsstation Blankenhornsberg züchtete er widerstandsfähige Reben. Aufgrund seiner umfassenden Kenntnisse wurde er Mitglied der »Reichskommission zur Bekämpfung der Reblaus«.

Ein großes Anliegen war Blankenhorn zeitlebens die Anwendung seiner wissenschaftlichen Erkenntnisse in der weinbaulichen Praxis. Viele Weinbauern konnte er für die Mitarbeit an seinen Experimenten und Unter-

suchungen gewinnen. Dr. Günter Schruft hat in eine Monographie diese Zusammenarbeit mit den Markgräfler Winzern als den »ersten Mitarbeitern von Dr. Adolph Blankenhorn am Önologischen Institut Karlsruhe« detailliert und anschaulich beschrieben¹⁸. Sein Bemühen führte 1874 in Müllheim zur Gründung des »Oberbadischen Weinbau-Vereins«, der ersten badischen Weinbau-Organisation und einem der Vorläufer des Badischen Weinbauverbandes. 1874 wurde er auch Präsident und später Ehrenpräsident des von ihm mitbegründeten »Deutschen Weinbau-Vereins«, des heutigen Deutschen Weinbauverbandes. Blankenhorns wissenschaftliche und organisatorische Leistungen für den Weinbau in Baden und in Deutschland wurden durch zahlreiche hohe nationale und internationale Ehrungen gewürdigt – darunter die Goldmedaille bei der Weltausstellung in Paris.

Das unermüdliche Wirken belastete die zeitlebens geschwächte Gesundheit Adolph Blankenhorns so sehr, dass er ab den 1880er Jahren nur noch zeitweise seinen Aufgaben nachgehen konnte. 1898 zog er sich an den Bodensee zurück, wo er am 7. Januar 1906 in Konstanz starb.

Nachwirkungen

Viele Blankenhornsche Initiativen entfalten bis heute ihre Nachwirkungen. Das Staatliche Weinbauinstitut Freiburg versteht sich als Nachfolgeinstitution des Önologischen Instituts von Adolph Blankenhorn. Für die Weinwirtschaft sind der von ihm mitbegründete Badische und der Deutsche Weinbauverband weiterhin von großer Bedeutung. In unregelmäßigen Abständen vergibt der Badische Weinbauverband die Adolph-Blankenhorn-Medaille als hohe Auszeichnung. Das Wein-



Abbildung des seit 1920 verstaatlichten Versuchsguts Blankenhornsberg auf einem Notgeldschein aus dem Jahr 1923 (Markgräfler Museum)

gut Blankenhornsberg ist heute Staatsweingut des Landes Baden-Württemberg.

Mehrere Stiftungen und soziale Einrichtungen in der Region am südlichen Oberrhein leisten bis heute wertvolle Arbeit. In der Stadt Müllheim trägt eine Schule den Namen Adolph Blankenhorn. Und die Kulturgeschichte der Region wird im Markgräfler Museum im Blankenhorn-Palais gezeigt, einem in das Landesdenkmalbuch eingetragenen großzügigen Stadtpalais mit über 1500 qm ehemaliger Wohn- und heutiger Ausstellungsfläche.

Professor Adolph Blankenhorn und seine Familie am Oberrhein – wenn man sich mit diesem Thema beschäftigt, fällt neben den bahnbrechenden wissenschaftlichen und organisatorischen Leistungen für den Weinbau eine beeindruckende *Haltung* auf. Man versteht vor diesem Hintergrund vielleicht ein bisschen besser, warum seine vielfach geäußerte und gelebte Überzeugung, dass der familiär erarbeitete Wohlstand ihn und seinesgleichen zu einem verantwortungsvollen, gemeinwohlorientierten Umgang verpflichtete,

für ihn von so zentraler Bedeutung war. Blankenhorn kümmerte sich im täglichen Zusammenleben um die Probleme seiner Mitarbeiter, half in Notfällen, erarbeitete entsprechende Reglements für seinen Weinbaubetrieb und bekämpfte unter anderem als Weinerzeuger den Alkoholmissbrauch. Und man kann nachvollziehen, warum Adolph Blankenhorn zeit seines Lebens die Verbindung von Wissenschaft und Praxis so wichtig war, warum konkrete Missstände und Notlagen sein eigentlicher Antrieb waren, sich der Wissenschaft vom Weinbau mit dem Ziel wirksamer Verbesserungen für die Winzer und Landwirte vor Ort zu widmen.

Wie andere Mitglieder seiner Familie war er damit ein Vertreter jenes Wirtschaftsbürgertums im 19. Jahrhundert, das nicht ausschließlich die eigenen Partikularinteressen verfolgte, sondern über den »Tellerrand« blickte, ebenso das Gemeinwohl in Sinn hatte und in den Bestrebungen des Bildungsbürgertums keine Gegnerschaft sah, sondern mit ihm den Schulterschluss suchte. Auch unter den völlig veränderten Bedingungen des 21.

Jahrhunderts bleiben Gemeinsinn, aktive Bürgergesellschaft, soziale Verantwortung, politisches Engagement, wissenschaftliche Neugier, wirtschaftlicher und technischer Pioniergeist und Innovationsfreude Werte und Einstellungen, die nichts von Ihrer Bedeutung verloren haben.

Anmerkungen

- 1 Überarbeitete Fassung des Festvortrags anlässlich der Jubiläumsveranstaltung »175 Jahre Blankenhornsberg und 100 Jahre Rebenzüchtung in Freiburg« auf dem Blankenhornsberg am 31.8.2017.
- 2 Badische Biographien. Hrsg. von Friedrich von Weech. Erster Theil, Heidelberg 1875, S. 86.
- 3 Josef Bader: Meine Fahrten und Wanderungen im Heimatlande (Das Badische Land und Volk. Band 1), Freiburg i. Br. 1853, S. 143.
- 4 August Becker: Die Pfalz und die Pfälzer, Leipzig 1858, S. 275 f.
- 5 Zur Familiengeschichte Blankenhorn grundlegend Erich Blankenhorn: Dr. Adolph Blankenhorn und seine Familie 1600–1925, Karlsruhe 1925. Mit der Sonderausstellung »Blankenhorn. Eine Markgräfler Familie« im Jahr 2006 hat das Markgräfler Museum Müllheim mit dankenswerter Unterstützung durch die Nachkommen systematisch mit der Sammlung familienhistorischer Dokumente und Objekte begonnen.
- 6 Adolph Blankenhorn: Geschichte und Bewirthschaftung des Rebguets Blankenhornsberg bei Ihringen, in: Annalen der Önologie. Erster Band Heft 2/3, Heidelberg 1870, S. 150–182, hier S. 150.
- 7 Ein »badischer Fuss« war die Maßeinheit für 30 cm – die Tiefe betrug also zwischen 1,20 und fast 3 Meter.
- 8 Adolph Blankenhorn: Geschichte (wie Anm. VI), S. 150–151.
- 9 Vgl. etwa Bruno Götz: Wein und Kultur. Auslesen aus der Weinhistorie, Stuttgart 1979, und Günter Schruft: Die Geschichte der Veredelung des Weinbaus auf Vulkanböden im Kaiserstuhl/Baden, Wiesbaden 2015.
- 10 Nikolaus Blankenhorn-Krafft, in: Badische Biographien (wie Anm. II), S. 86 f.
- 11 Deutsche Parlaments=Chronik. Ein politisches Schulbuch für's Deutsche Volk. Hrsg. von J. Meyer, Hildburghausen 1849.
- 12 Ein schönes neues Lied von dem weltberühmten Struwwel-Putsch, Bilderbogen von 1848.
- 13 Der ursprünglich von Adolph Blankenhorn herausgegebene Briefwechsel wurde vor einigen Jahren neu ediert: Adolph Blankenhorn / Friedrich Hecker. Briefwechsel 1872–1880. Hrsg. von Isolde Döbele-Carlesso, Brackenheim 2007.
- 14 Eintrag Ernst Blankenhorn, in: Reichstags-Handbuch. 13. Legislaturperiode, Berlin 1912, S. 213 f.; vgl. auch Jan Merk: Mit vielen Brüchen zur Demokratie von heute. Ein Überblick über die Geschichte der Markgräfler Abgeordneten, in: Badische Zeitung vom 21.9.2017.
- 15 In seinen Memoiren geht er auch auf seine Verfahren und die Herkunftsregion, das Markgräflerland, ein. Herbert Blankenhorn: Verständnis und Verständigung. Blätter eines politischen Tagebuchs 1949 bis 1979, Frankfurt/Main 1980.
- 16 Die folgenden Angaben stützen sich auf die Materialsammlung im Markgräfler Museum Müllheim und auf Albert Julius Sievert / Johannes Helm: Geschichte der Stadt Müllheim im Markgräflerland, Müllheim 1988.
- 17 In mehreren Aufsätzen sind Leben und Werk Adolph Blankenhorns beschrieben worden, u. a. K. Müller: Adolph Blankenhorn, in: Badische Biographien. Hrsg. von Albert Krieger und Karl Obser. VI. Teil, Heidelberg 1935, S. 595–597; Fritz Fischer: Adolph Blankenhorn. Ein Pionier des deutschen Weinbaus, in: Das Markgräflerland 1/1961, S. 191–197; Werner Zinser: Adolph Friedrich Blankenhorn, in: Neue Deutsche Biographie. Band 2, Berlin 1955, S. 286 f.
- 18 Günter Schruft: Markgräfler Winzer – die ersten Mitarbeiter von Dr. Adolph Blankenhorn am Oenologischen Institut Karlsruhe, Wiesbaden 2009.



Anschrift des Autors:
Jan Merk
Markgräfler Museum
im Blankenhorn-Palais
Wilhelmstraße 7
79379 Müllheim/Baden
museum@muellheim.de

250 Jahre Goldstadt Pforzheim

Ein grandioses Jubiläumsfestival begeistert die Besucher

Gerhard Baral

Die Stadt an der Enz – besser als Goldstadt bekannt – erlebte im Jahr 2017 ein erfolgreiches Jubiläumsjahr: Vor 250 Jahren erteilte der Markgraf Karl Friedrich von Baden das Privileg, in Pforzheim eine Taschenuhr- und Silberwaren-Manufaktur zu errichten. Damit setzte er eine Erfolgsgeschichte in Gang, die Pforzheim schließlich zur »Goldstadt« machte und diese Stadt bis zu unserer Zeit prägen sollte. Doch so sehr die »Goldstadt«-Marke bis heute weltweit als Alleinstellungsmerkmal der Stadt dient, so sehr handelt es sich um einen Begriff, der Staub angesetzt hat und von Teilen der Bürgerschaft und insbesondere der Wirtschaft kritisch betrachtet wurde.

Zielsetzung des Jubiläums war es, den »Goldstadt«-Begriff neu zu definieren und zu schärfen, damit Raum für ein neues Wir-Gefühl geschaffen und auch wieder ein gewisser Stolz auf die eigenen Stadt spürbar wird. Wichtig war es dabei, aufzuzeigen, dass auch die Zukunft Pforzheims als Dental-, Medizin- und Präzisionshochburg, sowie als Design- und Hochschulstandort unverrückbar mit dem Jubiläum verbunden ist: Sie gründet sich auf Kompetenzen und Fertigkeiten, die aus dem »Goldstadt«-Erbe resultieren. Natürlich setzt die Traditionsindustrie immer noch Zeichen: 80 Prozent des Schmucks in Deutschland kommen aus der Goldstadt, in der heute über 140 Nationen leben.

Das Jubiläumsfestival begann schon im September 2016 mit den ersten Aktivitäten und dauerte bis nach Weihnachten 2017. Zur Vorbereitung hatten die Organisatoren im Büro der Gesamtkoordination nur knapp sieben Monate Zeit, um das Programm zusammenzustellen. Deshalb hofften die Macher zu-

nächst auf etwa 140 000 Besucher, die sich an den Aktivitäten beteiligen würden.

Doch die Resonanz war überwältigend. Nach Abschluss der Veranstaltungen blickt Pforzheim auf zahlreiche positive Beurteilungen in der nationalen und internationalen Presse. Auch die Besucher sind voll des Lobes und mit 250 000 Besuchern wurden die Erwartungen bei weitem übertroffen. 350 Veranstaltungen an 5000 Terminen wurden durchgeführt. Über 230 Institutionen, Firmen, Vereinigungen, Vereine und Einzelpersonen haben sich daran beteiligt und machten so das Jubiläum zu einer Bürgerbewegung. Aus der Bevölkerung engagierten sich nahezu 6000 Personen aktiv an der Gestaltung der Programme.

Einen weiteren Superlativ stellte die für Deutschland bemerkenswerte hohe Beteiligung aus der Wirtschaft dar, die das Jubiläumsfestivals großzügig förderte. Mit 79 Unternehmen wurden 2,4 Mio. Euro zur Finanzierung beigetragen – das ist mehr als die

Stadt Pforzheim mit ihrem Beitrag von 2,2 Mio. zur Verfügung stellte. Dies war ein großes und wertvolles Bekenntnis der Unternehmerschaft zum Standort Pforzheim und der Region.

Die Programmangebote

Das Programm war äußerst vielfältig, für alle zugänglich und immer mit starkem inhaltlichem Bezug, was sich als Anspruch durch das gesamte Jubiläumsprogramm zog: Da gab es kleine Ausstellungen, Führungen und Workshops bis zu spektakulären kostenfreien Open-Air-Events, Projektions-Shows und Konzerten. An dieser Stelle können nur wenige Höhepunkte vorgestellt werden.

Mit einer zweitägigen Eröffnungs-Gala im Kongresszentrum unter dem Titel »250 Jahre

Goldstadt Pforzheim – Innovationen« wurde eine grandiose 270°-Multivisionsshow zur Geschichte Pforzheims realisiert. Dazu war ein herausragender Beitrag die eigens dafür gefertigten 19 Show-Stücke, welche durch die Schmuck-Designerin Jasmina Jovy und die Mode-Designerin Monika Markert und deren Teams aus Materialien der Pforzheimer Industrie gefertigt wurden. Abgerundet wurde die Gala durch eine von der Ballett-Company des Theaters Pforzheims erstellte Choreographie. Abschluss des Programms bildete der Gastauftritt des Weltstars José Carreras. Zur Eröffnungs-Gala sagte der Nachkomme des Markgrafen Karl Friedrich, Bernhard Prinz von Baden, der auch anwesend war: »Was damals gegründet wurde, stiftet heute Zukunft.«

Das Theater Pforzheim trug mit neun, extra zum Jubiläumsfestival erstellten Produk-



Impressionen der Eröffnungsgala »250 Jahre Goldstadt Pforzheim«

tionen, einen ganz besonderen Beitrag unter dem Motto »El Dorado« bei. Die Besucher waren sehr angetan wie das Thema von den Sparten Schauspiel, Musiktheater, Ballett und dem Kindertheater in das Jubiläum eingebracht wurde. Diese Programme erlebten über 41 000 Besucher. Dies war der umfangreichste und sehr erfolgreiche Einzelbetrag eines Kulturträgers der Stadt Pforzheim.

Einen weiteren Glanz- und Höhepunkt stellte die Auftragsproduktion des Jubiläumsfestivals »Goldtausch« dar. Die Inszenierung wurde innerhalb von vier Jahren erarbeitet und vom Theater Titanick aus Münster und Leipzig realisiert. Es wirkten über 250 Darsteller mit, von denen 200 aus Musik- und Theatervereinen kamen, ergänzt durch viele freiwillige Mitwirkende aus der Stadt Pforzheim und dem Enzkreis. In neun Stationen wurde die Geschichte der Goldstadt in einer Parade durch die Innenstadt erzählt: Mit beeindruckenden Bildern und einem großen Schussbild auf dem Marktplatz. Dort wurden symbolisch Farbbänder durch eine Spindel über die Besucher gezogen, als Sinnbild für die heutige multikulturelle Stadt. Ein Abschlussfeuerwerk rund um den Platz beendete für mehr als 11 000 Besucher zwei unvergessliche Abende.

Durch das Jubiläumsfestival wurden auch bleibende Orte geschaffen. Zum einen wurde mit der völligen Überarbeitung des Technischen Museums der Pforzheimer Schmuck- und Uhrenindustrie ein besonderes Industriedenkmal für die Zukunft aufgestellt. Zum anderen wurde mit dem Alfons-Kern-Turm, dem Treppenhaus der alten gleichnamigen Berufsschule, ein Ort für Design-Projekte als Design-Labor der Zukunft geschaffen. Im Jubiläumsjahr fanden, an diesem neuen Ort, eine im ganzen Land beachtete Ausstellung und ein internationales Symposium unter

dem Titel »Luxus!?!« statt, welche die Aspekte des Themas in wechsellvollen Blickwinkeln beleuchteten. Vor allem die nach Rube-Goldberg benannte Maschine war beeindruckend, die in über 500 Teilschritten – sie wurden von allen Fakultäten der Hochschule Pforzheim gemeinsam konstruiert – und stellte »wahren« Luxus dar: Es wurde ein Toilettendeckel angehoben. Dieses Projekt stellte die größte Maschine dieser Art in der Welt dar.

Das weltweit renommierte Schmuckmuseum Pforzheim beteiligte sich mit zwei Sonderausstellungen am Jubiläumsfestival. Eröffnet wurde der Reigen mit einem Beitrag zu Uhren und der Entstehung dieser Industrie, wobei rund 130 Marken aus aller Welt vertreten waren. Höhepunkt der zahlreichen Schmuckschauen bildete die Doppelausstellung »Must-haves«, mit allen wichtigen Schmuckherstellern und »Must-Sees«, mit großen Werken der Malerei, welche sich dem Thema Schmuck widmeten.

In einem dreitägigen Open-Air im Pforzheimer Stadtpark wurde die Bevölkerung bei freiem Eintritt zu »Goldenen Momenten« geladen: Das Südwestdeutsches Kammerorchester Pforzheim entführte in einen thematischen Abend mit einem grandiosen Musikfeuerwerk zum Abschluss. Der bekannte Tenor Jay Alexander führte mit dem Orchester der Kulturen durch eine Reise rund um den Erdball. Eine musikalische Reise auch durch Volkslieder der in Pforzheim lebenden Bevölkerung. Sie bildeten einen besonders emotionalen Rahmen.

Mit der »Rassler«-Sternwanderung, anknüpfend an die »Rassler«, dem Namen der früher in der Traditionsindustrie arbeitenden Personen, wurde ein weiteres Highlight gesetzt. »Rassler« nannte man sie wegen der Nägel an den Schuhsohlen und den damit verbundenen Geräuschen, die sie machten: dem



Die Rasser-Sternwanderung war ein Höhepunkt des Jubiläumsfestivals

Rasseln. Über 1000 Wanderer folgten den ehemaligen Traditionsrouten, mit einer Distanz bis zu 15 km, in die Goldstadt. Teilweise trugen die Teilnehmer historische Kostüme und Schuhe, die wie früher mit Nägeln ausgestattet waren. Die Wanderung wurde mit einem großen Musikfest im Stadtgarten abgeschlossen.

Mit der »Langen Werkbank« wurde ein weiterer, thematisch sehr lebendiger Beitrag am Ufer der Enz zum Erlebnis für Jung und Alt. Unternehmen und Designer präsentierten gemeinsam an dieser »Langen Werkbank« die Schaffenskraft und die Kreativität, die ihre Ursprünge in der Goldstadt begründen. Die Besucher konnten anschaulich miterleben, wie eine Kette entsteht, wie eine Uhr präzise läuft und durften auch selbst handwerklich tätig werden.

Auch neue Formen der Jugendkultur beteiligten sich mit besonderen Beiträgen. Die Enz, einer der drei Flüsse, welche durch Pforzheim fließt, wurde von dem Verein »blackforest-weave« als Programmort bespielt. Ziel des Vereins ist es, eine künstliche Welle in den Fluss einzubringen. Weitere Projekte mit und von Jugendlichen in der Stadtteilen, z. B. eine Ausstellung des Stadtjugendrings zum Thema Tattoo und Jugendschmuck, rundeten diese Beiträge ab.

Viele weitere Programme könnten hier noch vorgestellt werden. So wurde mit dem Kunstraum, in der Belrem 8 in Pforzheim-Dillweissenstein eine kleine, aber ganz besondere Galerie für Schmuckkunst eröffnet, welche sich mit besonderen Ausstellungen in das Jubiläum einbrachte. Dieses Angebot lohnt auch in der Zukunft für einen Besuch aller Schmuckinteressierten.



Blackforestwave – Jugendevent auf der Enz

Nachhaltige Investitionen

Neben der Stärkung des Identifikationsgefühls innerhalb der Stadt Pforzheim sowie des gewachsenen überregionalen Bekanntheitsgrades besteht ein weiterer nachhaltiger Effekt des Jubiläums im Entstehen kultureller Infrastruktur. Zu den bedeutendsten Projekten dieser Art zählt die Renovierung und Neukonzeption des Technischen Museums Pforzheim sowie des Alfons-Kern-Turms, der in Zusammenarbeit mit der Hochschule Pforzheim und dem Kreativzentrum EMMA und weiteren Kulturinstitutionen als zukünftiges Designlabor der Stadt Pforzheim dienen wird. Zwei Projekte, die als weiterer Beleg dienen, wie sich Historie und Zukunft im Rahmen des Jubiläums begegneten.

Breite Aktivierung und Teilhabe

Das Jubiläum bot die einzigartige Chance, um Menschen, Unternehmen und Institutionen unter der »Goldstadt«-Thematik zu vernetzen und sowohl die Zusammenarbeit untereinander als auch die Identifikation mit ihrer Stadt zu stärken. Eine Chance, die definitiv genutzt wurde.

In einer Stadt, in der 85 % der heutigen Pforzheimer erst seit den 60er Jahren nach Pforzheim gekommen sind, ist dieses neue »Wir«-Gefühl ein ganz wichtiger Schritt. Die Geschichte und deren Inhalt galt es, neu zu erzählen. Die Kindertagesstätten führten dazu mit ihren Kindern eigene Spaziergänge und Stadterlebnisse durch. Die Schulen entwickelten pädagogische Formate und Lehrmaterialien, die auch über das Jubiläumsfestival

verwendet werden können. Die Beteiligung von zahlreichen Vereinen und Vereinigungen sorgten dafür, dass die Geschichte wieder lebendig und der Bezug zu heute hergestellt wurde.

Die Hochschule Pforzheim mit der renommierten Designfakultät beteiligte sich im Jahr 2017 mit zahlreichen Beiträgen in einem bisher nicht da gewesenen Umfang. Die Programmpunkte wurden auch in den Medien viel beachtet. So wurde u. a. das Projekt »PF Revisited« von der UNESCO ausgezeichnet. Es trägt zur Verbreitung der Kenntnis von traditionellen Techniken und deren künftige Nutzung bei. Die kulturellen Einrichtungen der Stadt beteiligten sich mit speziellen Events und Kooperationen am Festival und zeigten einmal mehr, welch großes Potential in diesen Einrichtungen der Stadt Pforzheim vorhanden ist.

Der Einzelhandel, der sich mit zahlreichen Sonderaktionen und Schaufensterdekorationen einbrachte, ebenso die Gastronomie mit ihren Sonderangeboten zum Jubiläum, die Schmuckherstellern oder innovative Technologieführer aus der Präzisions-, Dental-, Medizin- oder Oberflächentechnik sowie die ansässige Wirtschaft erkannten früh, dass es um mehr geht, als nur um Schmuck und Uhren. Die Wirtschaft brachte sich finanziell mit 79 Partnern, Förderern und Sponsoren, aber auch kommunikativ sowie mit Themen und Kooperationsprojekten stark ein.

Preise für Grafik-Design und das Jubiläumsfestival

Zur erfolgreichen Neuinszenierung der »Goldstadt« war die Entwicklung eines selbstbewussten öffentlich wirksamen, wieder erkennbaren »Logos« von großer Bedeutung. Das entwickelte Design – dessen Grundord-

nung auf das Zifferblatt zurückzuführen ist, während sich der Schmuck-Gedanke im Facetten-Look wiederfindet – wurde bereits im Rahmen der Partner- und Sponsorensuche im Vorfeld des Jubiläums eingesetzt und begleitete das Jubiläumsjahr in allen Facetten: Plakate, Fahnen, Banner, Anzeigen etc. Es wird auch weiterhin im Rahmen des Standortmarketings eingesetzt werden, um so dem neuen »Goldstadt«-Verständnis ästhetisch und emotional Ausdruck zu verleihen.

Für ein Jubiläumsfestival, welches das Thema Design besonders im Fokus hat, ist es eine ganz besondere Aufwertung, dass es für seine Werbelinie mit drei nationalen und internationalen Preisen ausgezeichnet wurde (German Design Award Winner 2017; Muse Platinum Winner; IDA Design Awards 2017). Ebenso wurde das Jubiläumsfestival zum Europäischen Marken Award nominiert und zum Kulturpreis der Deutschen Wirtschaft vorgeschlagen. Dies zeigt auch, dass die Organisatoren des Jubiläumsfestivals den richtigen Weg eingeschlagen hatten, um das Jubiläum auch in der nationalen und internationalen Wirkung zu platzieren.

Pressestimmen

Das Echo in der nationalen und internationalen Presse auf das Jubiläumsfestival 2017 war zudem besonders erfreulich: Mit weit über 20 TV Beiträgen, dutzenden Rundfunksendungen und hunderten von Printberichten wurden die Erwartungen der Organisatoren weit übertroffen. Ein Auszug aus den Medien zeigt die Wirkung der Aktivitäten: »Aus dem Erbe der Goldstadt wächst etwas Neues heran.« (Capital); »Die Stadt an der Enz wollte eigentlich nur 250 Jahre Schmuck- und Uhrenindustrie feiern. Herausgekommen ist ein Ju-



Impressionen des Jubiläumsfestivals (Alle Abbildungen: Stadt Pforzheim)

biläum, das die Stadt in Baden-Württemberg eint.« (Die Presse am Sonntag, Wien); »Eine Stadt im Goldrausch« (SWR); »Auch die Spielzeit des Pforzheimer Theaters steht unter dem Motto ›El Dorado‹ und mit dem international renommierten Open-Air Theater Titanick wird das Theaterspektakel ›Goldrausch‹ auf den Straßen im Zentrum erlebbar.« (Arttourist Gazette »ASTRID«)

Schlussbemerkung

Das wohl größte Identitätsproblem Pforzheims besteht seit Jahrzehnten in der Diskrepanz zwischen dem glitzernden »Goldstadt«-Etikett und der Realität einer Stadt, die zumindest auf den ersten Blick weder glänzt noch glitzert. Das Jubiläumsfestival hat sich diesem Problem gestellt: Indem es der Realität mehr Glanz und im Gegenzug dem Etikett mehr Ecken, Kanten, Facetten und Substanz verliehen hat. So haben

viele Bürger zum ersten Mal die »Goldstadt« als Kulturmarke erlebt, die sich mit ihrem Bild der Stadt deckt und dadurch identifizierbar wird. Nach dem Jubiläum ist vor der Ornamenta: Ausgehend vom Jubiläum wird im 5-Jahres-Turnus die Veranstaltungsreihe »Ornamenta – Design & Innovation« stattfinden. Diese Veranstaltungsreihe soll dafür sorgen, dass die »Goldstadt Pforzheim« sich weiterhin neu erfindet und auch in 250 Jahren etwas zu erzählen und zu feiern hat!



Anschrift des Autors:
Gerhard Baral
Gesamtkoordinator 250 Jahre
Goldstadt Pforzheim 2017
Ornamenta – Design Inno-
vation 2022
Stadt Pforzheim, Dezernat I
Östliche Karl-Friedrich-Str. 9
75175 Pforzheim

Rätsel in silbernen Lettern

Ein kleiner Becher und viele Fragen

Katharina Siefert

Ein kleiner Becher aus Ton besticht durch seine sorgfältige Ausführung und durch die silbervergoldete Metallfassung mit einem Schriftband, dessen Entzifferung und Bedeutung rätselhaft ist. Er stammt aus der einstigen Kunstsammlung des badischen Großherzogs Leopold und befindet sich im Badischen Landesmuseum Karlsruhe.

Obwohl nur 12,5 cm hoch, zieht der kleine Becher die Aufmerksamkeit des Betrachters auf sich. Die äußere Wandung zeichnet sich durch feine parallele Rillen aus, die in ihren regelmäßigen Abständen wie gedrechselt wirken. Allein, das Material ist nicht Holz, sondern Ton. Der hellgraue Scherben, am Rand des Fußes gut zu erkennen, ist mit einer dunkelbraunen Lehm-Engobe überzogen. Vor diesem Untergrund heben sich die beiden silbervergoldeten Reifen an der Lippe und auf der Mitte des Gefäßkörpers deutlich ab. Während der obere Reif den Becherrand mit einem zungenartigen Behang und feinen Binnenornamenten umschließt, fällt der mittige Reifen durch ein gebrochen gearbeitetes Schriftband auf. Die silbernen Buchstaben, durch ein vergoldetes glattes und ein im Querschnitt rundes gerilltes Band begrenzt, wurden aus dem Silberblech ausgeschnitten und mit einem Halbrundmeißel ausgeschlagen, was die gleichmäßigen Rundungen erklärt. Mit Hilfe eines einfachen Scharniers ist der Reif auf der Becherwandung fixiert, dabei verletzte der Kopf des Scharnierstiftes die Keramik leicht. Unter dem Reif ist ein Wellendekor zu erkennen, das wohl mit einem Rollstempel in



Becher; Ton, Engobe, Silber, vergoldet;
Ende 14. Jh. / nach 1475; H, 12,5 cm,
Dm. Boden 7 cm; Badisches Landesmuseum
Karlsruhe, Inventar-Nr. A 373. Foto: © Badisches
Landesmuseum Karlsruhe, Peter Gaul



© Badisches Landesmuseum Karlsruhe, Peter Gaul

den Ton eingedrückt wurde. Vermutlich war auch der Fuß einst mit einem Metallreif geschmückt, der heute verloren ist und so den Blick auf den Scherben freigibt.

Die Großbuchstaben fordern zum Lesen heraus, doch die Abfolge: »DOHENALSNER-SOBLIBENVIR« ergibt für den heutigen Leser, dem schon das Erkennen der einzelnen Buchstaben schwerfällt, keinen Sinn.

Beim Versuch der Entschlüsselung musste fachkundige Unterstützung angefragt werden. Dr. Harald Drös von der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Leiter der Forschungsstelle Deutsche Inschriften des Mittelalters, wusste die Buchstaben zu deuten und sei deshalb vollständig zitiert: »Es handelt sich um eine Frühhumanistische Kapitalis in einer individuellen Ausprägung

mit sehr fetter Linienführung, die zudem die Bänderfältelung einer Bandminuskel mit Schattenschraffur nachzuahmen versucht. Charakteristische Einzelformen für diese Frühhumanistische Kapitalis sind das links offene kapitale D (hier allerdings ungewöhnlich weit eingebogen), das H mit nach unten ausgebuchtetem Mittelbalken, das epsilonförmige, zweibogige E, das A mit einseitig überstehendem Deckbalken sowie das I mit »Nodus« in der Schaftmitte.

Der wuchtige Duktus der vorliegenden Schrift erinnert noch an die Gotische Majuskel, während die Frühhumanistische Kapitalis sonst eher dünnstrichig und linear gebildet ist. Diese Schrift kommt gegen 1430/40 auf, wird erst im letzten Viertel des 15. Jh. häufiger und verschwindet um die Mitte des 16. Jh.



Becher; Steinzeug, Köln, Kölnisches
Stadtmuseum, Inventar-Nr. RM 1937/44;
Foto: © Rheinisches Bildarchiv Köln, RBA 169 153

wieder. Eine nähere zeitliche Einordnung der vorliegenden Inschrift ist aufgrund der individuellen Ausprägung schwierig. Ich tendiere wegen der z. T. altertümlichen Elemente ins dritte Viertel des 15. Jh. Ungewöhnlich ist lediglich das V mit Balken auf der Grundlinie. [...] Es dürfte sich um eine deutschsprachige Inschrift handeln, wobei nur die zweite Hälfte einen Sinn ergibt: SO BLIBEN VIR (>so bleiben/bleiben Vier<). Das scheint sich auf die erste Hälfte zu reimen, es könnte sich also um einen Reimvers handeln: DO HEN ALS NER / SO BLIBEN VIR.«¹

Trotz dieser kompetenten Analyse ist der Sinn des Schriftbandes bislang nicht zu deuten. Was wäre auf solch einem Objekt zu erwarten? Auf einem Trinkbecher sind Widmungen an eine Person aus einem besonderen Anlass üblich; dann werden der Name und das Datum aufgeführt, was hier nicht der

Fall ist. Naheliegend sind auch Trinksprüche, mit denen auf »das Wohl« angestoßen wurde. Immerhin ist durch die Analyse der Buchstaben eine Datierung des Schriftbandes nach 1450 möglich.

Das führt zurück zum Träger der merkwürdigen Inschrift, dem kleinen irdenen Becher. Wahrscheinlich handelt es sich um das sogenannte Frühsteinzeug, das in der zweiten Hälfte des 13. und bis ins 14. Jahrhundert in großem Umfang im Rheinland gefertigt wurde.² Walzen- und Stangenbecher mit feinen Drehrillen entstanden z. B. in Siegburg, aber auch in Pingsdorf bei Brühl. Becher und Krüge weisen meist einen sogenannten Wellenfuß auf. Auch unser Becher könnte solch einen Fuß besessen haben, der wohl für eine heute verlorene Metallmontierung abgearbeitet wurde. So ist außen am Boden genau in der Mitte eine kleine Delle zu sehen, als habe man den Becher eingespannt, um den Fuß abzuschleifen.

Der Becher selbst kann also durchaus früher, Ende des 14. Jahrhunderts entstanden sein, als das deutlich später zu datierende Schriftband, das offenkundig nachträglich angebracht wurde.

Die aufwändigen Metallmontierungen zeugen von einer hohen Wertschätzung, die man dem kleinen Trinkbecher entgegen brachte. Dabei handelt es sich um eine gängige Praxis: Vielfach wurden keramische Gefäße aller Art mit einer meist silbervergoldeten Fassung versehen. Bekannt sind solche Montierungen z. B. bei ostasiatischen Gefäßen, die in Europa vor allem im 17. und 18. Jahrhundert auf diese Weise ergänzt und teilweise in ihrer Funktion verändert wurden. In solchen Fällen handelt es sich um eine Aneignung des Objektes aus einem anderen Kulturkreis. Im 16. Jahrhundert finden sich sogar Beispiele von vorgeschichtlichen Urnen, die mit Metallfassung

gen verziert und damit nobilitiert wurden.³ In diesem Sinne wurde auch der sorgfältig gearbeitete Becher aufgewertet, in dem man, vergleichbar den Urnen, ein Artefakt aus längst vergangener Zeit zu erkennen glaubte.

Auch nachfolgende Generationen wussten das bemerkenswerte Objekt zu schätzen, denn es befand sich einst in der Kunstkammer des badischen Großherzogs Leopold (geb. 1790, gest. 1852). Leopold, seit 1830 Großherzog, förderte Kunst und Denkmalpflege in Baden in besonderem Maße. Seinen privaten Wohnsitz auf Schloss Eberstein ließ er im neugotischen Stil mit einem »Rittersaal« ausstatten und setzte z. B. mittelalterliche Glasscheiben in die Fenster ein. In den Räumen waren Hohlgläser und weitere kunstgewerbliche Gegenstände aus mittelalterlicher Zeit ausgestellt. Ein Gefäß wie das vorliegende würde in solch eine Präsentation passen, Belege hierfür gibt es bislang jedoch keine.

»Ein irdener Becher mit zwei vergoldeten Ringen« ist allerdings aufgeführt als Nr. 206 im »Verzeichnis derjenigen ethnographischen Gegenstände aus der Kunstsammlung seiner Königlichen Hoheit des höchstseligen Großherzogs Leopold [gest. 1852], welches Herr Geheimer Hofrat Dr. Wagner im Sammlungsbau in Empfang genommen hat. [...] 80 Nummern im Ganzen«. Der Konservator der »Großherzoglichen Vereinigten Sammlungen für Alterthums- und Völkerkunde« am Friedrichsplatz in Karlsruhe, Ernst Wagner, bestätigte den Empfang am 3.7.1876.⁴ Die Objekte sind mit Nummern nach einem Verzeichnis von 1859 versehen; diese entsprechen der Kunstsammlung Leopolds. Weitere Ziffern verweisen auf das seit 1875 geführte A-Inventar, in dem überwiegend Ethnogra-

fica verzeichnet sind. Hier erhielt der kleine Becher die noch heute gültige Inventarnummer A 373. Diese völkerkundliche Sammlung wurde 1935 in einem Ringtausch der badischen Museen nach Mannheim abgegeben.

Rund zweihundert Objekte allerdings, überwiegend aus Asien, verblieben in Karlsruhe und gelangten auf diese Weise in das 1919 gegründete Badische Landesmuseum. Drei Objekte aus diesem Bestand sind jedoch europäischer Herkunft; sie stammen aus der Kunstkammer Großherzog Leopolds, darunter der kleine irdene Becher mit der rätselhaften silbernen Inschrift, die ihrer Entzifferung harrt.

Anmerkungen

- 1 Schriftliche Mitteilung von 5.7.2015. Die Verfasserin dankt Dr. Harald Drös für Transkription und Interpretation.
- 2 Die Verfasserin dankt Dr. Patricia Brattig, Köln, Museum für Kunst und Gewerbe für diese und weiterführende Hinweise.
- 3 Signifikantes Beispiel ist eine Urne aus dem 1. Jh. n. Chr., die 1563 mit einer silbernen Fassung versehen wurde; Hamburg, Museum für Kunst und Gewerbe, Inv.-Nr. 1924.155.
- 4 Generallandesarchiv Karlsruhe, Abt. 440, Zug. 1984–88, Fasz. 244.



Anschrift der Autorin:
Dr. Katharina Siefert
Badisches Landesmuseum
Karlsruhe
Schlossbezirk 10
76131 Karlsruhe

Die Geisha und der Ritter

Die Kawakami-Schauspieltruppe am Großherzoglichen Hoftheater in Karlsruhe im Jahr 1902

Brigitte Knödler-Kagoshima

In den Jahren von 1900 bis 1902 zogen Sada Yacco, Otojirō Kawakami und ihre Schauspieltruppe durch Europa und begeisterten die Zuschauer. Die japanische Schauspieltruppe war am rechten Ort zur rechten Zeit: Sie traf auf eine Japan-Begeisterung zum Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts, die auch Deutschland erreicht hatte. Der Auftritt der Kawakami-Schauspieltruppe am Großherzoglichen Hoftheater in Karlsruhe ist durch einen Theaterzettel und Presseartikel belegt, die in der Badischen Landesbibliothek aufbewahrt werden.

Das Großherzogliche Hoftheater in Karlsruhe kündigte im 19. und 20. Jahrhundert seine Veranstaltungen mit Hilfe von Theaterzetteln an, die an das kunstinteressierte Publikum verteilt oder in der Stadt plakatiert wurden. Diese Theaterzettel stellen eine wichtige Quelle für die Theater- und Kulturgeschichte der Residenzstadt Karlsruhe dar. Sie liefern Informationen zu Spielplänen, Inszenierungen und Akteuren des Musik- und Sprechtheaters und geben einen Einblick in den Geschmack des Publikums.

Die Digitalen Sammlungen der Badischen Landesbibliothek (BLB)¹ bieten allen Interessierten seit November 2016 ein Angebot mit rund 26 000 digitalisierten Karlsruher Theaterzetteln. Als Vorlage für die Digitalisierung dienten die Bestände des Badischen Staatstheaters, die sich nahezu lückenlos von der Spielzeit 1813/14 bis zur Spielzeit 1939 erhalten haben. In das Gesamtprojekt werden auch die Bestände des Generallandesarchivs Karlsruhe, der BLB und des Stadtarchivs Karlsruhe einbezogen. Derzeit werden die Theaterzettel, die

entweder im Bestand des Staatstheaters fehlen oder bisher nicht bekannte Ergänzungen enthalten, digitalisiert.²

Gäste und Ensembles aus anderen Theaterhäusern traten immer wieder in Karlsruhe auf. Nur wenige hatten allerdings einen so weiten Anreiseweg wie Sada Yacco und Otojirō Kawakami, die von Japan aus im Rahmen einer großen Europa-Tournee am 22. Januar 1902 im Hoftheater auftraten. Zusammen mit dem »Ensemble des Kaiserlichen Hoftheaters in Tokio – bestehend aus Original-Japanern« führten sie an diesem Abend zwei Stücke auf: »Die Geisha und der Ritter« sowie »Kesa«. Ein Theaterzettel in den Digitalen Sammlungen der BLB zeugt von dieser Aufführung.³

Sada Yacco wurde 1871 in Tokio als Koyama Sada geboren und erhielt eine Ausbildung als Geisha. Wie in Japan üblich, steht der Familienname vor dem Vornamen: Somit ist Koyama der Familienname, Sada der Vorname. Im Jahr 1894 heiratete sie den Theaterbesitzer Otojirō Kawakami. Unter dem Künstlernamen Sada Yacco arbeitete sie mit



Großherzogliches Hoftheater zu Karlsruhe.

Wittwoch, den 22. Januar 1902.

Vierzehnte Vorstellung außer Abonnement.

Gastspiel

Sada Yacco, O. Kawakami

mit dem Ensemble
des Kaiserlichen Hoftheaters in Tokio
bestehend aus Original-Japanern.

I.

Die Geisha und der Ritter

Drama in 2 Akten.

Ratsurugi Nagoya Sampa Oribime, Braut von Nagoya Eine Geisha Eine Tänzerin Kanza Ein umherziehender Musiker Ein Strohsänger Geishas, Buddhisten, Offiziere etc.	Mme. Sada Yacco. M. Otojirō Kawakami. Mme. Haru. Kami. Kaka. M. M. Kazaki. Sanjūsabō. Kajika.
---	--

Erster Akt: Das Viertel der Geishas in Tokio.
 Zweiter Akt: Die Thore des Tempels Dōin-ji in der Provinz Kishū.
 Epoche (Zeit): Im 16. Jahrhundert.

Halbsechzehn Minuten Pause.

II.

KESA.

Drama in 4 Acten.

Morito Kesa Koremo, Mutter der Kesa Matsukane, Nebenbuhler von Morito De H. Briganten: M. M. Hattori, Matsumoto etc. etc.	M. Otojirō Kawakami. Mme. Sada Yacco. Mme. Kaka. M. M. Kajigakura. Kazaki.
--	--

Erster Akt: Im Gehirge (Provinz Tanba). Die Höhle der Briganten.
 Zweiter Akt: In einer Grotte. Das Haus von Matsukane.

Anfang: **sieben Uhr.** Ende: **halb zehn Uhr.**
Kaffe-Eröffnung: 6 Uhr.

Kunststücke der Tagelöhner und Originalgitarre sind an der Tages- und Abendkasse zu haben.

Der freie Eintritt und die Vergünstigungen der Schulen sind für heute aufgehoben.

Große Preise.

Schülerpreise: Abgabe der **Abonnement-Plätze** an die Abonnenten am Dienstag, den 21. Jan., Sonntags von 9—11 Uhr, Nachmittags A. B. C. (M. A. 9—10 Uhr, M. B. 10—11 Uhr, M. C. 10—11 Uhr).

Vorverkauf von Dienstag den 21. Januar, Nachmittags 3 Uhr an, für sämtliche Platzgattungen **an der Tageskasse.**

Tagelöhner Mittwoch den 22. Januar von 11—1 Uhr Mittags.

Die General-Direktion des Groß. Hoftheaters richtet an das Publikum die Bitte, nach Schluß der Vorstellung beim Verlassen des Hauses die Rauchgänge reinigen zu wollen; selbstverständlich bleiben auch die regelmäßigen Aufgänge geöffnet.

Die Besucher des Hoftheaters werden dringend gebeten, sich pünktlich zu Beginn der Vorstellung einzufinden, da man sich sonst, um unliebsame Störungen zu vermeiden, genötigt sehen müßte, den Zutritt bis zur nächsten Pause zu verwehren.

Donnerstag, den 23. Januar. Abends 8 Uhr. **Abonnement-Vorstellung.**
Ein Sonnenstrahl. Schauspiel in einem Akt von Robert Wich.
Kinderschauspiel. Schauspiel in einem Akt von Emil Walter.
Die Medaille. Komödie in einem Akt von Ludwig Thoma.

Druck bei H. G. Müller'schen Hofbuchdruckerei. Nachdruck verboten.

Der Theaterzettel zum Auftritt von Sada Yacco, Otojirō Kawakami und ihrer Schauspieltruppe am Großherzoglichen Hoftheater in Karlsruhe im Jahr 1902 ist über die Digitalen Sammlungen der BLB einsehbar.

der Kawakami-Schauspieltruppe, die ab 1899 als erste Schauspieltruppe aus Japan auf einer Tournee Amerika und Europa bereiste. Nach dem Tod ihres Mannes im Jahr 1911 lebte Sada Yacco in Nagoya, ihr ehemaliges Wohnhaus ist heute unter dem Namen »Cultural Path Museum – Former Residence of Sadayakko Kawakami« eines der Museen in Nagoya.⁴ Nachdem sie 1918 ihre Tanzkarriere beendet hatte, gründete sie eine Firma, die mit Seidenstoffen handelte. Sie starb im Jahr 1946 mit 75 Jahren in Atami in Japan.

Neben der Schreibweise »Sada Yacco« sind auch andere Schreibweisen ihres Namens geläufig, beispielsweise »Sadayacco«, »Sadayakko«, »Sadayakko Kawakami« oder »Kawakami Sadayakko«. Im folgenden wird die Schreibweise »Sada Yacco« verwendet, die bei dem Karlsruher Theaterzettel benutzt wurde.

Otojirō Kawakami wurde 1864 in Fukuoka geboren, er war Schauspieler und gründete eine eigene Schauspieltruppe. 1893 fuhr er nach Paris, um dort die westliche Theaterkunst zu studieren. Sada Yacco, Otojirō Kawakami und ihre Schauspieltruppe bereisten ab 1899 Amerika und Europa. Otojirō Kawakami starb 1911 im Alter von 47 Jahren in Osaka.

Neben der Schreibweise »Otojirō Kawakami« ist auch die Schreibweise »Kawakami Otojirō« in der in Japan üblichen Form mit der Voranstellung des Nachnamens ge-

läufig. Im folgenden wird die Schreibweise »Otojirō Kawakami« verwendet, die bei dem Karlsruher Theaterzettel benutzt wurde.

Die erste Tournee führte ab Juni 1899 von Kobe aus zunächst in die Vereinigten Staaten, wo sie unter anderem im San Francisco, Chicago, New York und Washington D.C. auftraten.⁵ Im Mai 1900 setzten sie ihre Tournee in Europa fort. Nach Auftritten in London reisten sie nach Paris, wo vom 15. April bis zum 12. November 1900 die große Weltausstellung stattfand, die zu den erfolgreichsten Ausstellungen ihrer Art zählte. Zu den Schauplätzen der Weltausstellung, die auf einem über 200 Hektar großen Ausstellungsgelände im Zentrum von Paris durchgeführt wurde, gehörte das Theater der amerikanischen Tänzerin Loïe Fuller (1862–1928). Dort traten Sada Yacco, Otojirō Kawakami und ihre Schauspieltruppe ab Juli 1900 auf und gehörten sofort zu den Stars der Pariser Weltausstellung. Bis November 1900 blieben sie in Paris. Die Rückkehr erfolgte über Brüssel und London nach Kobe, wo sie im Januar 1901 nach einer fast zweimonatigen Schiffsreise und nach einer gesamten Reisedauer von über anderthalb Jahren ankamen.

Die zweite Tournee begann im April 1901 und führte zunächst nach London und Glasgow. In Paris traten sie von August bis November 1901 auf, dann folgte eine Reise durch Deutschland und weitere Länder in Europa, darunter Österreich, Ungarn, Russland, Italien, Spanien, Frankreich sowie Belgien. Im August 1902 kehrten sie nach einer sechswöchigen Schiffsreise zurück nach Kobe.

Noch eine dritte Reise sollte Sada Yacco, Otojirō Kawakami und ihre Schauspieltruppe von Juli 1907 bis Mai 1908 nach Europa führen. Dieses Mal traten sie jedoch nicht in Theatern auf, sondern studierten in Paris die westliche Theaterkunst.

In dem Werk »Japanischer Theaterhimmel über Europas Bühnen: Kawakami Otojirō, Sadayakko und ihre Truppe auf Tournee durch Mittel- und Osteuropa 1901/1902« wird auf die zweite Tournee eingegangen, und dabei besonders auf den Teil der Tournee in Mittel- und Ostdeutschland.⁶ Unter der Überschrift »Chronologie der Kawakami-Tournee durch das Deutsche Reich, die Schweiz und Österreich-Ungarn sowie Rumänien, Polen, Litauen, Lettland & Rußland 1901/1902« sind für die Zeit vom 11. November 1901 (Auftritt in Köln) bis zum 2. April 1902 (Auftritt in Breslau) alle Theatervorstellungen mit Tag, Ort, Name des Theaters und Angabe der gespielten Stücke aufgeführt. Durch eine systematische Dokumentation der damaligen Tagespresse wird die europäische Rezeption der Schauspielkunst der Kawakami-Schauspieltruppe dargestellt. Dort ist auch eine genaue Darstellung der Reiseroute der Schauspieltruppe in der Zeit vom 18. bis 28. Januar 1902 wiedergegeben:⁷

Samstag, 18.1.1902: Frankfurt, Opernhaus
Sonntag, 19.1.1902:

Baden-Baden, Theater in Baden
Montag, 20.1.1902: Straßburg, Stadt-Theater
Dienstag, 21.1.1902: Mainz, Stadt-Theater
Mittwoch, 22.1.1902:

Karlsruhe, Großherzogliches Hoftheater
Donnerstag, 23.1.1902:

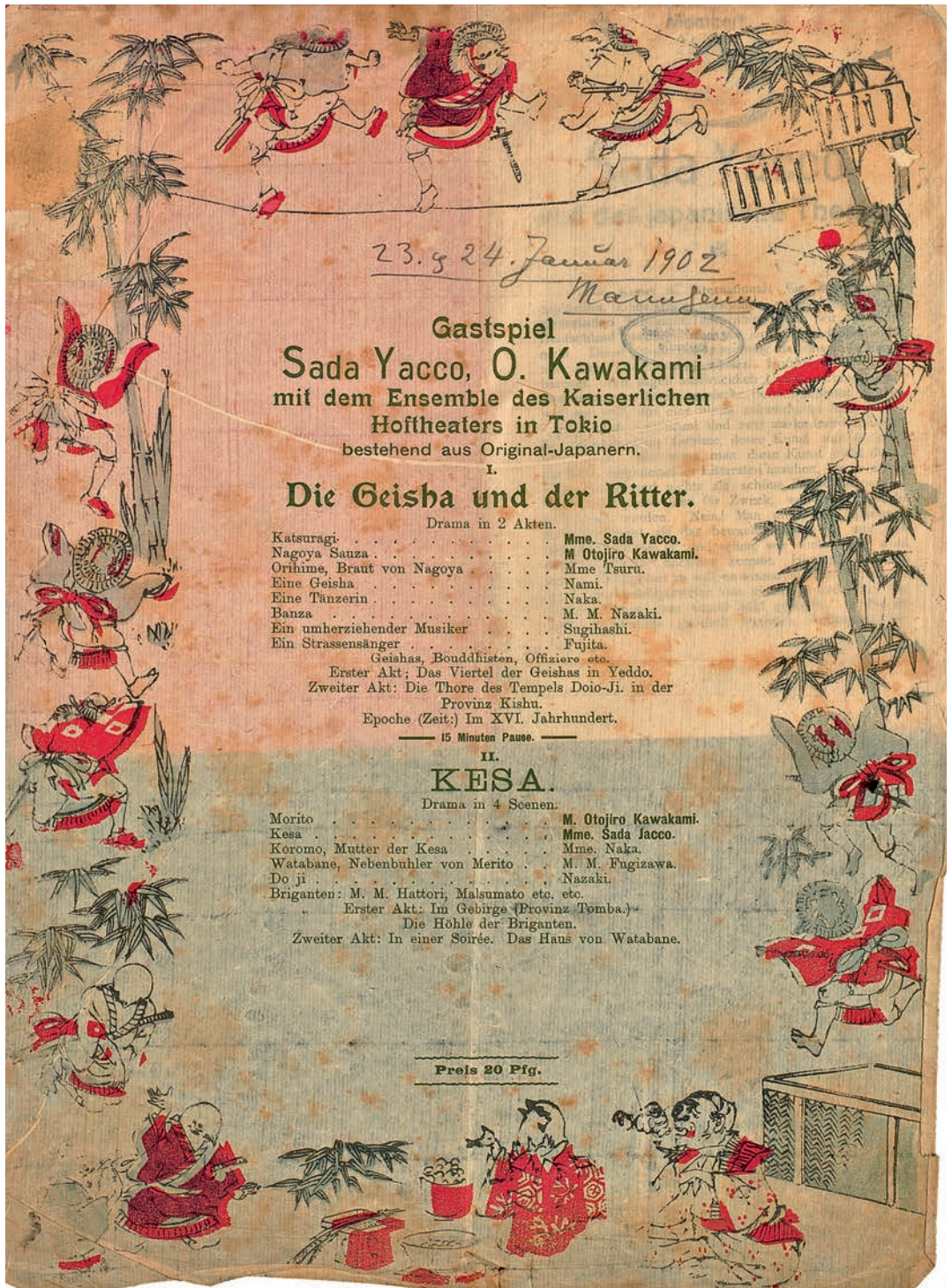
Mannheim, Saalbau-Theater
Freitag, 24.1.1902:

Mannheim, Saalbau-Theater
Samstag, 25.1.1902: Basel, Stadt-Theater
Sonntag, 26.1.1902: Zürich, Stadt-Theater
Montag, 27.1.1902:

Stuttgart, Residenz-Theater
Dienstag, 28.1.1902:

München, Kgl. Residenz-Theater

Auf dem Programm standen an allen genannten Tagen die beiden Stücke »Die Geisha und



In der Nachlassbibliothek des Schriftstellers und Juristen Alfred Mombert (1872–1942) sind ein Theaterzettel und das dazugehörige Programmheft von zwei Auftritten der Kawakami-Schauspieltruppe in Mannheim erhalten.

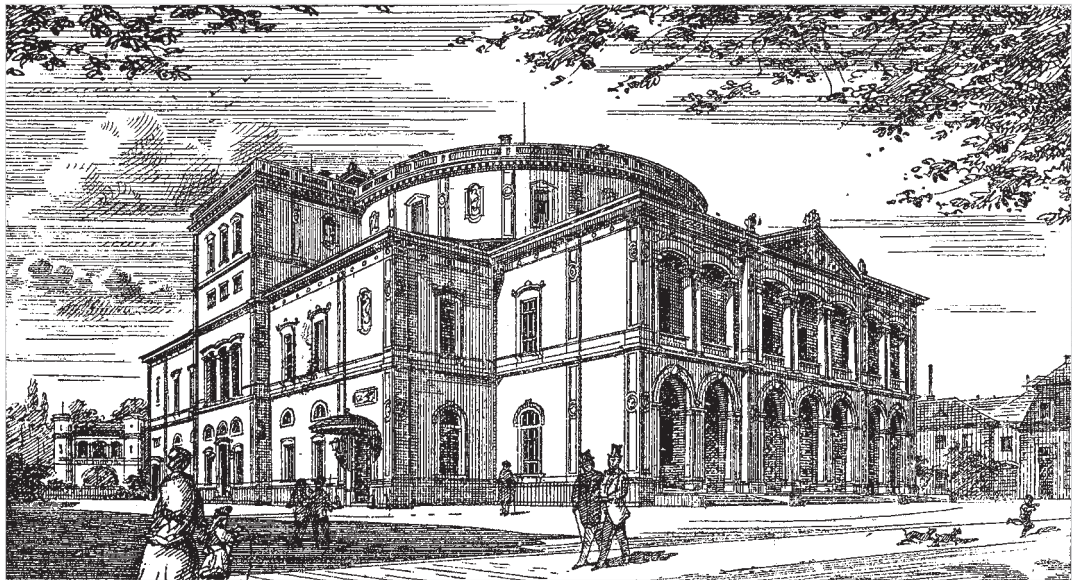
der Ritter« sowie »Kesa«, die wir bereits von dem oben aufgeführten Karlsruher Theaterzettel kennen.

Ein weiterer Theaterzettel in den Digitalen Sammlungen der BLB zeugt von den Aufführungen am 23. und 24. Januar 1902 in Mannheim.⁸ Dieser Theaterzettel und das dazugehörige Programmheft entstammen der Nachlassbibliothek des Schriftstellers und Juristen Alfred Mombert (1872–1942). 1896 legte Mombert in Heidelberg sein Staatsexamen ab und wurde im darauffolgenden Jahr – ebenfalls in Heidelberg – promoviert. Zwischen 1899 und 1906 war Alfred Mombert als Rechtsanwalt in Heidelberg tätig, bevor er 1906 seinen Beruf aufgab und sich ganz der Schriftstellerei und einer Reisetätigkeit widmete. Möglich ist, dass Alfred Mombert am 23. oder 24. Januar 1902 selbst von Heidelberg aus nach Mannheim gereist ist und sich eine der Aufführungen angesehen hat. Belege dafür liegen bisher jedoch nicht vor.

Traditionelles japanisches Theater wie etwa Nō (Tanztheater, entstanden im 14. Jahrhundert aus volkstümlichen und sakralen Spielen), Kabuki (bürgerliche Theatergattung mit Schauspiel, Tanz und Musik, entstanden im 17. Jahrhundert) oder Bunraku (Figurentheater, entstanden im 17. Jahrhundert) war es nicht, was die Kawakami-Schauspieltruppe zeigte. Deren Theaterstücke waren auf einzelne Hauptelemente reduziert, stark gekürzt und für das westliche Publikum bearbeitet. Japanisch verstand das westliche Publikum nicht, deshalb mussten pantomimische Darstellungen die Sprache zum großen Teil ersetzen.

Die Angabe »Ensemble des Kaiserlichen Hoftheaters in Tokio« auf den Theaterzetteln kann man sich als beschönigende Beschreibung für die Kawakami-Schauspieltruppe vorstellen, denn ein solches Hoftheater gab es nicht.⁹

Dass eine Frau auf der Bühne stand, war für japanische Verhältnisse eher ungewöhn-



Der von Heinrich Hübsch (1795–1863) errichtete Bau des Großherzoglichen Hoftheaters am Schlossplatz wurde 1853 eröffnet.

lich. Ab Mitte des 17. Jahrhunderts durften Frauen in Japan nicht mehr als Schauspielerinnen tätig sein, sodass alle Rollen – auch Frauenrollen – von Männern gespielt wurden. Erst nach der Meiji-Reform von 1868 waren Schauspielerinnen wieder erlaubt, aber nicht gern gesehen.

Am 22. Januar 1902 begann der Karlsruher Theaterabend um 19:00 Uhr und endete inklusive einer viertelstündigen Pause zwischen den beiden Stücken um 21:30 Uhr. Ort des Geschehens war das Großherzogliche Hoftheater, das 1853 durch Heinrich Hübsch errichtet worden war.¹⁰ Dank des Programmhefts der Mannheimer Aufführungen wissen wir über den Inhalt der beiden Stücke Bescheid. Eine kurze Zusammenfassung des Inhalts ist auch in der Karlsruher Zeitung vom 24. Januar 1902 wiedergegeben:¹¹

»Zur Aufführung gelangte[!] gestern die beiden Dramen »Die Geisha und der Ritter« und »Kesa«. Die recht bunte Handlung, in deren Mittelpunkt die Liebe steht, um die sich Leidenschaft und Haß, Eifersucht und Mord – gerade wie bei uns, nur etwas massenhafter – gruppieren, wurde vom Herrn Impressario vor jedem Akt genau erklärt. Beide Dramen sind Liebesdramen: in dem ersten bahnt sich eine leidenschaftliche Geisha mit Gewalt den Zutritt in ein Kloster, in welches sich der Geliebte mit seiner Braut begeben hat, fällt über die letzteren her und kämpft mit einem Mönch, der sie beschützen will, sinkt dann erschöpfend in Ohnmacht und stirbt in den Armen ihres Geliebten; in dem zweiten Drama wird die Heldin von Räubern entführt, von einem tapferen Ritter befreit, dem ihre Mutter zum Dank die Hand der Tochter Kesa ver-

Groß. Hoftheater zu Karlsruhe.
Das Gastspiel der Japaner.

SADA YACCO
 die japanische Duse

A. H. Karlsruhe, 23. Jan. Von dem eifrigen Vorwärtstreiben der intelligenten japanischen Nation aus ihrer hochentwickelten alten Kultur in die Forderungen der modernen Welt ist im Laufe der letzten Jahrzehnte Manches allgemein bekannt geworden. Nicht zum Wenigsten durch den japanisch-chinesischen Krieg und die japanische Kriegskameradschaft bei der chinesischen Südn-Expedition. In Karlsruhe hatten außerdem japanische Studenten und japanische Offiziere schon persönlich Anschluß gefunden und als Beispiel von allem dem gelten können, was von der Wißbegierde und Anpaßungsfähigkeit dieses eigenartigen Volkes erzählt worden war. Seit die große Revolution von 1868 in Japan mit der Zurückdrängung des eigentlichen Kaisers durch den Shogun, den erblichen Majordomus, aufgeräumt hatte und auch die Feudalgewalt der Daimio's, der erblichen Lehensfürsten, gebrochen war, ist Japan nach Abstreifung seiner mittelalterlichen Fesseln fast mit der Kraft und Wirkung eines Wunders in die Zeitgeschichte eingetreten, um sogleich eine sehr ernsthafte Stelle im Ringe aller Völker zu behaupten, die mit Ostasien rechnen. Der Sturm der »Moderne«, der seit dem letzten Menschenalter in Japan so viele Vorurtheile – aber wohl auch interessante Sitten und Gebräuche – niederriss, hat auch das japanische Theater nicht unberührt gelassen, das sich darstellerisch, wie auch gestern der Impressario hervorhob, aus dem Puppenspiel entwickelte, als dieses im 3. Jahrhundert n. Chr. in Japan einen hohen Stand erreichte. Was nun das japanische Schauspiel heute zu leisten vermag, das zeigte jetzt auch uns das Gastspiel, welches die »japanische Duse«, Sada Yacco, ihren Gatten Otajiro Kawakami und das Ensemble des Kaiserl. Hoftheaters in Tokio auf die Bühne des Karlsruher Hoftheaters geführt hatte. Allerdings waren zu Gunsten der beschränkten Genußfähigkeit der Abendländer die zur Aufführung gelangenden Stücke etwas zukunftsgerichtet worden, da jede Schauspielaufführung in Japan die Kleinigkeit von 10–12 Stunden umfaßt. Und das wäre sogar den Karlsruhern, die sonst gewohnt sind, daß namentlich in der Oper alles möglichst ohne Striche gegeben wird, zu viel gewesen. Auf den Inhalt der Stücke: »Die Geisha und der Ritter« und »Kesa« eingegangen, erspart mir die Besprechung durch R. v. Gottschall.

Was die gestrige Aufführung selbst anlangt, so wurde ihr Verständnis durch die jedem Akt vorausgehenden Erläuterungen des Impressario sehr gefördert. Das Weitere besorgte dann das ganz außerordentlich charakteristische Mienenspiel der Darsteller und die gleichsam auch diese eigenartigen Volkes mochten. immer in i interessan allen and der Kün frischen l. höchstent Die Nase der Bedu eine gew Spiel der Tragik k draßigste zur Auff legenheit. Und Stelle ein weiß, in i ist, ob m künstleris ung vor. Wie sie f Rückzuge drucks w liebrigen zeigen ut von ihrer Otajiro s hieherne nächst als

Die Badische Presse berichtete am 24. Januar 1902 in ihrer Abendausgabe über den Auftritt der Kawakami-Schauspieltruppe in Karlsruhe. Sada Yacco wird darin mit Eleonora Duse (1858–1924) verglichen, die zu den großen Theaterschauspielerinnen ihrer Zeit gehörte.

spricht. Doch sie hielt ihr Versprechen nicht, die Tochter Kesa ist eines anderen Mannes Weib. Der nach längerer Abwesenheit zurückkehrende Ritter droht die Mutter umzubringen, wenn sie ihm nicht Kesa's Hand gibt. Die Tochter aber verschwört sich mit ihrem Befreier gegen den eigenen Gatten, der aus dem Wege geräumt werden soll. Zuletzt faßt sie aber Reue über den schändlichen Mordplan und weiß es so einzurichten, daß der Geliebte statt des Gatten sie selber tödtet. Dieser verübt dann den in solchen Fällen unvermeidlichen Selbstmord durch Harakirri.«

Das Echo in der Karlsruher Tagespresse war groß.¹² Vor dem Auftritt berichteten die Karlsruher Zeitung, die Badische Landeszeitung und die Badische Presse über die geplante Darbietung.¹³ Nach dem Auftritt wurden Presseberichte in der Badischen Landeszeitung, der Karlsruher Zeitung, der Badischen Presse, dem Badischen Beobachter und dem Badischen Landesboten veröffentlicht.¹⁴ Bis auf den Presseartikel in dem Badischen Landesboten, der in der BLB nicht nachgewiesen ist, sind alle Presseartikel in den Digitalen Sammlungen der BLB aufgeführt.¹⁵

Dass der Auftritt der Kawakami-Schauspieltruppe dem Karlsruher Publikum noch viele Jahre im Gedächtnis blieb, davon zeugt ein Artikel in der Badischen Presse vom 4. November 1926 mit dem Titel »Der Einfluß Japans auf die europäische Mode«.¹⁶

»In einer Zeit, da die Frauenmode auf der Suche nach Abwechslung immer wieder dem Einfluß außereuropäischer historischer Trachten nachgibt, ist es außerordentlich interessant, diesen Strömungen einmal nachzugehen. Das erwachende Interesse des großen Publikums und besonders der Frauenwelt für die ostasiatische Kultur mit ihren altherwürdigen Gebräuchen und den Europäern oft gänzlich fremden Sitten begann eigentlich

mit dem Welterfolg einer Operette. Es war die Operette: »Die Geisha«. Von jener Zeit an interessierte man sich auch in weiteren Kreisen für das eigenartige Land, das uns durch dieses Musikstück nahe gebracht wurde, und durch das Gastspiel der berühmten japanischen Schauspielerin Sada Yakke setzte sich dieses Interesse in ernsterer Form durch.

Die Frauen bewunderten die stilisierte kleidsame Tracht der Japanerin, die die gerade Linie in einer Zeit betonte, in der die Europäerin sich noch mit festem Schnürleib abquälte. War es doch damals das ideale Schönheitsziel, eine Taillenweite oder besser Taillenge von 46 Zentimeter zu erreichen. Das war das höchst gestattete Maximum für eine elegante Dame. Das Schlagwort von der »Wespentaille« tauchte damals in den »Fliegenden Blättern« häufig auf. Von Seiten der Aerzte und einer noch in engen Grenzen einsetzenden systematischen Gesundheitspflege wurde gegen die ungesunde, den Körper der Frau zerstörende Mode zu Felde gezogen.

Was aber die Aerzte niemals erreicht hätten, das wurde durch den japanischen Einfluß zur Wahrheit. Der sogenannte »Geisha-Schnitt« die gerade angeschnittenen Ärmel, die Schärpe auf dem Rücken, die aufrecht stehende Schleife, die lange Zeit in unserer Mode herrschten, sind auf japanischen Einfluß zurück zu führen, ebenso der Schal-Kragen und der spitze Ausschnitt. [...] Mag die moderne Japanerin auch zu unserm Leidwesen und ihrem eigenen Schaden sich immer mehr im täglichen Leben der europäischen Kleidung zuwenden, immerhin bleibt es ein unsterbliches Verdienst ihres fein empfindenden Vaterlandes, daß der Welt eine solche bezaubernde Kunstrichtung und eine so schlichte unvergängliche Modeanregung beschert wurde.«

Als weiteres Beispiel sei ein Artikel in den amtlichen Theaterzetteln des Badischen Lan-

destheaters vom 30. Juni 1929 aufgeführt. Dort wird unter der Überschrift »Aus Thaliens Schreckenskammer« über Sada Yacco und Otojirō Kawakami berichtet:¹⁷

»Zur Weltausstellung 1900 in Paris gastierte zum ersten Male in Europa eine japanische Schauspieltruppe. Die des Kaiserlichen Hoftheaters in Tokio. In ihrem Mittelpunkt stand als größte Bühnenkünstlerin Japans die kleine Madame Sada Yacco. Sie verstand es so genial zu sterben, daß ganz Paris davon entzückt war. Ihr Tod an jedem Abend war jeden Morgen Tagesgespräch. Sie starb im Vordergrund der Bühne, im Stehen. Grund: Todesnachricht ihres Gatten. Die Augen stierten wirr. Sie schienen das Entsetzliche nicht zu begreifen. Dann drehten die Pupillen sich solange, bis sie ganz ver-

schwunden und nur noch das Weiße sichtbar war. Langsam begannen die Haare sich zu sträuben. In konvulsivischen Zuckungen setzte Starrkrampf ein. Schaum trat ihr vor den Mund. Steil fiel sie um. Leblos und schwer, ganz wie ein toter Gegenstand. Ein dumpfer Fall – ein Schlagfluß hatte ihr Leben geendet –.

Selbst Sarah Bernhardt, damals die berühmteste Tragödin Frankreichs, war von diesem Spiele hingerissen. Sie bekannte offen, den Tod im Leben noch nie so ergreifend gesehen zu haben! [...] In den vorhererwähnten Gastspielen Sada Yacco's trat als der männliche Hauptdarsteller ihr Gatte Otojirō Kawakami auf. In dem Drama »Kesa« mit der Yacco in der Titelrolle, wird diese von ihrem Bewerber, den Kawakami spielt, erstochen, weil er



Die »Illustrierte Zeitung« erschien vom 1843 bis 1944 im Verlag Johann Jacob Weber in Leipzig. Sie berichtete am 23. Januar 1902 unter der Überschrift »Japanische Schauspielkunst in Deutschland« über die Auftritte der Kawakami-Schauspieltruppe.

sie im Bett für seinen Nebenbuhler hält. Seinen Mißgriff mit Entsetzen erkennend, vollzieht Kawakami nach altjapanischer Sitte an sich das Harakiri. Mit grausiger Ruhe, den Dolch zwischen den Zähnen, legt er zunächst sein reich mit Gold gesticktes Obergewand ab und schlitzt sich dann mit seinem Dolchmesser von links nach rechts den Leib auf. Hierbei drang die Schneide federnd in das Heft ein, während sich an diesem ein Schwamm befand, der stark mit einer roten Farbe durchtränkt war. Im breiten Streifen zeichnete sich diese auf dem weißen Brusthemd des Japaners ab und lief in Strömen daran hinunter. Gleichzeitig quoll scheinbares Blut, gräßlich die Hand besudelnd, durch die Finger. – Der grauenhafte Anblick eines so bestialischen Naturalismus erfüllte die Zuschauer mit Entsetzen. Daß einige Frauen unter ihnen allabendlich in Ohnmacht fielen, galt dem Sohn des Morgenlandes als höchster Triumph der Schauspielkunst, worüber er grinsend quittierte! –«.

Die Erinnerung an Sada Yacco und Otojirō Kawakami hat sich bis in neuere Werke zur japanischen Theaterkultur erhalten.¹⁸ Dies zeigt beispielsweise das Werk »A History of Japanese Theatre« mit einem Beitrag unter der Überschrift »Sadayakko: first modern actress«.¹⁹ Berichtet wird dort u. a. über die späteren Auftritte von Sada Yacco in Japan. Die Kawakami-Schauspieltruppe führte in Japan Theaterstücke westlichen Ursprungs auf und nicht mehr wie früher in Europa Theaterstücke östlichen Ursprungs. Sada Yacco übernahm dabei Rollen wie die der Ophelia, der Portia oder der Salome. Sie gründete ein Theater für Kinder und eine Schauspielschule für Frauen. Dass in den Jahren ab 1910 in Japan auch Frauen in Theatern auftreten konnten, ist unter anderem auf ihren Einfluss zurückzuführen.

- 1 URL: <http://digital.blb-karlsruhe.de>.
- 2 Ludger Syré: Wer sang die Euryanthe?: ein Blick auf die digitalisierten Theaterzettel des Karlsruher Hoftheaters. In: Badische Heimat 97(2017), Heft 2, S. 238–258.
- 3 Theaterzettel des Großherzoglichen Hoftheaters in Karlsruhe vom 22. Januar 1902.
Digitalisat: <https://digital.blb-karlsruhe.de/blbtheater/periodical/pageview/3166035>.
- 4 Webseite des Cultural Path Futaba Museum, abgerufen am 15.12.2017.
URL: <http://www.futabakan.jp/english/history.html>.
- 5 Lesley Downer: Madame Sadayakko: the geisha who seduced the West. London: Review, 2003.
- 6 Japanischer Theaterhimmel über Europas Bühnen: Kawakami Otojirō, Sadayakko und ihre Truppe auf Tournee durch Mittel- und Osteuropa 1901/1902. Hrsg. und eingel. von Peter Pantzer. München: Judicium, 2005.
- 7 Ebenda, S. LXXIII.
- 8 Sada Yacco-Gastspiele: Tournée: Deutschland. Theaterzettel und Textbuch vom 23. und 24. Januar 1902.
Digitalisat: <https://digital.blb-karlsruhe.de/id/4254806>.
- 9 S. Fußnote 6, Seite XXI.
- 10 Illustrierter Führer durch die Haupt- und Residenzstadt Karlsruhe / mit 43 Bildern von Durm, Kolloff, Hasemann, Dörr u. a. Karlsruhe: Bielefeld, [circa 1890].
- 11 Großherzogthum Baden / Sada Yacco. In: Karlsruher Zeitung, 24. Januar 1902, Nr. 23, S. 2.
Digitalisat: <https://digital.blb-karlsruhe.de/blbz/zeitungen/periodical/pageview/1774606>.
- 12 S. Fußnote 6, Seite 369–387.
- 13 Schauspieler und Schauspielkunst in Japan (Bericht über die Auftritte in Berlin). In: Karlsruher Zeitung, 21. November 1901, Nr. 318, Beilage S. 1–2.
Digitalisat: <https://digital.blb-karlsruhe.de/blbz/zeitungen/periodical/pageview/1774227>.
Theater und Musik / Sada Yakko. In: Badische Landeszeitung, 21. Januar 1902, Nr. 34, Abendblatt, S. 2.
Digitalisat: <https://digital.blb-karlsruhe.de/blbz/zeitungen/periodical/pageview/2686548>.
Großherzogthum Baden / Zum Gastspiel der Japaner im Großherzoglichen Hoftheater. In: Karlsruher Zeitung, 22. Januar 1902, Nr. 21, S. 2.

- Digitalisat: <https://digital.blb-karlsruhe.de/blbz/zeitungen/periodical/pageview/1774586>.
Zum Gastspiel des japanischen Hoftheaters. In: Badische Presse, 18. Jg., 22. Januar 1902, Nr. 18, Mittagsausgabe, S. 2–3.
Digitalisat: <https://digital.blb-karlsruhe.de/blbz/zeitungen/periodical/pageview/1916804>.
- 14 Die Japaner im Hoftheater. In: Badische Landeszeitung, 23. Januar 1902, Nr. 38, Abendblatt, S. 1–2.
Digitalisat: <https://digital.blb-karlsruhe.de/blbz/zeitungen/periodical/pageview/2686569>.
Großherzogthum Baden / Sada Yacco. In: Karlsruher Zeitung, 24. Januar 1902, Nr. 23, S. 2.
Digitalisat: <https://digital.blb-karlsruhe.de/blbz/zeitungen/periodical/pageview/1774606>.
Groß[erzogliches] Hoftheater zu Karlsruhe / Das Gastspiel der Japaner. In: Badische Presse, 18. Jg., 24. Januar 1902, Nr. 20, Abendausgabe, S. 1–2.
Digitalisat: <https://digital.blb-karlsruhe.de/blbz/zeitungen/periodical/pageview/1916839>.
Theater, Konzerte, Kunst und Wissenschaft / Groß[erzogliches] Hoftheater. In: Badischer Beobachter, 24. Januar 1902, Nr. 19, S. 2.
Digitalisat: <https://digital.blb-karlsruhe.de/blbz/zeitungen/periodical/pageview/2657136>.
Theater, Wissenschaft und Kunst / Hoftheater. In: Badischer Landesbote, 30. Jg., 24. Januar 1902, Nr. 20, S. 2.
- 15 Ludger Syré: Digital stöbern. Karlsruher Zeitungen als Geschichtsquelle. In: Badische Heimat 96(2016), Heft 2, S. 207–224.
- 16 Badische Presse, 42. Jg., 4. November 1926, Nr. 512, Abendausgabe, S. 11 (Beilage »Frauenzeitung der Badischen Presse«, Nr. 22).
Digitalisat: <https://digital.blb-karlsruhe.de/blbz/periodical/pageview/2061167>.
- 17 Badisches Landestheater, Amtlicher Theaterzettel, Nr. 308, 30. Juni 1929.
Digitalisat: <https://digital.blb-karlsruhe.de/blbtheater/periodical/pageview/3111362>.
- 18 Ayako Kano: Acting like a woman in modern Japan: theater, gender, and nationalism. New York, NY [u. a.]: Palgrave, 2001.
Joseph L. Anderson: Enter a samurai: Kawakami Otojirō and Japanese theatre in the West. Tucson, Arizona: Wheatmark, 2011. – 2 volumes.
Yūji Nawata: Die Kawakami-Theatergruppe in Europa. In: Vergleichende Mediengeschichte. München, Paderborn: Fink, 2012, S. 137–148.
Tanja Kleinert: Das Echo der Gastspiele von Otojirō Kawakami, Sadayakko und ihrer Truppe in den deutschsprachigen Printmedien. In: Sound und Performance: Positionen, Methoden, Analysen / hrsg. von Wolf-Dieter Ernst, Nora Niethammer, Berenika Szymanski-Düll, Anno Mungen. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2015, S. 159–173.
- 19 Jonah Salz (Hrsg.): A history of Japanese theatre. Cambridge: Cambridge University Press, 2016, S. 203.



Anschrift der Autorin:
Brigitte Knödler-Kagoshima
Badische Landesbibliothek
Erbprinzenstraße 15
76133 Karlsruhe
knoedler@blb-karlsruhe.de

Über 100 und immer noch auf Achse

Die Geschichte der Seilbahn zwischen Nußloch und Leimen

Eszter Harsányi

Im Mai 2017 fand eine kleine Jubiläumsfeier in Leimen statt: Die Seilbahn, die jeden Tag fleißig 4000 bis 5000 Tonnen Steine von Nußloch nach Leimen transportiert, feierte ihr 100. Betriebsjahr. Teile der Bahn sind jedoch älter und haben ihre eigene Geschichte.

Die Herkunft

Nach dem großen Brand des Heidelberger Portland-Cement-Werks im Jahre 1895, wurde das Werk von Heidelberg nach Leimen an die Steinbrüche in Rohrbach verlegt (Abb. 1). In Leimen gestaltete es sich von jeher schwierig, genug kalkreiches Gestein zu bre-

chen. Deshalb hatte man von Anfang an auch schon die Steinbrüche in Nußloch, einige Kilometer südlich von Leimen, mit hochprozentigen Kalkgesteinen im Visier.¹ Mit diesen konnte man den schwankenden Kalkgehalt im Leimener Steinbruch ausgleichen, so dass man das werksnahe Vorkommen viel ausgiebiger nutzen konnte.²

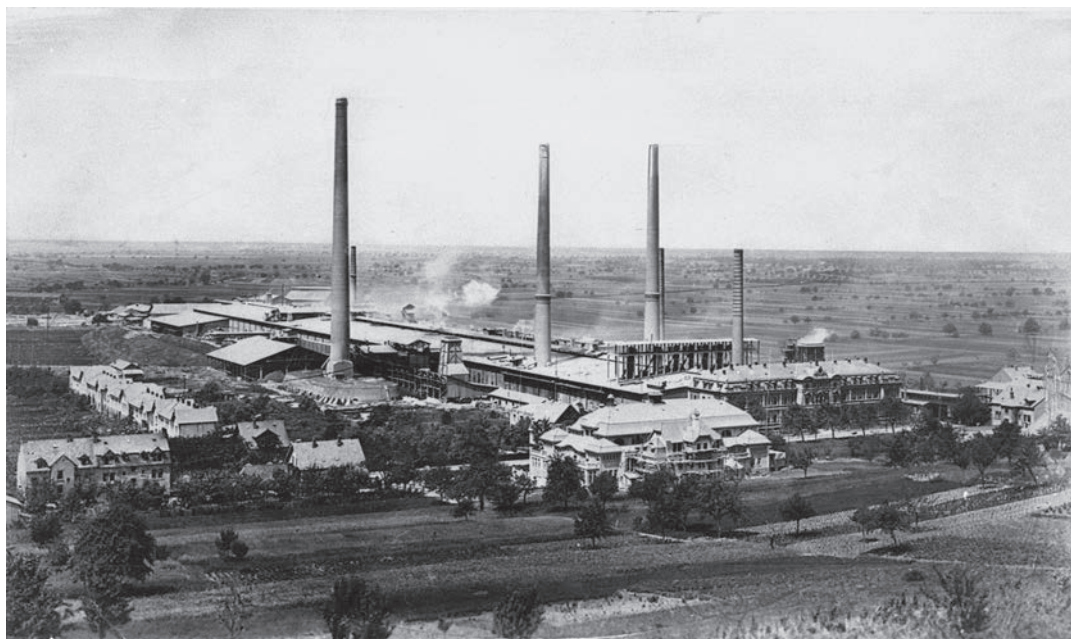


Abb. 1: Das Zementwerk in Leimen (1909)

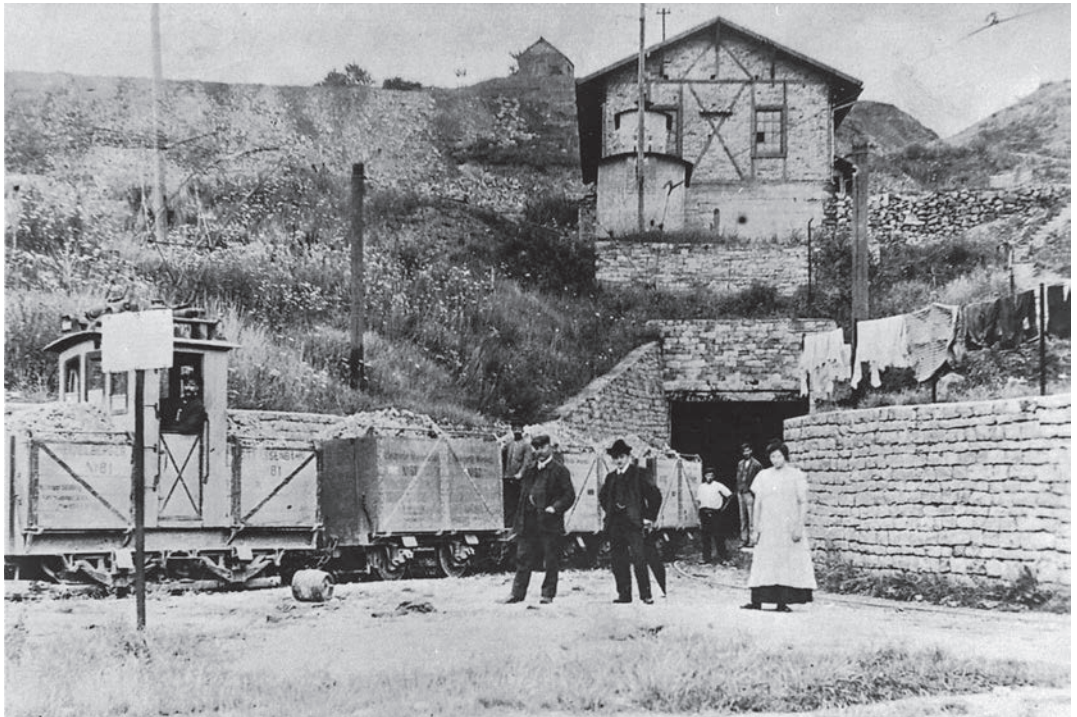


Abb. 2: Ausfahrt des Güterzugs 81 der Heidelberger Straßenbahn aus dem Verladestollen in Nußloch (1908)

1899 fing das Unternehmen an, Grundstücke auf dem Leopoldsberg in Nußloch zu erwerben.³ Dies geschah vor dem Hintergrund des Baus einer Straßenbahnlinie von Heidelberg nach Wiesloch, die den Transport der Steine ins Werk sicherte. Ab 1901 brachten zwei elektrische Lokomotiven mit jeweils zwei, später drei Güterwagen, die Steine auf den Straßenbahnschienen nach Leimen (Abb. 2).⁴ Zwischen 1907 und 1910 ruhte der Steinbruchbetrieb in Nußloch durch Schwierigkeiten, die vom historischen Bergbau und unbekannten geologischen Verwerfungen herrührten. In südöstlicher Richtung stieß man auf den Mittleren Muschelkalk, der aufgrund seiner Salzeinlagerungen für die Zementproduktion nicht taugte.⁵ Um diesen Schwierigkeiten zu begegnen, erwarben die Portland-Cement-Werke Heidelberg und Mannheim

AG ein weiteres Terrain auf dem Stupfelberg weiter östlich.⁶ Der Abbau sollte im Rolllochverfahren, das in Leimen bereits seit 1906 im Einsatz war, erfolgen. Das Gelände am Stupfelberg schloss nicht unmittelbar an das alte Steinbruchgelände an, so dass für den Transport des Materials eine Drahtseilbahn gebaut werden sollte, die die Steine – im Vergleich zu Transportzügen – viel günstiger ins Werk fördern konnte. Insgesamt bestand schon zu diesem Zeitpunkt ein Kapazitätsengpass bei den Zügen.⁷

Die Entscheidung für den Seilbahnbau wurde durch die günstige Gelegenheit, eine relativ neue Seilbahn aus der stillgelegten Portland-Cementfabrik Ingelheim vorm. C. Krebs in Niederingelheim am Rhein zu demontieren, maßgeblich beeinflusst. Aus der im Jahr 1907 übernommenen und sofort still-

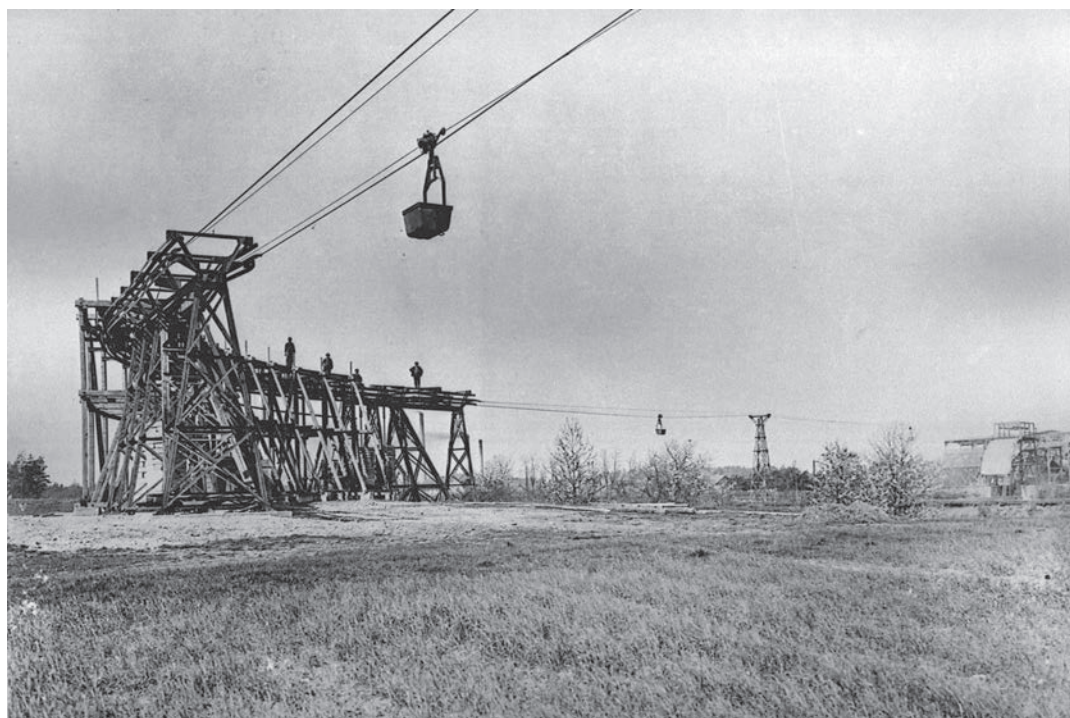


Abb. 3: Die Seilbahn mit der hölzernen Kurvenstation in Ingelheim am Rhein (um 1910)

gelegten Fabrik, konnten Lorenwagen, eine Kurvenstation und verschiedenes Zubehör übernommen werden (Abb. 3).⁸

Ein Baugesuch für die Errichtung der Seilbahn zwischen Nußloch und Leimen wurde am 21. April 1913 beim Großherzoglichen Badischen Bezirksamt Heidelberg eingereicht. Der Zweck der Anlage lautet:

»Die Bahn soll das Portland-Cementwerk in Leimen mit den in der Gemarkung Nussloch liegenden Kalksteinbrüchen (Ludwigsberg, Schneckenberg und Leopoldsberg) verbinden und zur Förderung des für die Cementfabrikation erforderlichen Materials dienen.«⁹

Die Anlage bestand aus einem ständig umlaufenden Zugseil auf insgesamt 63 Stahlbetonstützen und hatte eine Gesamtlänge von 5363 m. Die heute noch vorhandene Trasse

besteht aus zwei geradlinigen Strecken, die durch die Ingelheimer Winkelstation von 131 Grad miteinander verbunden wurden (Abb. 4). Die Beladestation im Abfüllstollen war aus Holz, die Entladestation auf dem



Abb. 4: Die Seilbahn beim Zementwerk in Leimen (um 1918)



Abb. 5: Arbeiter an der Abfüllschnauze im Verladestollen in Nußloch (um 1935)

Dach des Fabrikgebäudes war hingegen aus Stahl, ebenso die Gerüste für die Tragseilspanngewichte. Der Umlauf, das An- und Abkuppeln der leeren und der vollen Wagen wurden als selbsttätig beschrieben. Die Anlage benötigte aber dennoch Arbeiter, die die Loren über die Abfüllschnauzen befüllten und von Hand in die Kuppelstation schoben (Abb. 5). Die Zug- und Tragseile waren aus englischem Gussstahldraht hergestellt. Über sämtliche Straßen und Wegen wurden wasserdichte Schutzbrücken in stabiler Holzkonstruktion geplant. Nur die spitzwinklig über die Straße nach Wiesloch verlaufende Brücke wurde wegen ihrer Länge aus Stahlbeton errichtet.¹⁰

Nach Erteilung der Baugenehmigung am 9. August 1913 erfolgte die Grundsteinlegung am 7. Oktober im selben Jahr. Das Dokument mit den Namen von 10 Mitarbeitern wurde bei der Erneuerung der kompletten Seilbahn im Jahre 1955 bei der Stütze Nr. 57 gefunden (Abb. 6).¹¹ Nach einer ersten Bau- phase, die mindestens bis April 1914 dauerte, musste die Errichtung der Anlage wegen des Beginns des ersten Weltkriegs eingestellt werden.¹² Erst 1916 konnte der Bau fortgesetzt und im folgenden Jahr fertiggestellt werden.¹³ Die Anlage wurde – laut Leonhard Meyer, späterer Direktor des Zementwerks Leimen – im Mai 1917 in Betrieb genommen.¹⁴ Dagegen schrieb Dr. Ehrhart Schott im ersten Jahresbericht nach dem Weltkrieg im Jahr 1927, dass die Seilbahn am 27. Mai 1918 angelaufen sei.¹⁵ Die zwei verschiedenen Datumsangaben müssen keinen Widerspruch darstellen. Gut vorstellbar ist, dass im Mai 1917 die erste Probefahrt durchgeführt wurde. Während des ersten Weltkrieges war das Werk aber nur monatelange in Betrieb, so dass auch die Seilbahn immer wieder stillgesetzt werden

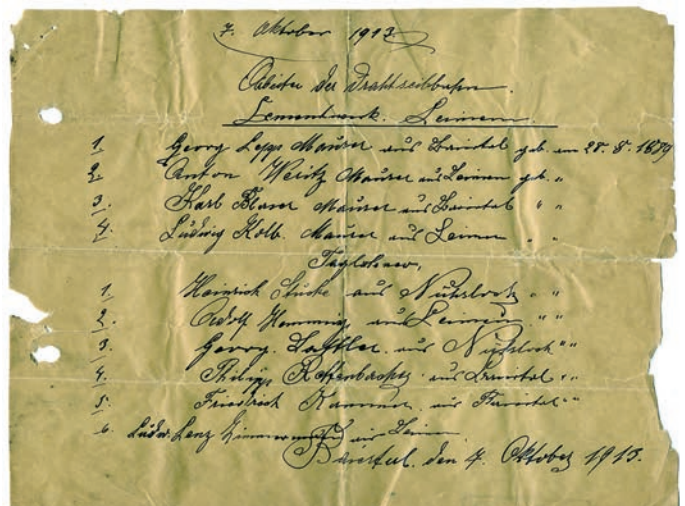


Abb. 6: Zettel mit den Namen der am Bau beteiligten Arbeiter der Grundsteinlegung



Abb. 7: Hängeloren im Stollen in Nußloch (1937)

musste. Von einem wirtschaftlichen Betrieb kann man sehr wahrscheinlich erst ab Mai 1918 reden. Dafür spricht, dass der Vertrag mit der Heidelberger Straßen- und Bergbahn AG über die Kalksteinbeförderung zum 1. Juli 1918 gekündigt wurde.¹⁶ Die aus heutiger Sicht relativ kleinen Lören konnten damals jeweils ca. 350 kg Gestein mit einer Stundenleistung von ca. 50 t transportieren.¹⁷

Die Seilbahnanlage erwies sich als kostengünstiges, einfaches und zweckmäßiges Transportmittel. Da die Beladestation 40 m höher lag als die Entladestation, genügten 10 PS (7,35 kW), um 310 Kastenwagen mit einer Fördergeschwindigkeit von 7,2 km/h fortzubewegen. Statt der ursprünglichen Menge transportierten die Wagen ab den 1930er-Jahren 430 kg Gestein. Mit ca. 8 kWh Stromver-

brauch wurde damit ca. 80 t Rohmaterial pro Stunde ins Werk befördert. Vom Beladen bis zum Entladen dauerte die Fahrt ca. 50 Minuten (Abb. 7).¹⁸

Die geplante zweite Seilbahnlinie

Obwohl die Transportkapazität der Seilbahn erhöht wurde, reichte sie Ende der 1930er-Jahre wegen der immer intensiveren Erschließung des Steinbruchs am Stupfelberg nicht mehr aus. Um das Problem zu lösen, wurde mit der Heidelberger Straßen- und Bergbahn AG ernsthaft über die Wiederaufnahme des Steintransports auf Gleisen zwischen Nußloch und Leimen verhandelt.¹⁹ Eine weitere Lösung stellte die Erhöhung der Effizienz der



Abb. 8: Die geplante zweite Seilbahnlinie östlich der Bergstraße (1939)

Seilbahn und ihrer Transportmenge dar. Um dies zu erreichen, wurde einerseits die Verlängerung der Drahtseilbahn bis zur südwestlichen Ecke des Stupfelbergs geplant, andererseits hatte Dr. Ehrhart Schott vor, eine zweite Seilbahnlinie von der Mitte des Stupfelbergs über den Steinbruch in Leimen bis ins Werk bauen zu lassen. Mit dieser zweiten Linie hätte man die sehr günstigen, aber zu tonigen Schichten des Leimener Steinbruchs besser mitverwenden können. Die neue Linie war östlich der Bergstraße (heute B3) geradlinig geplant (Abb. 8).²⁰

Dass der Bau ein ernsthaftes Vorhaben war, bestätigt die ausführliche Korrespondenz über die Planung und die Kosten der neuen Anlage zwischen der Portland-Zementwerke Heidelberg AG und der Bleichert Transport-

anlagen GmbH von Februar 1939 bis November 1940.²¹ Während des zweiten Weltkrieges ließ sich das Vorhaben dann jedoch nicht realisieren. Im letzten Brief vom 28. November 1940 über die Bestätigung des Eingangs der Kostenaufstellung schrieb Dr. Schott:

»Leider hat sich für die Zementindustrie inzwischen die Versorgung mit Arbeitskräften und mit Eisen derartig verschlechtert, dass wir uns gezwungen sahen, das Projekt bis auf weiteres zurückzustellen. Sobald dasselbe wieder aufgenommen werden kann, werden wir uns wieder mit Ihnen in Verbindung setzen.«²²

Die Wiederaufnahme des Projekts ist aber auch nach dem Ende des Krieges nicht erfolgt. Die zweite Drahtseilbahnlinie – wie übrigens auch die Wiederaufnahme des Steintrans-



Abb. 9: Die Seilbahn an der Zementwerkstraße in Leimen



Abb. 10: Seilbahnstützen mit Hängeloren zwischen Nußloch und Leimen (1951)

ports mit der Straßenbahn – blieb ein Plan. Nur die Verlängerung der bestehenden Seilbahnlinie konnte 1942 durchgeführt werden. Dafür wurden Teile von Stützen aus Blaubeuren, von der stillgelegten Seilbahn nach Sotzenhausen übernommen. Mit dieser Verlängerung konnte die Firma zwanzig Arbeitskräfte in den Rolllochstollen einsparen.²³

Die neue Anlage

In den 1950er-Jahren wurde die Fördermenge aus dem Leimener Steinbruch ständig reduziert, was einen erhöhten Materialbedarf aus Nußloch verursachte. Trotz der ständigen Erhaltung der Seilbahn und der größeren Förderkästen reichte die Menge der transportierten Steine am Ende der 1950er-Jahre

wieder nicht mehr aus (Abb. 9). Die ganze Drahtseilbahn musste komplett erneuert werden, damit die Kapazität mindestens verdoppelt werden konnte. Die Erbauung der neuen Anlage war eine schwierige Aufgabe: An die Stelle der alten Bahn musste bei geringstmöglichem Produktionsausfall eine Neue gesetzt werden. Wegen dieser Bedingung konnte der Bau nur schrittweise durchgeführt werden und nahm fast zehn Jahre in Anspruch. Die Seilbahnstützen wurden neu betoniert, die Be- und Entladestation mussten neu gebaut und so ausgerüstet werden, dass sie sowohl für die kleine, als auch mit wenig Anpassungen für die große Bahn verwendet werden konnten (Abb. 10). Auch die hölzerne Kurvenstation musste komplett ersetzt werden. Diese Arbeitsphase dauerte wochenlang und konnte nur durchgeführt werden, indem man die Kurvenstation in einzelnen Segmenten auf Gleitschienen – ähnlich wie ein Schiff auf der Helling – neben der Alten aufbaute.²⁴

Erst in den letzten Wochen der Baumaßnahme, ab dem 12. Oktober 1963 wurde mit dem eigentlichen Umbau der Seilbahn selbst begonnen. Der letzte Seilbahnwagen der alten Anlage fuhr am 14. Oktober. Bis zu diesem Tage wurden auf der Straße noch zusätzlich 12 000 t Schotter ins Werk gebracht, um den bevorstehenden Seilbahnstillstand zu überbrücken.²⁵ In den nächsten Wochen waren auf einer Strecke von 5,5 km der neuen Seilbahn über 100 Arbeiter im Einsatz. Die Segmente der Kurvenstation wurden eingefahren, die Kettenbahnen in der Be- und Entladestation fertig montiert, die Seile aufgelegt, die Wagen montiert und hunderte Kleinigkeiten erledigt, bis am 12. November die erste Probefahrt mit reduziertem Wagenbestand durchgeführt werden konnte (Abb. 11).²⁶

Neun Tage später, am 21. November 1963 konnte die neue Seilbahn in Betrieb genom-



Abb. 11: Die neue Seilbahn mit den größeren Loren und die Kurvenstation (1964)

men werden. Am Anfang überwog im Materialabbau erneut der Leimener Anteil, der nach einem Monat zu Gunsten des Materials aus Nußloch wieder reduziert wurde. In den Folgejahren machte das Material aus Nußloch zwei Drittel des Gesamtmaterials aus.²⁷ Am Anfang rollten auf der neuen Anlage täglich 16 Stunden lang Wagen mit 1,4 t Kalkstein ins Werk. Dies bedeutete eine deutliche Erhöhung der bisherigen Transportkapazität von 80 t/h auf 190–250 t/h. Die neue Anlage war zudem viel sicherer und erleichterte die Arbeit.²⁸

Trotz all dieser positiven Effekte kam es nach der Inbetriebnahme zu Schwierigkeiten, wie etwa mehrmaligen Zugseilbrüchen.²⁹ Bei dem schlimmsten Zugseilriss in der Nähe des Falltorweges in Leimen im März 1964 lagen 18 Wagen auf dem Boden, teilweise stark beschädigt und an sieben Stützen war die Eisenkonstruktion der Zugseilrollen verbogen. Die Behebung der Schäden durch den Großeinsatz einer Reparaturkolonne dauerte 40 Stunden. Inzwischen musste das Material in Leimen im 3-Schicht-Betrieb abgebaut und die Steine aus Nußloch per LKWs transportiert werden.³⁰ In der Zeit der Hochkonjunktur konnte sich das Werk einen so hohen Pro-

duktionsausfall nicht erlauben. Auch die Einstellung der Automatik und der technischen Feinheiten der neuen Seilbahn (z. B. die des Wagenabstandreglers oder der Kupplungen) dauerte noch ca. ein Jahr mit der ständigen Anwesenheit eines Monteurs der Baufirma.³¹ Danach lief die Anlage endlich befriedigend. So konnte der Leimener Steinbruch Ende der 1960er-Jahre endgültig stillgelegt werden.³²

Dank der weiteren Erhöhung der Transportleistung auf 360 t/h und dem Bau eines großen Schotterlagers mit 18 000 Tonnen, konnte Ende der 1980er-Jahre der Betrieb der Seilbahn von Drei- auf Zweischichtbetrieb umgestellt werden. Es war höchste Zeit, da die Beschwerden wegen Lärmbelästigung (vor allem im Nachtbetrieb) sowohl in Nußloch als auch in Leimen immer häufiger wurden. Dies lag aber nicht nur an der Anlage selbst, sondern auch an der Tatsache, dass die neu gebauten Häuser immer näher an der Seilbahnlinie errichtet wurden.³³

Eine weitere positive Änderung für die Bewohner beider Gemeinden war die mehrmals durchgeführte Verschönerungsaktion der Loren. Beim 100-jährigen Jubiläum des Zementwerkes in Leimen haben rund 200 Schüler aus der Umgebung Motive für das angegebene Thema »Verwandlung« auf 50 Gondeln gemalt. Auch beim 100-jährigen Jubiläum des Steinbruchs in Nußloch und bei der Jubiläumsfeier im Mai 2017 fanden ähnliche Aktionen statt.³⁴ Die kleinen Kunstwerke auf den Loren verminderten zwar das Geräusch der Seilbahn nicht, verbesserten jedoch deren Image (Abb. 12).

Die neue Seilbahnanlage war zwar zuverlässiger als die alte, es kam jedoch immer wieder auch bei dieser zu Unfällen und Störungen. Den Berichten nach zu urteilen war die größte Schwachstelle die Kupplung der Förderkästen.³⁵ So musste beispielsweise am

29. April 1978 um 2:30 Uhr die Seilbahn abgestellt werden, da an Ständer 61 und 55 vier Wagen aufgefahren und ein Wagen heruntergefallen war. Vermutlich ist die Störung durch eine nicht geschlossene oder wieder aufgegangene Kupplung verursacht worden. Insbesondere durch Vereisungen im Winter versagte der Kupplungsmechanismus und es kam immer wieder zur Karambolage. Um ähnliche Fälle zu verhindern wurde im Dezember 1979 eine Überwachungseinrichtung im Bereich der Beladestation montiert.³⁶ Auch die Überwachung des Wagenabstands wurde verbessert, um das Auffahren von Wagen (z. B. wegen Entgleisung in der Kurvenstation) zu verhindern. Am Ende des Jahres 1986 wurden zwei elektrische Überwachungseinrichtungen in der Kurvenstation installiert, die die Seilbahn bei einem Wagenabstand von weniger als 7,5 m bzw. mehr als 120 m automatisch stoppten. Damit erfolgte eine kurzfristige Abschaltung, wenn ein Seilbahnwagen die Kurve blockierte. Außerdem wurde in der Kurve und am Stollenausgang je eine Fernsehkamera mit Videoaufzeichnung eingebaut.³⁷

Auch das Wetter konnte den Seilbahnbetrieb negativ beeinflussen. Strenger Frost,³⁸ starke Regenfälle³⁹ und Blitzeinschläge⁴⁰ verursachen bis heute immer wieder Schwierigkeiten und Ausfälle, sie können aber in der Regel relativ schnell behoben werden.

Die Seilbahn heute

Heute ist von der ursprünglichen Seilbahn von 1917 praktisch nur die Trasse erhalten geblieben (Abb. 13). Die Besonderheiten sind ihre ungewöhnliche Länge und die einzigartige Kurvenstation, an der die Kipploren auf Schienen fahren.⁴¹ Die 265 Loren laufen mit einer Geschwindigkeit von ca. 10 km/h und



Abb. 12: Die bemalten Loren (2005)

transportieren ca. 2000 kg Material pro Wagen.⁴² Dies entspricht einer täglichen Menge von 4000 bis 5000 Tonnen Gestein.⁴³ Der Elektromotor, der die ganze Anlage bewegt, kommt aufgrund des leichten Gefälles mit der immer noch geringen Leistung von heute 130 kW aus.⁴⁴

Das 6-litziges Zugseil hat eine Länge von 11,6 km und wiegt ca. 20 Tonnen.⁴⁵ In den 1970er-Jahren musste das Zugseil – damals mit Hanfseele – jedes dritte Jahr ausgewechselt werden.⁴⁶ Ab den 1980er-Jahren wurden Zugseile mit Kunststoffseele verwendet, die im Durchschnitt vier Jahre lang hielten.⁴⁷ Das jetzige Zugseil hat eine spezial-drahtverstärkte Polypropyleneinlage, die das Seil vor Schäden durch zu hohe Beanspruchung schützt und damit seine Lebensdauer von vier auf fünf Jahre verlängert hat.⁴⁸



Abb. 13: Die Seilbahn in Leimen (2005).

(Der Abdruck aller Bilder in diesem Aufsatz erfolgt mit freundlicher Genehmigung von HeidelbergCement)

Dank der Investitionen von HeidelbergCement AG in neue Techniken und Materialien wurde die Seilbahn viel leiser. Neue Schutzmaßnahmen haben dazu beigetragen, dass Unfälle in den letzten Jahren äußerst selten geworden sind.⁴⁹ Die ständige Wartung und die jährlich durchgeführte Revision ermöglichen, dass die Seilbahn noch so lange weitersummen kann, wie der Steinbruch in Nußloch genug Material für die Produktion in Leimen liefert.

Anmerkungen

- 1 Dietmar Cramer/Steffen Fuchs: Von Menschen und Zement. Die Geschichte des Zementwerks Leimen, Heidelberg 2001, 50.
- 2 HC-Archiv HV 126: Jahresbericht 1911 Werk Leimen, S. 6.; Cramer/Fuchs 2001 (wie Anm. 1), 56.

- 3 Cramer/Fuchs 2001 (wie Anm. 1), 52.
- 4 Robert Basten/Claude Jeanmarie: Heidelberger Straßenbahnen – Tramways of Heidelberg (Germany). Eine Dokumentation über die Heidelberger Straßen- und Bergbahn AG, Archiv Nr. 53, Villingen 1986 (HC-Archiv ZWL 75), 12; Cramer/Fuchs 2001 (wie Anm. 1), 50–52.
- 5 Basten/Jeanmarie 1986 (wie Anm. 4), 12; Cramer/Fuchs 2001 (wie Anm. 1), 54.
- 6 HC-Archiv HV 126: Jahresbericht 1911 Werk Leimen, 6.
- 7 HC-Archiv HV 126: Jahresbericht 1911 Werk Leimen, 6.; Cramer/Fuchs 2001 (wie Anm. 1), 54–56.
- 8 HC-Archiv HV 69: Technischer Jahresbericht 1933, Ehrhart Schott über Neuanlagen in Leimen, 5.5.1934; Rohmaterial per Seilbahn – Der Transportweg Steinbruch Nußloch–Leimen, Heidelberger Portländer 1958/2 (HC-Archiv DS 67), 17. Der Legende nach wurde die Seilbahn ursprünglich für den Bau des Niederwalddenkmals bei Rüdesheim (enthüllt am 28.9.1883) errichtet (Rohmaterial per Seilbahn – Der Transportweg

- Steinbruch Nußloch–Leimen, Heidelberger Portländer 1958/2 [HC-Archiv DS 67]), 17). Wie diese Legende entstanden ist, ist rätselhaft, da es keinen Hinweis gibt, dass beim Bau dieses Denkmals eine Seilbahn verwendet wurde (z. B. kein Hinweis in Lutz Tittel: Das Niederwalddenkmal 1871–1883, Hildesheim 1979).
- 9 HC-Archiv ZWL 35: Baugesuch für die Errichtung einer Seilbahn zwischen Nußloch und Leimen, 9.8.1913.
 - 10 HC-Archiv ZWL 35: Baugesuch für die Errichtung einer Seilbahn zwischen Nußloch und Leimen, 9.8.1913.
 - 11 HC-Archiv ZWL 40: Liste der Arbeiter bei der Grundsteinlegung, 7.10.1913.
 - 12 HC-Archiv ZWL 160: Vereinbarung zwischen der Großherzoglichen Wasser- und Straßenbau-Inspektion Heidelberg und den Portlandzementwerken Heidelberg–Mannheim in Heidelberg–Leimen über die Überschreitung der beabsichtigten Drahtseilbahn über die Landstraße No. I und die Kreiswege No. 7, 8, 9 und 10, 18.–20.4.1914.
 - 13 Leonhard Meyer: Werk Leimen, Leimen 1938, 1 (HC-Archiv HV 487); Leonhard Meyer: Geschichte des Cementwerkes Leimen, das Hauptwerk der Portland-Cementwerke Heidelberg–Mannheim–Stuttgart Akt.-Ges. Heidelberg, 1938 (HC-Archiv ZWL 154), 4; Cramer/Fuchs 2001 (wie Anm. 1), 56.
 - 14 Leonhard Meyer: Geschichte des Cementwerkes Leimen, das Hauptwerk der Portland-Cementwerke Heidelberg–Mannheim–Stuttgart Akt.-Ges. Heidelberg, 1938 (HC-Archiv ZWL 154), 4; Cramer/Fuchs 2001 (wie Anm. 1), 56.
 - 15 HC-Archiv HV 127: Jahresbericht Leimen 1927.
 - 16 Basten/Jeanmarie 1986 (wie Anm. 4), 12.
 - 17 Rohmaterial per Seilbahn – Der Transportweg Steinbruch Nußloch–Leimen, Heidelberger Portländer 1958/2 (HC-Archiv DS 67), 17.
 - 18 Rohmaterial per Seilbahn – Der Transportweg Steinbruch Nußloch–Leimen, Heidelberger Portländer 1958/2 (HC-Archiv DS 67), 17.
 - 19 HC-Archiv ZWL 561: Korrespondenz über die Wiedereinrichtung des Steintransports auf Schienen zwischen Nußloch und Leimen zwischen 28.2.1939 und 30.11.1939.
 - 20 HC-Archiv HV 69: Technischer Jahresbericht 1933, Ehrhart Schott über Neuanlagen in Leimen, 5.5.1934.
 - 21 HC-Archiv ZWL 1590: Angebote über eine neue Seilbahn von Bleichert Transportanlagen GmbH, 25.2.1939, 5.4.1939, 5.5.1939, 8.9.1939.
 - 22 HC-Archiv ZWL 1590: Bestätigung des Eingangs der Kostenaufstellung von Bleichert Transportanlagen GmbH, 28.11.1940.
 - 23 HC-Archiv ZWL 1590: Brief an das Bürgermeisteramt Nußloch mit der Bitte um Genehmigung der Verlängerung der Seilbahn, 20.2.1942; Aktennotiz über das Werk Leimen, Steinbruch Nußloch, 2.2.1942; Notizen über den Versand der Betonstützen aus Blaubeuren, 24.8.1942 und 21.9.1942.
 - 24 HC-Archiv HV 1507: Baubescheid über den Umbau einer Drahtseilbahn auf den Gemeinden Leimen–Nußloch (Kurvenstation), 27.3.1963; Wagenschieben und Wagenkippen überholt. Zementwerk Leimen – Neue Seilbahn seit 21. November 1963 voll in Betrieb, Heidelberger Portländer 1964/1, Die Werksreportage (HC-Archiv DS 112), 12–13.
 - 25 HC-Archiv ZWL 331: Technischer Monatsbericht Oktober 1963.
 - 26 HC-Archiv ZWL 331: Technischer Monatsbericht Oktober 1963; Wagenschieben und Wagenkippen überholt. Zementwerk Leimen – Neue Seilbahn seit 21. November 1963 voll in Betrieb, Heidelberger Portländer 1964/1, Die Werksreportage (HC-Archiv DS 112), 13.
 - 27 HC-Archiv ZWL 331: Technischer Monatsbericht November 1963.
 - 28 Wagenschieben und Wagenkippen überholt. Zementwerk Leimen – Neue Seilbahn seit 21. November 1963 voll in Betrieb, Heidelberger Portländer 1964/1, Die Werksreportage (HC-Archiv DS 112), 13; Cramer/Fuchs 2001 (wie Anm. 1), 130.
 - 29 HC-Archiv ZWL 331: Technischer Jahresbericht 1964 und Technischer Monatsbericht März 1964.
 - 30 HC-Archiv ZWL 331: Technischer Monatsbericht März 1964.
 - 31 HC-Archiv ZWL 331: Technischer Jahresbericht 1964 sowie Technische Monatsberichte Dezember 1963, April und August 1964.
 - 32 Cramer/Fuchs 2001 (wie Anm. 1), 130.
 - 33 HC-Archiv ZWL 290/2: Technischer Monatsbericht September 1987; Cramer/Fuchs 2001 (wie Anm. 1), 130.
 - 34 Wieslocher Schüler ganz vorn – Preisverleihung zur Loren-Verschönerungsaktion bei Heidelberger Zement in Leimen, Badische Anzeigen Zeitung 30./31.10.1996 (HC-Archiv DS 2182); Es liegt was in der Luft ... Wochen-Kurier 10.7.1996 (HC-Archiv DS 2182).
 - 35 HC-Archiv ZWL 299/2: Technischer Monatsbericht April und Juli 1978; HC-Archiv ZWL 339: Technischer Monatsbericht Juli 1986.

- 36 HC-Archiv ZWL 299/1: Jahresübersicht 1979 und Technischer Monatsbericht Dezember 1979.
- 37 HC-Archiv ZWL 339: Technischer Monatsbericht Oktober 1986.
- 38 HC-Archiv ZWL 299/2: Technischer Monatsbericht Februar 1978; HC-Archiv ZWL 305: Technischer Monatsbericht Januar 1982.
- 39 HC-Archiv ZWL 303: Technischer Monatsbericht Februar 1985; HC-Archiv ZWL 305: Technischer Monatsbericht Januar 1982.
- 40 HC-Archiv ZWL 299/2: Technischer Monatsbericht Juni 1978.
- 41 Materialseilbahn Leimen–Nußloch, Wikipedia, abgerufen am 13.7.2017.
- 42 Transport in der Schwebe, Mannheimer Morgen 5.11.2014 (online).
- 43 Transport in der Schwebe, Mannheimer Morgen 5.11.2014 (online).
- 44 Transport in der Schwebe, Mannheimer Morgen 5.11.2014 (online); Die Seilbahn muss rollen wie geölt, Rhein-Neckar-Zeitung 24.1.2013 (online).
- 45 Materialseilbahn Leimen–Nußloch, Wikipedia, abgerufen am 13.7.2017; Transport in der Schwebe, Mannheimer Morgen 5.11.2014 (online).
- 46 HC-Archiv ZWL 299/2: Technischer Monatsbericht März 1979 und Juli 1978; HC-Archiv ZWL 290/2 Technischer Monatsbericht März 1987; HC-Archiv 305: Technischer Monatsbericht April 1982.
- 47 HC-Archiv ZWL 303: Technischer Monatsbericht Mai 1985; HC-Archiv ZWL 339/2 Technischer Monatsbericht Dezember 1985.
- 48 11,6 km langes Zugseil für Materialseilbahn Zementwerk Leimen, 11.2006, https://web.archive.org/web/20080917052556/http://www.pfeifer.de/49/o4-info/presse.php#id_0056 (abgerufen am 16.5.2017).
- 49 Transport in der Schwebe, Mannheimer Morgen 5.11.2014 (online).



Anschrift der Autorin:
Dr. Eszter Harsányi
Unternehmensarchiv
HeidelbergCement AG
Rohrbacher Straße 95
69181 Leimen.

Zindelstein, die versteckte Burgruine

Otto E. Hofmann

In Dornen eingewachsen, verbringt im unteren Bregtal bei Donaueschingen die Burgruine Zindelstein einen tausendjährigen Schlaf. Oh! Mögen doch Denkmalamt und Burgherren die alten Mauern wachküssen und dieses Zeugnis unserer Geschichte der Nachwelt erhalten.

Auf der topographischen Karte 8016 des Landesvermessungsamtes (Maßstab 1:25 000) ist in Donaueschingen-Wolterdingen zwischen dem Wirtshaus »Zum Schwarzen Buben« und dem Weiler »Vorderer Zindelstein«, 60 Meter östlich der Landesstraße L 180, die Ruine Zindelstein eingezeichnet. Weder von der Landesstraße aus, noch von der Straße nach Tannheim, die 50 Meter oberhalb der »Burg« vorbeiführt, ist etwas von einer Ruine zu sehen. Eine Suche ergab: von der Straße nach Tannheim führte einmal ein Weg bis in den Burggraben. Dieser Zugang ist heute mit alten Brettern verbarrikadiert, im Sommer von Brennesseln und Brombeeren überwuchert, im Winter vereist und kaum zu begehen. Der »Weg« endet bei einem Schild: »Kein Aufgang zur Ruine«. Das Hinweisschild steht auf abgefauten Pfosten und ist an einen Baum gelehnt, dahinter ein rostiger Drahtverhau, hohe Bäume und dichtes Unterholz.

Vor über 900 Jahren wurden die gewaltigen Mauern der Burg Zindelstein bei Donaueschingen-Wolterdingen mit schweren Quardesteinen ohne Mörtel hochgezogen, und es sind immer noch Mauern mit Fensteröffnungen zu erkennen. Noch ein paar Jahre, und man wird von der Burg Zindelstein überhaupt

nichts mehr sehen. Ein paar Granitquader werden noch in den Dornen und unter dem Moos herumliegen. Eine Mauer wird nicht mehr zu sehen sein. In den Fugen zwischen den Steinen haben sich Bäume angesiedelt, die die Blöcke auseinanderdrücken. Mauerreste der Burg wird es nicht mehr geben. Alles wird überwuchert und zugewachsen sein, unzugänglich und vergessen.



Burg Zindelstein, Kopie einer Rekonstruktionszeichnung von Arthur Hauptmann (1980).



Ruine Zindelstein von Osten

Das war nicht immer so. Ende des 19. Jahrhunderts war die Ruine Zindelstein noch das Motiv für ein romantisches Landschaftsbild des Furtwanger Malers Johann Baptist Laule (1817–1895). Am 16. Januar 1896 wurden Bilder aus Laules Nachlass in Schönebach (heute ein Ortsteil von Furtwangen) versteigert. Auf der Auktionsliste befindet sich das Gemälde »Ansicht der Burgruine Zindelstein«, das aber nicht mehr auffindbar ist. Um 1980 wurde die Ruine auf Veranlassung des Denkmalamtes freigeschnitten, und die Mauern wurden von Bewuchs befreit. Ein Zugang wurde geschaffen. Seither hat man die Ruine ihrem Schicksal überlassen, niemand sollte sie finden.

Auf Anfrage teilte das Denkmalamt Donaueschingen mit, die Ruine sei Privatbesitz, der Name des Eigentümers darf aus Datenschutzgründen nicht mitgeteilt werden. Da der Eigentü-

mer wohl größere Waldgebiete bewirtschaftet, wäre es einfach, die Ruine soweit von Bewuchs frei zu halten, dass sie nicht zuwächst sondern erhalten bleibt und nicht verwahrlost.

Eigentümer von Kulturliegenschaften haben nach dem Denkmalschutzgesetz die Pflicht, Kulturgüter zu erhalten und das kulturelle Erbe zu pflegen, Kosten sind steuerlich absetzbar, Zuschüsse sind möglich. Es ist nicht ausgeschlossen, dass der nicht genannte »Ritter vom Zindelstein« Arbeiten und Maß-

nahmen um die »Burg Zindelstein« geltend gemacht hat. In den letzten 30 Jahren hat er auf jeden Fall nichts getan, um die Burgruine zu retten, was an den Durchmesser der Baumstämme, die auf und an den Mauern wachsen, abgelesen werden kann.

Erst im Mai 2017 hat der Ministerpräsident des Landes Baden-Württemberg, Win-



Grundmauern des Bergfrieds

fried Kretschmann, 70 Besitzerinnen und Besitzer von Kulturliegenschaften des Landes in das Neue Schloss in Stuttgart eingeladen, um ihnen zu danken, dass sie ihre Schlösser, Burgen, Gärten und so weiter mit großem finanziellem und zeitlichem Aufwand pflegen und das kulturelle Gut des Landes bewahren¹. Mit einem opulenten Abendessen, mit Forellen, Spargel, Kalbfleisch, Blumenkohl, Gelbrüben und Spätzle wurden die Ritter und Schlossherren verabschiedet. Ob der ungenannte »Ritter vom Zindelstein« auch dabei war, lässt sich nicht sagen. Auf jeden Fall hat er auch nach dem präsidialen Nachtessen nichts für den Erhalt der Burgruine getan. Vielleicht wollte der »Herr vom Zindelstein« die Einladung gar nicht annehmen, um nicht die Badischen Markgrafen zu treffen, die in grauer Vorzeit seinen Vätern den Titel eines »Großherzogs« weggeschnappt hatten und viele Leibeigene dazu.

Schon 1225 wird die Burg Zindelstein urkundlich erwähnt², als Besitz des Herzogs von Zähringen und der Grafen von Freiburg. Nach dem Tod Berthold V., des letzten Zähringers, kam sie Ende des 13. Jahrhunderts an das Haus Fürstenberg. Auf der Burg residierten Ministeriale, sie war also Sitz einer Distriktverwaltung. Wann und wie sie Privatbesitz wurde lässt sich nicht nachvollziehen. 1525, im Bauernkrieg, wurde die Burg durch den »Klettgauer Haufen« unter Hans Müller zerstört und verkam dann zu einem Steinbruch. Der Stumpf des Bergfrieds ist noch erhalten, der Burggraben erschwert heute wie früher den Zugang zur Burg. Umgefallene Bäume, totes Holz und ein hoffnungsloses Gestrüpp können kaum überwunden werden.

Der Name »Zindelstein« soll von einem Ritter Sindoldt herrühren, doch die Sage weiß es genauer. Als Kriegsbeute brachte einer der Ritter von einem Kreuzzug einen großen Karfunkelstein mit. Der Ritter ließ eine Kugel aus Stahlbändern schmieden, legte den Karfunkel in diese Gitterkugel und befestigte die Installation auf der Spitze des Bergfrieds. In der Nacht funkelte und zündelte der Karfunkel bis zum »Schwarzen Buben« und bis zu den Häusern vom »Vorderen Zindelstein«. So kam es zum Namen Zündel- oder Zindelstein.

Den Eigentümern des Zindelsteins sei zugerufen: »Pfleget und erhaltet die Burgruine Zindelstein, wie das Denkmalschutzgesetz es befiehlt. Auch diese Ruine ist ein Zeugnis unserer Geschichte und darf nicht völlig untergehen und in Vergessenheit geraten!«

Anmerkungen

- 1 Schwarzwälder Bote: Nr. 113, 17. Mai 2017, Hintergrund: »Es gibt ständig Renovierungsbedarf«.
- 2 Hauptmann, Arthur: Burgen einst und jetzt. Konstanz 1984. S. 122–124.



Anschrift des Autors:
Otto E. Hofmann
Dorerhof 2
78148 Gütenbach
rohofmann@t-online.de

Kulturelle Kooperationsprojekte zwischen Baden und dem Elsass

Was leisten die Interreg-Programme?

Gerd F. Hepp

Die kulturelle Kooperation zwischen Baden und dem Elsass ist erst in den 1980er-Jahren in Gang gekommen, nachdem zuvor auf der staatlichen Ebene die institutionellen Voraussetzungen geschaffen worden waren. Ein besonders wichtiges Förderinstrument bilden die Interreg-Programme der Europäischen Union. In der Praxis stößt der Ausbau und die Vertiefung der kulturellen Projektarbeit jedoch immer wieder an Hindernisse und Grenzen. Vorschläge und Anregungen zur Verbesserung des kulturellen Austauschs werden zumeist nur unzureichend umgesetzt. Dennoch gibt es eine Reihe von zukunftsweisenden Vorzeigeprojekten, die hier vorgestellt werden.

Die kulturelle Kooperation zwischen Baden und dem Elsass ist in den Jahrzehnten nach der Katastrophe des zweiten Weltkriegs nur sehr zögerlich und schleppend in Gang gekommen. Es bedurfte zahlreicher privater und auch kommunal-staatlicher Initiativen, um nach und nach die kulturelle Zusammenarbeit zwischen den Kulturträgern auf den verschiedensten Gebieten neu zu beleben. Richtig in Fahrt gekommen ist diese Entwicklung erst in den 1980er Jahren, nachdem 1975 auf der staatlich-politischen Ebene die institutionellen Voraussetzungen für die Einrichtung entsprechender Gremien der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit geschaffen worden waren. Nach ersten Ansätzen im Museumsbereich in den 1980er Jahren, der Publikation eines trinationalen Kulturhandbuchs für den Oberrhein (1985)¹, setzte ein von der Oberrheinkonferenz 1989 veranstaltetes Oberrhein-Kulturforum in Colmar erste pro-

grammatische Akzente.² Ausgehend von der Erkenntnis, dass eine »kulturelle Zusammenarbeit in der Bevölkerung der Regio erheblich mehr Breitenwirkung erzeugt als Kooperation im wirtschaftlichen oder wissenschaftlichen Bereich«, entwickelte der Kongress einen alle Kultursparten umfassenden ambitionierten Katalog von Ideen und konkreten Vorschlägen. Gefordert wurde zudem auch die Etablierung eines grenzüberschreitenden Vernetzungsmodells in Form einer »Oberrheinischen Kulturagentur« oder einer oberrheinischen Kulturstiftung. Diese basierte auf der Grundidee der Einrichtung einer gemeinsamen, von der öffentlichen Hand getragenen Stiftung, die über einen gemeinsamen Fördertopf die Aufgabe der Initiierung, Animation, die Vermittlung und Umsetzung oberrheinischer Kulturaktivitäten gewährleisten sollte. Insgesamt erwiesen sich diese wie die meisten anderen Vorschläge zwar als visionär, letzt-



Programmzone Interreg V

endlich aber auch als weitgehend unrealistisch. Dies hängt vor allem damit zusammen, dass die teilräumlichen Interessenlagen stets auch von den jeweiligen nationalstaatlichen Logiken überlagert werden. Eine gemeinsame grenzüberschreitende, in sich kohärente und so auch systematisierte Kulturpolitik, ein integratives europäisches Modell im Kulturbereich in einer Grenzregion, ist so bis heute eine Illusion geblieben.

Dieses Manko ist in den letzten Jahrzehnten immer wieder beklagt worden. Immer wieder gab es auch gutgemeinte Anläufe, die Stagnation im Kulturbereich zu überwinden. Ende 2011 verabschiedete beispielsweise der Oberrheinrat, die Versammlung der politisch Gewählten der Region, eine Resolution, in der er die Einrichtung einer trinationalen Stiftung zur Förderung der kulturellen Zusammenarbeit am Oberrhein sowie eines Fonds unter Beteiligung aller Partnerregionen zur Finanzierung und Realisierung von grenzüberschreitenden Projekten vorschlug.³ In ihrer Stellungnahme hat die Stuttgarter Landesregierung mit dem Hinweis, hierfür würde eine Organisation und ein entsprechendes Stiftungsvermögen benötigt, die Finanzierung sei somit nicht geklärt, das Vorhaben

ohne jede weitere Erörterung abgeblockt.⁴ Grenzüberschreitende Kulturpolitik, so muss man resümieren, hat faktisch somit bis heute weitgehend Projektcharakter, agiert punktuell in räumlich oft auch eng bemessenen Parametern und hängt zudem stark vom fluktuierenden Engagement von Einzelpersonen oder Teams in den einzelnen Kultursparten ab.

Vor diesem Hintergrund ist es erstaunlich, dass dennoch viele Projekte angestoßen wurden, die teilweise sich auch dauerhaft etablieren konnten. Dies ist vor allem auch das Verdienst des Forums Kultur, der für Kulturfragen zuständigen Expertengruppe aus den drei Ländern der Oberrheinkonferenz. Die Aufgabe dieses 4–5 mal pro Jahr tagenden Gremiums besteht darin, die Akteure kultureller Aktivitäten zu beraten, koordinierend zu unterstützen und zu vernetzen. Das wichtigste Instrument für die Umsetzung entsprechender Projekte bilden die seit 1990 von der europäischen Union auch für den Oberrhein eingesetzten Interreg-Programme, die aus Mitteln des Europäischen Fonds für regionale Entwicklung (EFRE) finanziert werden.⁵ In den bisherigen Programmperioden sind diese Mittel kontinuierlich erhöht worden. Das gegenwärtig von 2014–2020 laufende Programm Interreg V sieht für den Oberrhein eine Gesamtfördersumme von 109 Millionen € vor, wobei sich aufgrund der erforderlichen hälftigen Kofinanzierung durch die regionalen Antragsteller bzw. die beteiligten Länder, der Gesamtbetrag für den Förderzeitraum auf stattliche 216 Millionen € erhöht hat.⁶ Allerdings profitiert der Kulturbereich im Vergleich mit anderen Sachbereichen wie etwa der Wirtschaft, dem Arbeitsmarkt, der Wissenschaft, der Umwelt oder der Verkehrsplanung in nur sehr geringem Umfang von dieser Förderung. In den letzten Programmperioden liegt der entsprechende Anteil der Kulturpro-

jekte im Schnitt bei jeweils etwa 10 %. Das Programm Interreg ist Teil der »Europa 2020 Strategie« der Europäischen Kommission, in der es darum geht, Europa durch wirtschaftliches Wachstum für den globalen Wettbewerb fit zu machen. Entsprechend werden kulturelle Projekte, ja selbst ein Schüleraustausch, nur dann genehmigt, wenn die Antragsteller einen »ökonomischen Mehrwert« garantieren können. Von einem kulturellen Mehrwert ist im operationellen Programm von Interreg V nirgendwo die Rede. Zwar soll, so heißt es hier, durch eine Sensibilisierung der Bevölkerung für das gemeinsame Kulturerbe eine ideelle Aufwertung von bereits etablierten Stätten und eine stärkere Identifikation mit Kulturgütern angestrebt werden.⁷ Doch soll dadurch in erster Linie eine verbesserte touristische Nutzung dieser Stätten erreicht werden. Es geht also primär durchweg um Kommerzialisierung und die Nutzung ökonomischer Potenziale. Im technokratischen Jargon der EU-Kommission werden als förderungswürdige Beispiele u. a. aufgelistet: Die »gemeinsame Vermarktung des römischen Erbes sowie des Oberrheins als Exzellenzstandort kultureller Produktion«, die »Entwicklung von Reiserouten für technologischen Tourismus« sowie die »In-Wert-Setzung von Weltkriegsgedenkstätten«.⁸

Auf der anderen Seite ist in jüngster Zeit auf der europäischen Ebene wie auch innerhalb der Trinationalen Metropolregion⁹ das Bemühen erkennbar, die Projektförderung stärker als bisher an den unmittelbaren Bedürfnissen der Bürgerrinnen und Bürger auszurichten.¹⁰ Auf diesem Wege erhofft man sich eine »Steigerung der Identifikation der Bürgerinnen und Bürger mit dem Oberrhein als grenzüberschreitender Region«, insbesondere »im Bereich Erziehung und Jugend sowie hinsichtlich der Entwicklung sprach-

licher und interkultureller Kompetenzen«. Diesem Ziel dient insbesondere auch die Einrichtung eines Pfeilers Zivilgesellschaft in der Trinationalen Metropolregion. Für diesen Zweck werden über einen sogenannten Mikroprojektfonds im Programm Interreg V insgesamt 1,2 Millionen € zur Verfügung gestellt, wobei pro Projekt 60 % aus Interreg-Mitteln finanziert werden.¹¹ Der Fonds soll dazu dienen, dezentral Akteursgruppen in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen miteinander zu vernetzen, insbesondere auch gemeinnützige Vereine und kleine Vereinigungen. Ziel ist es, das bürgerschaftliche Engagement und die Begegnungskultur durch Kleinprojekte mit einem Volumen zwischen 5000 und 67 000 € grenzüberschreitend zu aktivieren. Eine entscheidende Mittlerfunktion kommt hier den vier Eurodistrikten und den dortigen lokalen Gebietskörperschaften zu, auf die die Gelder paritätisch verteilt wurden. Die Themengebiete sind zwar breit gestreut, doch bieten sich gerade auch für den Kulturbereich etwa in der Kleinkunst, für Chöre, Musikgruppen oder auch Traditions- und Heimatvereine neue Chancen der interkulturellen Begegnung. Eine Umfrage zum grenzüberschreitenden Lebensraum ergab schon vor längerer Zeit eine starke Nachfrage nach grenzüberschreitenden Kontakten und Partnerschaften zwischen den Vereinen. Vor allem der in Kulturanangelegenheiten sehr aktive Eurodistrikt Pamina hat hier seit Jahren in dieser Sparte der Projektarbeit eine beispielhafte Vorreiterrolle übernommen.¹²

Die Realisierung von Interreg-Projekten wird allerdings mit einer Reihe von Problemen konfrontiert. Sie ist allgemein durch eine starke Dominanz der öffentlichen Akteure geprägt.¹³ Stets ist die staatliche oder regionale Ebene direkt oder indirekt, sei es in der Im-

puls- Aufsichts- oder Finanzierungsfunktion in das Geschehen involviert. Schon die Kofinanzierung macht diese Präsenz zwingend erforderlich. Gerade in der Kulturszene, in der es nach dem Selbstverständnis der Beteiligten weitgehend auf die Eigeninitiative und Eigenmotivation ankommt, stößt diese öffentliche Prägung häufig auf Vorbehalte.¹⁴ Zwar gibt es eine nicht unbedeutende Zahl an grenzüberschreitenden Initiativen von Kunstschaffenden, die ohne institutionelle Förderung auskommen. Die Erfahrung zeigt jedoch, dass aufgrund der thematischen und interessen-spezifischen Diversifikation der Kulturszene diese aus sich selbst heraus für grenzüberschreitende Aktivitäten in der Regel kaum organisierbar ist. Die staatliche Hilfestellung ist daher ohne Alternative. Ihre Begleitung wird bei den Projekten im komplizierten Antrags- und Umsetzungsverfahren benötigt. Hinzu kommen die aufwendigen Auflagen der Interreg-Programme. Sie müssen nicht nur einen ökonomischen Mehrwert ergeben, sondern auch den Nachweis der Nachhaltigkeit erbringen. Nicht zu vergessen ist auch der besonders hohe Abstimmungs- und Koordinationsbedarf mit der anderen Rheinseite. Neben der nach wie vor höchst gewichtigen Sprachbarriere führen rechtliche, administrative und strukturelle Unterschiede oder auch interkulturelle Missverständnisse zu zusätzlichen Hindernissen, die mit öffentlicher Unterstützung immer wieder in mühevoller Detailarbeit überwunden werden müssen.

Vor diesem Hintergrund ist immer wieder auch die Forderung laut geworden nach dem Vorbild der Infobest-Stellen der Eurodistrikte eine Koordinierungsstelle für die Kulturarbeit einzurichten.¹⁵ Diese hätte die Funktion einer Anlaufstelle für Kunstschaffende und Kulturvermittler, um Informationen einzuholen, Kontakte mit möglichen Partner zu knüpfen

oder um Finanzierungsmöglichkeiten zu klären. Mit Blick auf Kleinprojekte wäre auch die Erstellung eines oberrheinischen Vereinsregisters wünschenswert, welches in einer systematischen Übersicht die Vereinslandschaft beiderseits des Rheins nach Themen, Aktivitäten und Strukturen darstellt. Für Vereine, die häufig keine Vorstellung davon haben, wer auf der anderen Rheinseite ihr Ansprechpartner sein könnte, wäre dies eine große Hilfe. Vorschläge in diese Richtung sind immer wieder gemacht worden, bisher aber auch nicht einmal annähernd umgesetzt worden.¹⁶

Eine Übersicht über die Vielzahl an Projekten, die in den einzelnen Kulturbereichen bzw. Kultursparten auf den Weg gebracht worden sind, ist an dieser Stelle nicht möglich. Viele Projekte, die mit großem Engagement angestoßen wurden, sind nach einer gewissen Zeit sang und klanglos wieder eingeschlafen oder teilweise später in anderer Form wieder neu belebt worden. Viele Initiativen hängen auch von Einzelpersonen ab. Abschließend und gewissermaßen stellvertretend sollen an dieser Stelle einige Beispiele von Projekten kurz



Museumspass

vorgestellt werden, die über das Programm-Interreg gefördert wurden. Sie haben sich als nachhaltig erwiesen und können als Pionierleistungen gelten.

Zunächst zwei Initiativen aus dem Museumsbereich. Bereits 1999 wurde durch eine Initiative der Oberrheinkonferenz der *Oberrheinische Museumspass* eingeführt. Inzwischen wurde er über das oberrheinische Mandatsgebiet hinaus erweitert und 2006 deshalb in »Museums-PASS-Musées« umbenannt. Er ermöglicht seit nunmehr 17 Jahren den unlimitierten Zugang zu insgesamt 330 Museen, Schlösser und Gärten in Deutschland, Frankreich und der Schweiz. Der Erfolg dieses grenzüberschreitenden Konzepts ist beeindruckend: Die Zahl der Passinhaber ist rasant gewachsen. 2016 wurden knapp 45 000 Pässe und 450 000 Eintritte registriert.

Erwähnt sei ferner das 2012 gestartete Interreg-Projekt *Dreiländermuseum – trinationales Netzwerk für Geschichte und Kultur*, eines der größten grenzüberschreitenden Kulturprojekte am Oberrhein. Im Rahmen dieses Projekts, das am Dreiländermuseum in Lörrach angesiedelt ist, entstand zum einen ein Netzwerk zur Zusammenarbeit von Geschichtsvereinen mit rund 10 000 Mitgliedern. Es verfügt inzwischen über ein »Comité trinational« als Leitungsgremium sowie eine feste Geschäftsstelle, die unter anderem zweisprachige Kolloquien organisiert. Zum andern wurde parallel ein trinationales Netzwerk oberrheinischer Museen gegründet, ein in Europa einzigartiger grenzüberschreitend tätiger Museumsverbund. Auf Initiative des Dreiländermuseums, in dem eine zweisprachige Dauerausstellung »Geschichte und Gegenwart der Drei-Länder-Region am Oberrhein« beheimatet ist, hat der Museumsnetzwerk zusammen mit 20 Partnern 2014 zeitgleich an 36 verschiedenen Orten zwei-



Netzwerk Geschichtsvereine

sprachige Ausstellungen zum Ersten Weltkrieg präsentiert. Dabei wurde das Kriegsgeschehen in einer europaweit bislang größten grenzüberschreitenden Ausstellung aus verschiedenen nationalen, regionalen und thematischen Blickwinkeln beleuchtet. Angesichts der Tatsache, dass gerade der Oberrhein von 1914–1918 Kampfgebiet und Heimatfront zugleich war und das Alltagsleben der Bevölkerung in der Region zutiefst vergiftet war, eine sehr begrüßenswerte Initiative. Alle drei Jahre will das Netzwerk, dessen Aktivitäten in Lörrach koordiniert werden, künftig eine solche grenzüberschreitende Ausstellung organisieren. Für 2017/2018 ist als Nachfolgeprojekt das Thema »Zeitenwende 1918/1920 am Oberrhein« vorgesehen.

Ein vergleichbares Netzwerkprojekt konnte 2013–2015 im Archivbereich durch das Interreg-Projekt *Archivum Rhenanum-Digitale Archive* realisiert werden. Unter Federführung des Freiburger Stadtarchivs wurde eine Kooperation mit den Archives départementales in Colmar und Straßburg sowie dem Generalandesarchiv in Karlsruhe und dem Stadtarchiv Speyer etabliert. In diesen Archiven werden bis weit in das Mittelalter zurückreichende handschriftliche Unterlagen zur Geschichte des Oberrheins sowie zu den wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Entwicklungen der Region aufbewahrt. Dieses



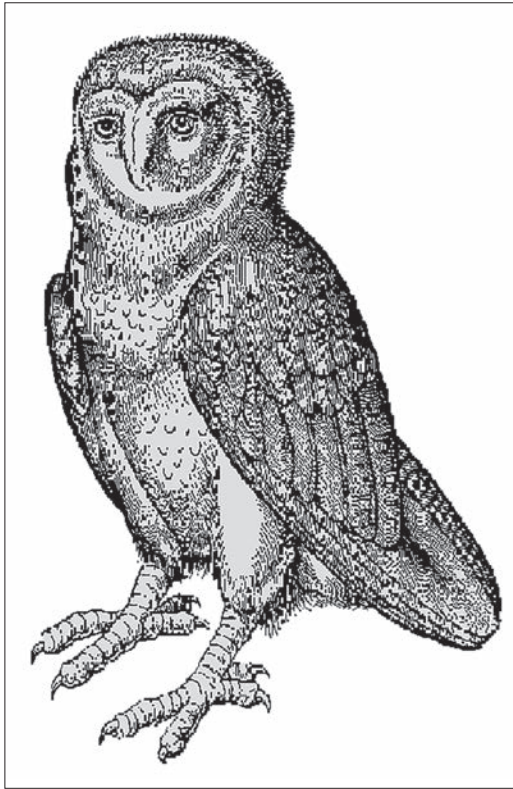
Archivum Rhenanum

Kulturgut, das zugleich das Gedächtnis der Region bildet, war jedoch durch die jahrhundertelange Trennung zwischen Frankreich und Deutschland bislang nur einem kleinen Personenkreis zugänglich.

Den beteiligten Archiven ist es nun in Zusammenarbeit mit anderen Projektpartnern, wie den Universitäten Freiburg, Heidelberg und Straßburg sowie zahlreichen Geschichtsvereinen und anderen Archiven beiderseits des Rheins gelungen, die gemeinsame Geschichte in einem großangelegten Kulturprojekt zu digitalisieren und so das historische Gedächtnis auf einer virtuellen Basis wiederherzustellen. Im Archivum Rhenanum wurden die verstreut vorliegenden Dokumente in einer konsequent zweisprachig konzipierten Internetplattform sowie einem Blog, der auch die Öffentlichkeit in die Diskussionen einbinden soll, nun zusammengeführt. Das Netzwerk hat im Übrigen bereits ein Nachfolgeprojekt in Angriff genommen, mit dem

ein Thema aufgegriffen wird, das bislang zwischen Deutschland und Frankreich stets ein historisch und auch emotional sehr heikles geblieben ist: Die Zeitspanne zwischen dem deutsch-französischen Krieg 1870/71 und dem Ende des Ersten Weltkriegs. Auch dies, neben den Ausstellungsprojekten zum Ersten Weltkrieg, ein fast schon revolutionär zu nennender Fortschritt.

Aus dem Bereich Theater sei hier auf das 2005 mit Interreg-Mitteln gegründete freie binationale Theater *Baal novo – Theater Eurodistrikt* verwiesen, dessen Namen sich aus Baden und Alsace zusammensetzt. Es entstand mit dem Ziel, die Menschen aus dem Elsass und Baden zusammenzuführen und den interkulturellen Austausch zu fördern. Es hat seinen Sitz in Offenburg und Straßburg und seit 2015 auch eine *Dépendance* mit einem theaterpädagogischen Zentrum in Lahr. Der Wirkungskreis dieses zweisprachigen interkulturellen Theaters ist vor allem



Novemberlicht

auf den Eurodistrikt und den Ortenaukreis ausgerichtet.

Ab dem Herbst 2018 hofft Baal novo im geplanten »Forum am Rhein« in Kehl eine eigene Bühne zu erhalten. Pro Jahr kreiert der Verein drei bis vier zweisprachige Produktionen, vor allem für Kinder und Jugendliche. Darunter auch seit 2011 das alljährliche Kinder- und Jugendfestival »Allez hop«, das in einer deutsch-französischen Musiktheaterfassung inzwischen mit über 50 Aufführungen für Schulklassen und Kindergärten mehr als 6000 Kinder und Jugendliche erreicht. Deutsche und französische Passagen werden hierbei nicht übersetzt, sondern spielerisch miteinander verwoben. 30 % der Veranstaltungen finden auf der elsässischen, 70 % auf der

badischen Rheinseite statt. Wichtigster Förderer ist neben dem Eurodistrikt und dem Ortenaukreis das Land Baden-Württemberg.

Ein sehr gelungenes Beispiel für eine gut funktionierende grenzüberschreitende kulturelle Zusammenarbeit auf dem Gebiet der heimatlich orientierten Kleinkunst sind die badisch-elsässischen Kulturtage, die ebenfalls seit 2005 alle zwei Jahre in der Veranstaltungsreihe *Novemberlicht* stattfinden. Hier wird seit vielen Jahren kontinuierlich eine sehr enge und vielseitige Veranstaltungstätigkeit zwischen zumeist ländlichen Gemeinden im Landkreis Rastatt, dem Ortenaukreis und dem Unterelsass praktiziert. Teilweise werden sogar Bustransfers über den Rhein für die Besucher organisiert. Auf der badischen Seite ist vor allem das Kulturamt Bühl die treibende Kraft, auf der elsässischen Seite die Stadt Hagenau. Auf dem bunt gemischten Programm der Kulturtage stehen Auftritte von Chören, Musikkapellen, konzertante Veranstaltungen, Kabarettauftritte, Abende mit Dichtern und Liedermachern und Sängern in badischen und elsässischen Dialekt oder auch Lesungen oder sonstige Darbietungen in der Mundart.

Schließlich sei noch ein Ausstellungsprojekt aus der zeitgenössischen bildenden Kunst erwähnt, die *Regionale*. Sie findet seit 2001/2002 alljährlich am Jahresende als dezentrale Jahresausstellung des Kunstschaufens am Oberrhein statt und vereint nahezu alle Kunsthäuser im Dreiländereck. Seit einigen Jahren startet dieser Vernissagen-Marathon dieses Groß-Events in der Kunsthalle Mulhouse, bevor dann weitere Ausstellungen in Südbaden, in Basel und in Straßburg folgen. Die Regionale dient der Förderung regionaler Kunstszenen, deren grenzüberschreitender Vernetzung und der trinationalen Begegnung und Verständigung der Kunstschaaffenden.

Mit 19 Institutionen bzw. Kunstorten, an denen jeweils ein ganz unterschiedliches Konzept umgesetzt wird, und über 200 Künstlerinnen und Künstlern (2015) ist dieses trinationale Kunstschaubild, die ein eminent breites Angebot an zeitgenössischen Kunstobjekten präsentiert, mittlerweile die weltweit größte ihrer Art. Zu sehen sind Bilder aus unterschiedlichen Genres, Skulpturen, Collagen, Fotografien, Videoarbeiten, Installationen oder andere Kunstobjekte mit ganz unterschiedlichen inhaltlichen und thematischen Bezügen. Nirgendwo sonst wird der grenzüberschreitende Austausch so intensiv und erfolgreich gepflegt wie am Oberrhein.

Kommen wir zu einem abschließenden Fazit. Es fällt eher durchwachsen aus. Der kulturellen Zusammenarbeit zwischen Baden und dem Elsass fehlt es an Kontinuität und übergreifender Systematik. Der punktuelle Projektcharakter dominiert, aber es gibt auch einige erfolgreiche Vorzeigeprojekte. Das Eingebundensein in unterschiedliche nationalstaatliche Logiken und Verwaltungsstrukturen, in unterschiedliche kulturelle Kontexte wirkt erschwerend. Die mentale Grenze in den Köpfen ist nach wie vor wirksam, von einem kulturellen Wir-Gefühl bzw. einer grenzüberschreitenden kulturellen Identität ist man noch weit entfernt. Zentrales Hindernis für die kulturelle Mobilität bleibt weiterhin die Sprachbarriere. Die Kenntnis der Sprache des Nachbarn ist das Fundament jeglicher Begegnungskultur. Nur so hat der Traum vom grenzüberschreitenden europäischen Labor eine Zukunftschance. Hier gilt es anzusetzen, d. h. es gilt jenseits von Resolutionen mit der Zweisprachigkeit am Oberrhein endlich ernst zu machen. Ansonsten werden sich Elsässer und Badener auf kulturellem Gebiet kaum wesentlich näher kommen als dies in der Vergangenheit bisher der Fall gewesen ist.

- 1 Deutsch-französisch-schweizerisches Kulturhandbuch. Annuaire culturel germano-franco-suisse. Hrsg.: Arbeitsgruppe Kultur des Dreiseitigen Regionalausschusses der französisch-schweizerischen Regierungskommission, Freiburg, 1985.
- 2 Ars Regio: Kunst und Kultur am Oberrhein. Projekte, Programme, Ideen. Regierungspräsidium Freiburg 28/1611.02 – Kulturkongress Colmar (Staatsarchiv Freiburg).
- 3 Beschluss des Oberrheinrates in seiner Plenarsitzung vom 21. November 2011, <http://www.oberrheinrat.org/de/beschluesse/display/plenarsitzung-vom-21-november-2011-copie-copie-128.html>.
- 4 Landtag von Baden-Württemberg, 15. Wahlperiode, Drucksache 15/2073 vom 3.8.2012. Stellungnahme der Landesregierung zu Beschlüssen des Oberrheinrates vom 21. November 2011.
- 5 Eine Übersicht über die Interreg-Programme I bis IV findet sich bei Birte Wassenberg, *L'impact du programme Interreg sur la coopération transfrontalière dans l'espace du Rhin Supérieur (1989–2008)*, in: *Encore ces chers voisins, le Benelux, l'Allemagne et la France aux XIX et XX siècles*, Stuttgart 2014, S. 147–161.
- 6 Genehmigte Endfassung des operationellen Programms von Interreg V, http://www.regbas.ch/de/assets/File/downloads/OP_INTERREG_Oberrhein_2014-2020.pdf.
- 7 Ebenda, S. 74.
- 8 Ebenda, S. 75.
- 9 Die Aktivitäten der TMO basieren auf den 4 Säulen Wissenschaft, Wirtschaft, Zivilgesellschaft und Politik. Eine Säule Kultur wurde nicht eingerichtet, was auf Kritik stieß. Vgl. hierzu die Diskussionen auf dem Seminar »Grenzüberschreitende Kulturpolitik am Oberrhein« das vom Euro-Institut am 29.6.2010 in Kehl organisiert wurde, abrufbar unter http://www.euroinstitut.org/pdf/Download-Unterlagen/2010-Kultur/Synth_se_Kulturseminar_D.pdf.
- 10 <http://www.rmtmo.eu/de/zivilgesellschaft.html>.
- 11 Einen Überblick über die bisher realisierten Projekte findet sich auf Seite 26 des Berichts über den 7. Bürgerdialog der TMO vom 17.9. 2016 in Freiburg, abrufbar unter <http://rp.baden-wuerttemberg.de/rpf/Dialog/Documents/sgze-broschuere-buergerdialog.pdf>.
Über die Antragstellung informiert die TMO unter <http://www.interreg-oberrhein.eu/sie-haben-eine-projektidee/mikroprojekte/>.

- 12 Vgl. hierzu den zusammenfassenden Bericht über das dritte Regionale Kulturforum »Kultur«, das der Eurodistrikt PAMINA am 2.2.2012 in Wissembourg veranstaltete, abrufbar unter <http://www.culture-alsace.org/culture-et-territoires/observations-et-travaux/cooperation-culturelle-transfrontaliere-alsace>.

Speziell zu den Kleinprojekten findet sich Näheres auch auf der Homepage des Eurodistrikts unter <http://www.eurodistrict-pamina.eu/de/kleinprojekte.html#.WmhtLuciFPY>.

- 13 Ausführlich hierzu: Ist eine Kulturpolitik auf der politischen Ebene des Oberrhein-Bereichs denkbar? Bestandsaufnahme der Politik der öffentlichen Hand zugunsten der grenzüberschreitenden kulturellen Zusammenarbeit unter dem Gesichtspunkt der praktischen und der Rahmenbedingungen der Kooperation auf den Gebieten der darstellenden Künste und der zeitgenössischen bildenden Künste, hg. von Francis Gelin, Leiter der Agence culturelle d'Alsace, Sélestat, 2011. Abrufbar unter <http://www.culture-alsace.org/culture-et-territoires/observations-et-travaux/cooperation-culturelle-transfrontaliere-alsace>.

- 14 Dietrich Röschmann, Der durchlässige Kunst-raum, in: TRIPTIC, Kulturaustausch Oberrhein, Programmzeitung Frühling 2014, S. 8, abrufbar <http://triptic-culture.net/aktuell>.

- 15 Vgl. »Grenzüberschreitende Kulturpolitik am Oberrhein« (Fußnote 9), S. 8.

- 16 So z. B. auch im operationellen Programm von Interreg V, S. 91 (Fußnote 6).



Anschrift des Autors:
Prof. Dr. Gerd F. Hepp
Speckbacherweg 14
79111 Freiburg
E-Mail: gfhepp@arcor.de

Heinrich Hauß

BADEN – TAG FÜR TAG

Personen und Ereignisse vom Mittelalter bis zur Gegenwart



Was passierte am 1.12. vor 99 Jahren? Wann starb der Fürstenmaler Franz Xaver Winterhalter? Die Antwort gibt dieses Kalendarium. Als immerwährender Kalender und Geschichtsbuch zugleich ist das praktische Nachschlagewerk die ideale Ergänzung zu jedem Geschichtsbuch. Nach Daten geordnet beschreibt es Ereignisse und Institutionen badischer Geschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart, bedeutende Persönlichkeiten Badens werden in Kurzbiografien vorgestellt. Ein Personenregister und ein Literaturverzeichnis machen es zu einem praktischen Nachschlagewerk.

407 Seiten, zahlreiche Abbildungen, Hardcover, Halbleinen, ISBN 978 3 7930 5107 7, € 29,80.

Zu beziehen im Buchhandel und über die Geschäftsstelle des Landesvereins Badische Heimat e. V., Hansjakobstr. 12, 79117 Freiburg.

Das elsass-lothringische Lokalrecht

Ursprünge – Eigenschaften – Zukunft

Jean-Marie Woehrling

Übersetzung: Ulrich und Edeltraud Raabe

Das elsass-lothringische Lokalrecht ist eine Besonderheit des Elsass und des benachbarten lothringischen Départements Moselle. Es stammt jedoch nicht nur aus der Zeit der Zugehörigkeit dieses Gebiets zum Deutschen Reich 1871–1918. So vielseitig und reichhaltig seine Inhalte sind, bilden sie kein einheitliches Ganzes. Trotz verschiedener Schwächen, ist es bei der Bevölkerung, zu deren Identität es beiträgt, sehr beliebt. Eine Weiterentwicklung zu einem echten »Regionalrecht« als Ausdruck der kulturellen Eigenart dieses Gebiets wäre wünschenswert, ist jedoch im Rahmen eines zentristischen Staates kaum vorstellbar und durch die Schaffung der neuen Großregion »Grand Est« noch weiter erschwert.

Das elsass-lothringische Lokalrecht (*droit local alsacien-mosellan*) zeigt unterschiedliche Facetten: Zunächst handelt es sich um ein »objektives Recht«, d. h. um eine Gesamtheit konkreter juristischer Bestimmungen, die verschiedene Aspekte des Lebens in dem betroffenen Gebiet regeln. Für die Einwohner der drei betreffenden Départements (Bas-Rhin, Haut-Rhin, Moselle) ist es aber auch ein Gegenstand kollektiver Repräsentation, denn in den Begriff des Lokalrechts fließen Ideen, Erwartungen, Mythen und Visionen ein, in denen die Identität der Einwohner des Elsass und der Moselle erkennbar wird. Schließlich ist das Lokalrecht ein soziales und politisches Diskussionsthema, wenn es um die Gestaltungswünsche für das betreffende Gebiet geht, unter den Gesichtspunkten von regionaler Autonomie, Demokratie und Subsidiarität.

Um dieses Merkmal Elsass-Lothringens besser zu verstehen, wollen wir schrittweise die Geschichte des Lokalrechts, seine gegen-



Karte der beiden elsässischen Départements und des lothringischen Département Moselle

wärtigen Inhalte, seine Unzulänglichkeiten und die Gründe untersuchen, weshalb es bei den Elsässern und ihren Nachbarn im Département Moselle dennoch sehr beliebt ist. Zuletzt wollen wir einen Blick auf seine zukünftige Entwicklung werfen.

I. Geschichte des Lokalrechts

Das Lokalrecht entstand mit der Angliederung des Elsass und einiger Gebiete Lothringens an das Deutsche Reich 1871. Zu diesem Zeitpunkt behielten die deutschen Behörden in dem Gebiet, das als »Reichsland Elsass-Lothringen« Bestandteil des neu gegründeten Reiches wurde, die zuvor gültige französische Gesetzgebung im Wesentlichen bei. Nach und nach wurde jedoch das deutsche Recht, das nach der Reichsgründung neu in Kraft trat, im Reichsland Elsass-Lothringen eingeführt, wie in den anderen deutschen Ländern auch. Da aber Deutschland ein Bundesstaat war, verfügte das Land Elsass-Lothringen über eine eigene Gesetzgebungsbefugnis, welche ermöglichte, Regelungen zu treffen, die nur für dieses Land Gültigkeit hatten.

Während der reichsländischen Zeit kam es auch vor, dass französische Gesetze, die in Elsass-Lothringen weiterhin Gültigkeit hatten, in Frankreich geändert oder aufgehoben wurden, z. B. das Staatskirchenrecht (les lois sur les cultes).

1918 beschlossen die französischen Behörden, die Gesetze, die in Elsass-Lothringen in Kraft waren, beizubehalten, aber nur vorläufig und mit der

Absicht einer schrittweisen Einführung des französischen Rechts. Viele französische Gesetze wurden in der Tat Zug um Zug eingeführt.

Insbesondere gab es 1924 zwei umfassende Gesetze über die Einführung des Zivil- und Handelsrechts. Aber im gleichen Jahr stieß das Vorhaben, die Gesetze über die Trennung von Kirche und Staat sowie über die Aufhebung des Religionsunterrichts einzuführen, auf heftigen Widerstand der Bevölkerung in den drei Départements. Demzufolge wurde die Gesetzesvereinheitlichung (unification législative) auf später verschoben.

Nachdem das Lokalrecht 1940 bei der De-facto-Annexion Elsass-Lothringens von den Nazis abgeschafft worden war, wurde es nach der Befreiung 1944 im Rahmen der »Wiederherstellung der republikanischen Rechtsordnung« (rétablissement de la légalité républicaine) wieder in Kraft gesetzt. Aber zwischen 1944 und dem Anfang der 1980er Jahre wurden viele lokale Gesetze anlässlich der Modernisierung des französischen Rechts abgeschafft.



Sitz des Instituts für das Lokalrecht in Straßburg

Mit der Erstarkung des Regionalgedankens und nachdem man zu der Überzeugung gelangt war, dass auch für das Lokalrecht ein Bedarf bestand, modernisiert und weiterentwickelt zu werden, wurde 1985 das Institut für elsass-lothringisches Lokalrecht (Institut du droit local alsacien-mosellan) geschaffen, das eine bessere Kenntnis und eine bessere Handhabung des Lokalrechts bewirkte.

Doch im Jahr 2011 stellte der Verfassungsrat (Conseil constitutionnel), obwohl er dem Lokalrecht den Charakter eines »durch die Gesetze der Republik anerkannten Grundprinzips« (principe fondamental reconnu par les lois de la République) zusprach, erneut klar, dass das Lokalrecht nur vorläufigen Charakter habe, und beschränkte dessen Entwicklungsmöglichkeiten beträchtlich.

Hinzu kommt, dass durch die Regionalreform von 2014/2015 die Region Elsass abgeschafft wurde und dass in der neuen Großregion »Grand Est« das Lokalrecht lediglich in drei von zehn Departements Gültigkeit besitzt.

II. Gegenwärtige Inhalte des Lokalrechts

Wenn man das Lokalrecht, so wie es sich gegenwärtig aus juristischer Sicht darbietet, beschreiben will, muss man einerseits die Gesetzgebungsquellen unterscheiden, aus denen es stammt, und andererseits die Sachbereiche, auf die es Anwendung findet.

A. Zusammensetzung des Lokalrechts nach den Gesetzgebungsquellen

Man kann vier Bausteine des Lokalrechts unterscheiden:

- die französischen Gesetze, die nach 1871 in Kraft blieben, aber im übrigen Frankreich aufgehoben wurden (insbesondere Staatskirchenrecht)
- die deutschen Reichsgesetze, die nach 1918 in Kraft blieben (Arbeitsrecht, Teile des Zivilrechts usw.)
- die elsass-lothringischen Gesetze, die nach 1918 in Kraft blieben (Gemeinderecht, Jagdrecht, Kataster usw.)
- die französischen Gesetze, die nach 1918 speziell für Elsass-Lothringen (Alsace-Moselle) erlassen wurden (Grundbuchreformgesetz usw.)

Alle diese Komponenten werden als französisches Recht betrachtet und zwar unabhängig von ihrer Herkunft, von der Sprache, in der sie niedergeschrieben wurden, und von der Art und Weise ihrer Verkündung.

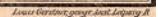
B. Sachbereiche, auf die das Lokalrecht Anwendung findet

Heute umfasst das Lokalrecht nur noch einen sehr kleinen Teil des gesamten in Elsass-Lothringen anwendbaren Rechts. Dennoch sind seine Sachbereiche zahlreich und vielseitig.

- Kirchenordnung (régime des cultes)

Den öffentlich-rechtlichen Körperschaften steht es frei, religiöse Aktivitäten finanziell zu fördern und religiöse Zeichen in öffentlichen Räumen anzubringen. Bestimmte Glaubensgemeinschaften besitzen ein Sonderstatut, welches ihr Verhältnis mit den Staatsorganen regelt (materielle Zuwendungen, im Gegenzug Zugeständnis eines Kontrollrechts). Auch die Existenz von theologischen Fakultäten gehört zum Lokalrecht.

No. 22.



101

- **Elsass-lothringisches Schulstatut**

Die Schulen sind verpflichtet, Religionsunterricht anzubieten.

- **Handwerksordnung**

Die Handwerksberufe haben eine viel breitere rechtliche Definition als im übrigen Frankreich. Es können Innungen gebildet werden. Die Handwerkskammer besitzt ein spezielles Statut. Es gelten Sonderbestimmungen für die Ausbildungsordnung und die Lehrlingsausbildungssteuer (taxe d'apprentissage).

- **Lokales Arbeitsrecht**

Zwei zusätzliche Feiertage (Karfreitag und Zweiter Weihnachtstag), Sonderregelung der Sonntags- und Feiertagsruhe, Lohnfortzahlung bei Arbeitsunfähigkeit, Sonderregelungen für Kündigungen und für das nachvertragliche Wettbewerbsverbot (clause de non concurrence).

- **Sozialgesetzgebung**

Lokale Krankenversicherungsordnung, Sonderregelung für die von den Gemeinden zu gewährende Sozialhilfe, spezielle Arbeitsunfallordnung in der Landwirtschaft, Möglichkeit der Privatinsolvenz.

- **Jagd**

Die Jagdverpachtung ist Gemeindeangelegenheit. Sonderregelungen für die Entschädigung von Wildschäden.

- **Vereine**

Vereine genießen nach dem Lokalrecht volle Rechtsfähigkeit. Ihre Gründung erfolgt durch Eintrag ins Vereinsregister beim Amtsgericht (tribunal d'instance). Sonderregelungen bei der Anerkennung der Gemeinnützigkeit (utilité publique). Besondere Genossenschaftsordnung.

- **Grundbuchwesen**

Das digitale Grundbuch erleichtert den Zugang zu Grundbucheinträgen und erhöht die Verlässlichkeit der entnommenen Informationen. Das Kataster bietet verbesserte Informationen und Garantien in Bezug auf Grundstücksgrenzen.

- **Justiz**

Die Amtsgerichte haben erweiterte Befugnisse. Die Zivilkammern der Landgerichte (tribunaux de grande instance) sind in Handelsrechtsstreitigkeiten nach dem Schöffenprinzip organisiert. Sonderregelungen für Vertretung und Gebühren der Rechtsanwälte. Keine Käufligkeit der Ämter von Notaren und Gerichtsvollziehern wie im übrigen Frankreich, Sonderregelungen im Bereich der Zivilprozessordnung, insbesondere bei Immobiliervollstreckung, im Bereich des Verfahrens im Urkunden- und Wechselprozess, im Bereich der Schlichtung.

Besondere Befugnisse der Notare: Teilungsverfahren, Erbscheine.

- **Gemeinderecht**

Die großen Gemeinden haben eine größere Haushaltsautonomie. Sonderregelungen für Einberufung und Arbeitsweise des Gemeinderats. Sonderregelungen für Sanktionen oder Dienstenthebungen von Gemeinderatsmitgliedern, die ihre Pflichten vernachlässigen. Besondere polizeibehördliche Befugnisse der Bürgermeister, insbesondere in den Bereichen Städtebau und Wirtschaft. Erhebung von Anliegergebühren.

- **Verschiedenes**

Sonderregelungen im Bereich des Versicherungsrechts, des Wasserrechts, des Ausschankrechts, des Handelsregisters usw.

III Unzulänglichkeiten und Grenzen des Lokalrechts

Das Lokalrecht ist nicht mustergültig. Es enthält verschiedene Schwachpunkte.

Es ist kein eigentliches »lokales Recht«, sondern ein staatliches Recht, das in einem bestimmten Staatsgebiet gültig ist. Die zu seiner Weiterentwicklung befugten Institutionen sind, von Ausnahmen abgesehen, das Parlament und die Regierung. Die Bevölkerung und die gewählten Volksvertreter der Region können nur Wünsche äußern oder protestieren.

Nach der Rechtsprechung des Verfassungsrats (Beschluss »SOMODIA« 2011) ist das Lokalrecht nur eine vorläufige Abweichung vom Prinzip der Rechtseinheit (*unité législative*). Es kann sich nur im Sinne einer Annäherung an das allgemeine Recht weiterentwickeln.

Aus den vorgenannten Eigenschaften folgt, dass das Lokalrecht statischen Charakter hat. Im Gegensatz hierzu befürwortet das *Institut du droit local* eine Weiterentwicklung des Lokalrechts im Sinne einer Anpassung an die Bedürfnisse der betreffenden Bevölkerung. Doch Veränderungen des Lokalrechts sind komplex, langsam und begrenzt.

Das Lokalrecht ist marginal, heterogen und zusammenhanglos. Es umfasst weniger als fünf Prozent der gesamten Gesetzgebung. Als Überbleibsel der Geschichte gleicht es eher verstreuten Inseln im Ozean des allgemeinen Rechts als einem zusammenhängenden und durchorganisierten Ganzen.

Dieses Lokalrecht neigt dazu, zum Mythos zu werden: 90 Prozent der Bevölkerung (nach den Meinungsumfragen) und die Mehrheit der gewählten Volksvertreter finden es gut. Aber wenige kennen es und engagieren sich dafür. Es ist eher ein Fetisch für Beschwörungsrituale, als dass man es auf aufgeklärte Weise aktiv nutzt.

Man kann das Lokalrecht auch als Surrogat für eine echte lokale Autonomie ansehen. 1924 hat eine unausgesprochene Abmachung stattgefunden: Behaltet euer lokales Recht, aber verzichtet auf die lokale Autonomie. Das Lokalrecht ist eine Art Zugeständnis des Staates, mit denen die Forderungen der lokalen Honoratioren zum Schweigen gebracht werden.

Aufgrund des Gesagten hat sich das Lokalrecht nur wenig von der zentralistischen Kultur lösen können. Die Bestrebungen es weiterzuentwickeln sind dünn gesät. Selbst da, wo es etwas Spielraum bereit stellt, um eigene regionale Lösungen zu finden, wird dies bis auf wenige Ausnahmen kaum genutzt.

IV. Beliebtheit des Lokalrechts bei den Elsass-Lothringern

Wie schon erwähnt, zeigen alle Studien und Meinungsumfragen, dass die Bevölkerung mit diesem Sonderrecht insgesamt sehr verbunden ist und es beibehalten und sogar modernisieren möchte.

Das Lokalrecht bietet in der Tat manche praktische Vorteile (Sozialfürsorge, Solidarität, Rechtssicherheit) und technische Lösungen (Grundbuch), die besser ausgearbeitet sind als im allgemeinen Recht (*droit général*). Es enthält auch Regelungen, die eine größere Autonomie mit sich bringen (Gemeinderecht, Sonntagsruhe). Wenn es gut angewendet wird, kann das Lokalrecht ein praktisches und wirksames juristisches Werkzeug im Dienst der regionalen Gemeinschaft sein. Aber die Bevölkerung reduziert diese Gesetzgebung oft auf ein Bündel kleiner Privilegien: zwei zusätzliche Feiertage, bessere Pflegekostenerstattung, vom Staat bezahlte Pfarrer und Pastoren und so fort. Aber der Wert des Lokalrechts liegt nicht vorrangig darin.



Karikatur von R. Piela: »Aber ... ist das etwa auf Deutsch? Konfisziert! Mit allem Übrigen«

Denn das Lokalrecht ist trotz dieser Vorteile nicht ein »Haben« sondern ein »Sein«. Es ist Ausdruck der regionalen Identität, Zeuge ihrer Vergangenheit, Abbild der Situation Elsass-Lothringens zwischen rechtlichen und kulturellen Traditionen, die sowohl deutsch als auch französisch sind. Da ein Zusammenhang mit der »Persönlichkeit« seines Geltungsbereichs besteht, hat es eine Symbolfunktion bekommen.

Trotz seines heterogenen Charakters ist das Lokalrecht auch ein ziemlich genaues Abbild der Mentalitäten und Traditionen der Region. Im Lokalrecht liegt eine Art verborgene Philosophie, in seinen wichtigsten Verfügungen eine Gesellschaftsvision. Beispielsweise drückt das lokale Kirchenrecht eine andere Sensibilität gegenüber Religion und Spiritualität aus als der französische Laizismus und Rationalismus. Das lokale Sozialrecht veranschaulicht die Vorliebe für Sicherheit und Solidarität. Andere Sachbereiche drücken das Bestreben nach Genauigkeit, Klarheit und Effizienz aus.

Aber das Interessanteste am Lokalrecht ist vor allem die Idee eines Lokalrechts. Wie in den meisten anderen europäischen Ländern muss ein Gebiet mit eigener kultureller Prä-

gung wie Elsass-Lothringen seine Selbstwahrnehmung und seine Eigenart deutlich machen dürfen, indem es juristische Lösungen entwickelt, die seiner besonderen Situation entsprechen. Die Idee eines Lokalrechts, das ist die Anpassung des Rechts an die sozio-kulturelle Realität eines besonderen Gebietes, d. h. die Infragestellung der normativen Uniformität zugunsten der lokalen Demokratie und Subsidiarität.

Mit anderen Worten: Das Wichtigste ist nicht das existierende Lokalrecht, sondern die Perspektive, ein regionales Recht dort entwickeln zu können, wo regionale Besonderheiten vorliegen. Wenn das gegenwärtige Lokalrecht für seinen Geltungsbereich etwas blass aussieht, so kann es doch eine Vorstufe zu einem echten Regionalrecht sein, das auf Bereiche angewendet werden könnte, wo wir auf regionaler Ebene juristische Werkzeuge brauchen: bei der Förderung der Regionalsprache, beim regionalen Kultur- und Geschichtsunterricht, bei der grenzüberschreitende Zusammenarbeit, bei der Raumplanung, also bei allen Bereichen, in denen das Lokalrecht nicht (oder kaum) vorhanden ist, aber vorhanden sein müsste.

V. Zukünftige Entwicklung des Lokalrechts

Man gelangt folglich zu der Erkenntnis, dass das Lokalrecht nur im Rahmen eines wirklich regionalisierten und – sprechen wir das Wort aus – föderalisierten Frankreichs eine Zukunft hat, eines Frankreichs, das die kulturelle und rechtliche Vielfalt seiner Gebiete akzeptiert.

Damit das Lokalrecht ein regionales Recht werden kann, ist es nötig, über eine Regionalbehörde zu verfügen, die bevollmächtigt ist,

es weiterzuentwickeln. Dies jedoch setzt das Bestehen einer regionalen Körperschaft voraus, die geeignet ist, dieses Recht wahrzunehmen. Die Abschaffung der Region Elsass hat den Weg versperrt, das Lokalrecht auf diese Weise zu einem regionalen Recht weiterentwickeln zu können. In diesem Sinne hat die Regionalreform das Lokalrecht seiner Zukunftsperspektiven beraubt.

Im Übrigen kann sich das Lokalrecht nur weiterentwickeln, wenn es in die Verfassung aufgenommen wird. Die Auslegung der Verfassung durch den Verfassungsrat tendiert zunehmend zu einer Vereinheitlichung unseres politischen Systems: Wenn es in verschiedenen Teilgebieten des nationalen Territoriums unterschiedliche Gesetze gibt, wird dies als ein Verstoß gegen die Gleichheit (*rupture d'égalité*) wahrgenommen. Demnach kann die Förderung lokaler Zielsetzungen nicht als dem allgemeinen Interesse dienlich erachtet werden.

Das Lokalrecht befindet sich also vor folgenden möglichen Zukunftsszenarien:

- Entweder ein mehr oder weniger langsames Verschwinden

Während das allgemeine Recht sich rasch ändert, unterliegt das Lokalrecht einer Alterung. Stück für Stück werden seine Bestandteile angefochten oder ganz aufgegeben. Die Bedrohungen vervielfachen sich trotz der beschwichtigenden Worte von verantwortlichen Politikern. Diese Bedrohungen werden z. B. durch die Risiken deutlich, die auf der lokalen Krankenversicherung lasten: Dadurch, dass sie nicht an den neuen nationalen Kontext angepasst wurde, ist sie für die Beschäf-

tigten Elsass-Lothringens nachteilig geworden. Auch der Religionsunterricht ist Zielscheibe regelmäßiger Angriffe.

- Oder die Aufnahme in ein echtes Regionalprojekt.

Dies beinhaltet die Abtretung gesetzgebender Befugnisse an regionale Gremien, die im Rahmen einer echten lokalen Demokratie mit einem Mandat ausgestattet sind. Innerhalb dieses Rahmens sollte das Lokalrecht »in die Heimat zurückgebracht« (*rapatrié*), d. h. den lokalen Behörden anvertraut werden, anstatt dass es den zentralen Behörden untergeordnet ist. Und es sollte »zur Entfaltung gebracht« (*redéployé*), d. h. in neue und für die Entwicklung des betreffenden Gebietes strukturgebende Bereiche ausgedehnt werden. Selbst wenn gewisse Anstöße in diese Richtung innerhalb des gegenwärtigen Rechts möglich sind, so wird man letztlich auf eine Verfassungsänderung nicht verzichten können.

Es zeigt sich, dass die Zukunft des Lokalrechts eng mit der Zukunft der Selbstverwaltung und der regionalen Demokratie verknüpft ist.



Anschrift des Autors:
Jean-Marie Woehrling
15 rue des Orphelins
F-67000 Strasbourg
E-Mail: jmwoehrl@noos.fr

Alban Stolz: Ein Kämpfer gegen die Verweltlichung von Christen

Ursula Speckamp

Die Gefahr einer Verweltlichung von Christen besteht immer. Zu manchen Zeiten ist sie besonders groß, und einflussreiche Teile der Kirchen und in ihrem Gefolge das »Kirchenvolk« erliegen ihr. Der Priester und seinerzeit im deutschsprachigen Raum wohl meistgelesene katholische Schriftsteller Alban Stolz (geb. 1808 in Bühl, gest. 1883 in Freiburg) war einer jener Männer, die gegen die Verweltlichung von Christen auftraten. Er kämpfte gegen die sogenannten Liberalen. Denen ging es, so Stolz, um Herrschaft, Profit und Konsum.

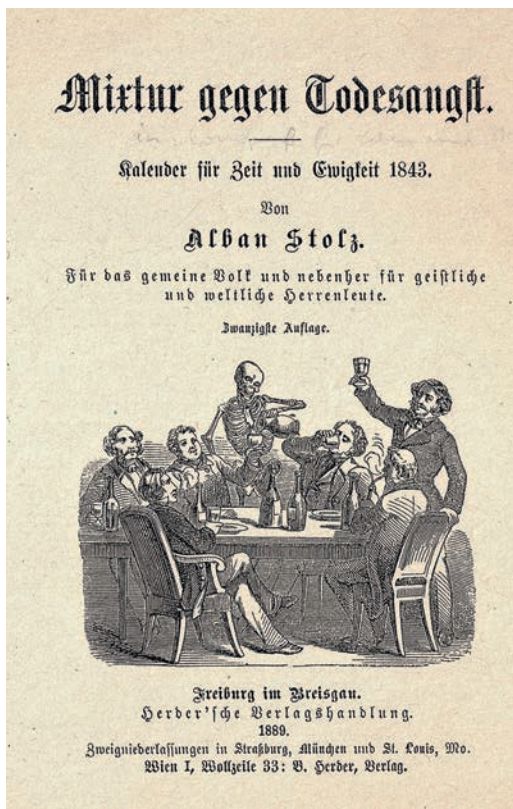
Vorwort

In einer Ansprache bei der Begegnung mit engagierten Katholiken im September 2011 in Freiburg betonte Papst Benedikt XVI., dass die Kirche und ihre Glieder in der Welt leben. Dabei stellte sich die Frage, ob sich die Kirche der Gegenwart anpassen müsse, um die suchenden und zweifelnden Menschen zu erreichen (S. 141)?¹ Schon Papst Paul VI. betonte in der Enzyklika *Ecclesiam Suam*: Wenn die Kirche »danach trachtet, sich selbst nach dem Typus, den Christus ihr vor Augen stellt, zu bilden, dann wird sie sich von der menschlichen Umgebung tief unterscheiden, in der sie doch lebt oder der sie sich nähert« (S. 143). Das heißt, um ihre Sendung zu verwirklichen, wird sie auch immer wieder Distanz zu ihrer Umgebung nehmen müssen, sich gewissermaßen »ent-weltlichen«. Christus ist Mensch geworden, um die Welt zu verwandeln (S. 144). Die Kirche muss sich immer neu den Sorgen der Welt öffnen, zu der sie ja selber gehört (S. 145). Das heißt aber nicht, dass die

Kirche sich den Maßstäben der Welt angleicht (S. 145 f.).

Im 19. Jahrhundert fand sich der Freiburger Priester, Theologieprofessor und Schriftsteller Alban Stolz in die Frühphase des deutschen Wirtschaftsliberalismus hineingestellt – und trat gegen ihn auf: weg von der Anpassung an die »Welt« des Wirtschaftsliberalismus, hin zum Kern des Christlichen, einer von Christus her geprägten Lebensweise. Stolz war ähnlich wie Franz Joseph Buß ein Katholik, der sich gegen die Verweltlichung durch den vom Staat unterstützten Wirtschaftsliberalismus für das Volk einsetzte, ein anderer war Heinrich Hansjakob, der bei Stolz studiert hatte.

1808 in der badischen Amtsstadt Bühl geboren, 1835 in Freiburg zum Priester geweiht, seit 1847 dort Professor der Theologie, wurde Stolz besonders durch seine »Kalender« weit über die Grenzen Deutschlands hinaus bekannt.² Die Werke von Alban Stolz wurden während seines Lebens und nach seinem Tode immer wieder neu aufgelegt.³ Seinen ersten Kalender veröffentlichte Stolz 1843. Bis zu seinem



Covermotiv des von Alban Stolz herausgegebenen »Kalender für Zeit und Ewigkeit 1843«, Bild: Gemeinfrei

Tode erschienen die Kalender jährlich oder in mehrjährigem Abstand. Fast 20 Jahre (1865–1883) lebte Stolz im Freiburger Mutterhaus der Vinzentinerinnen, wo er günstige Umstände für seine Arbeit fand. 1883 verstarb er dort. Das Mutterhaus an der südlichen Habsburgerstraße wurde am 27.11.1944 völlig zerstört.⁴ Der Wiederaufbau erfolgte am alten Ort.

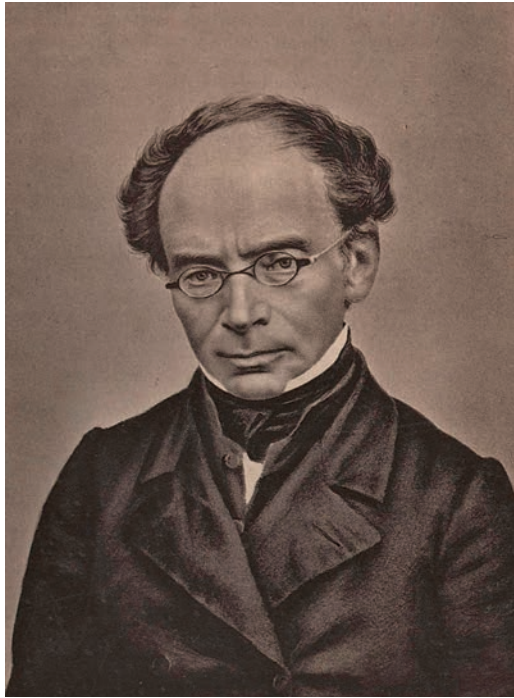
I. Opfer der Verweltlichung: das arbeitende Volk

Durch das Aufkommen des Industriekapitalismus in Deutschland wurden mehr und

mehr Menschen entwurzelt. Sie konnten sich in ihrer Heimat nicht mehr durchbringen und fielen häufig aus der Dorfgemeinde und der mit ihr verbundenen Pfarrei, deren Beziehungsgeflechten, Ordnungen und Orientierungen heraus. In anderer Umgebung erlagen sie oft den ungewohnten Arbeitsbedingungen des Fabrikwesens und negativen Einflüssen eines geänderten Umfeldes. Sie verloren den sittlichen-religiösen Halt – sie verweltlichten. Hinzu kam, dass ein Teil des Klerus, wessenbergisch geprägt, für überlieferte Volksfrömmigkeit nicht viel übrig hatte. Solche Geistlichen waren manchmal der Verweltlichung geneigt.⁵

1. Wirtschaftlich-soziale Lage des badischen Volkes zwischen 1815 und 1880⁶

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts hatte sich die Bevölkerung Badens stark vermehrt. Lebten 1815 auf dem Gebiet des Großherzogtums Baden 990 000 Menschen, waren es 1845 bereits 1 360 000. Ab 1815 wurde die sog. Ablösung der feudalen Lasten – Frondienste, Zehnten usw. – eingeleitet. Das war für die bäuerliche Bevölkerung ein teurer und sich oft lange hinziehender Prozess. Besonders kleine Hofeigentümer verschuldeten sich dabei und viele verloren schließlich Hab und Gut. Dazu kamen Missernten mit Hungersnöten im Gefolge. Da eine wachsende Zahl von Nachkommen das Kindesalter überlebte, führte das dort, wo Realteilung bestand, u. a. dazu, dass die vererbten Grundstücke immer kleiner wurden und eine große Familie nicht mehr ernährten. In den Gegenden des Schwarzwaldes wo das Hofgut zusammenblieb und an einen einzigen (männlichen) Erben fiel, stellte sich ein anderes Problem: Was



Porträt von Alban Stolz um 1850,
Bild: Gemeinfrei

sollte mit den nichterbenden Nachkommen der Familie geschehen? Eine der »Lösungen« war die Auswanderung – die oft auf das Gebiet der heutigen USA führte –, eine andere war die Abwanderung zu den Industriestandorten. Noch um 1850 lebte kaum ein Viertel der Badener in Städten. Das Gros der Städter gehörte dem Handwerk an. Auch auf den Dörfern gab es viele Handwerker. Der Handwerkerstand geriet seit der Jahrhundertmitte in eine schwere Krise. Die zunehmende Maschinisierung brachte billige Massenfabrikate auf den Markt – und die Handwerker um Arbeit und Verdienst. Die mehr und mehr entstehenden Fabriken zogen diejenigen an sich, die weder als Bauern noch als Handwerker weiterhin ein Auskommen finden konnten. Wie prekär ihre Lage war, beschrieb schon früh Franz Joseph Buß in der 1837 vor dem

Badischen Landtag gehaltenen »Fabrikrede«, der ersten sozialpolitischen Rede vor einem deutschen Parlament.

2. Einblicke des Priesters und Seelsorgers Stolz

Während seiner Vikarszeit von 1835 bis 1841 in Neusatz, nur wenige Kilometer östlich seiner Heimatstadt Bühl gelegen, bekam Stolz tiefe Einblicke in die Lebensverhältnisse einer dörflichen Bevölkerung. Neusatz war eine bitterarme und dazu »verwilderte« Gemeinde. Im Kalender auf 1843 kontrastiert Stolz die Naturschönheit mit dem menschlichen Elend: Von den Schwarzwaldhöhen oberhalb von Neusatz hinab senkt sich das Land »in freundlichen, hellgrünen Wiesengrund, und krystallene Bächlein rieseln und glitzern daher und dahin« (VU I, S. 94). Doch schwere Gedanken steigen in dem von den Bergen abwärts wandernden Verfasser Stolz auf: »Unsäglich bittere Armut quält die Leute, so daß manche auch an Sonntagen mit zerrissenen Kleidern einhergehen und nicht wohl in die Kirche gehen können – und wochenlang ist keine Handvoll Mehl und kein Bissen Brod unter dem Schindeldach zu sehen – und das Kind [...] sieht so bleich, ach so blaß darein, als wäre es schon lange krank gelegen« (S. 95).

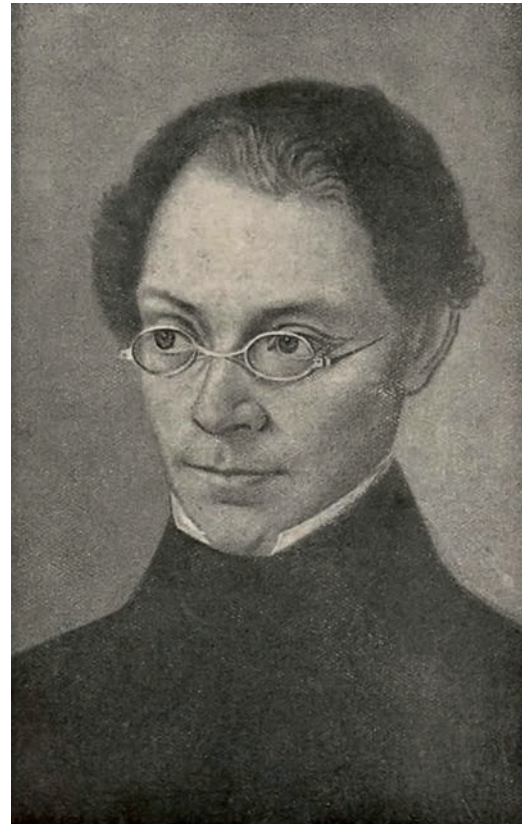
Nach einer Lehrtätigkeit bis 1843 am Gymnasium Bruchsal wirkte Stolz bis zu seinem Tode 1883 in Freiburg, zunächst am Priesterseminar, dann ab 1847 als Professor für Pastoraltheologie und Pädagogik an der Theologischen Fakultät der Universität. Mit Neusatz blieb Stolz vor allem über den Freiburger Priester Josef Bäder, der 1846 auf Zureden von Stolz die Pfarrei Neusatz übernahm, in Verbindung. Er wusste Bescheid über die Neusatzverhältnisse und half von Freiburg

aus auch mit Geldspenden.⁷ In Freiburg, aber auch bei Besuchen anderer Orte innerhalb und außerhalb Badens lernte Stolz das immer mehr expandierende Fabrikwesen kennen. In der Umgebung von Freiburg ergab sich eine Verbindung zur Landbevölkerung durch pastorale Aushilfen in Dorfpfarreien.

Als Christ und Priester zumal sah es Stolz für eine Grundpflicht an, denen, die unverschuldet in materieller Not waren, von seinem Einkommen abzugeben. »Je besser der Mensch ist, desto unbehaglicher wird es ihm, daß seine Brüder es schlimmer haben; und er wird ein Kommunist aus Edelmüt; und ein solcher war und wurde Gott selber in seinem Sohn« (WS, S. 176).

In Freiburg und Umgebung sprach es sich schnell herum, dass Stolz eine offene Hand für Bedürftige hatte. Von zahlreichen Menschen in materieller Not wurde Stolz aufgesucht oder angeschrieben. Auf diese Weise vertiefte sich sein Einblick in die armseligen Lebensverhältnisse vieler Mitmenschen. Im Juli 1852, so erzählt Stolz in seinem Tagebuch, kam ein armer, ungefähr 75 Jahre alter Mann aus Pfaffenweiler unweit Freiburg zu ihm. Diesem war, wie vielen anderen, der Hof vergantet worden. Er sagte, ihm sei voriges Jahr sein Gütchen versteigert worden, jetzt hätten er und seine Frau nichts mehr; vor drei Wochen habe ihm der Pfarrer zwei Laib Brot gegeben; er sei nun in die Stadt gegangen, um bei guten Leuten etwas zu heischen; er habe schon einige Stück Brot im Sack (WH, S. 121).

Stolz gefällt an diesem Mann die »sittliche Anmut«; er sei »ohne die geringste Klaghaftigkeit«, sondern berichte »ruhig und kühl« und habe den Ausdruck von »Güte, Anspruchslosigkeit und Hilfsbedürftigkeit« (S. 121). Für ein anderes Jahr findet sich folgende Eintragung: »Heute sagte mir St., seine Frau verdiene, wenn sie morgens früh um 4 Uhr aufstehe



Alban Stolz um 1865, Bild: Gemeinfrei

und bis in die Nacht hinein arbeite, täglich 12 Kreuzer (36 Pfennig) durch Knöpfenaufnähen« (S. 160). Solche Arbeiter sind Sklaven eines Fabrikherrn und Sklaven einer »toten, mörderischen Arbeit« (S. 160). – Was Stolz einem Bedürftigen gab, darüber schweigt das Tagebuch.

Das Elend, auf das Stolz im Volk stieß, führte ihn zu der Feststellung: »Nicht nur macht jede Krankheit, die epidemisch wird, jede Landplage, Krieg, Steuer, Konskription, Überschwemmung, Kälte, [...] am meisten Jagd auf den armen Menschen, auch das Gesetz tut es. Ja, wüßten und begriffen es die armen Leute, wie sie gestellt sind, und bricht einmal die entsetzliche Spannung: ich kann es wohl denken und verzeihen, wenn dann

[...] das arme Volk explodiert und fürchterlich die wohlhabende Welt zerschmettert für den jahrhundertjährigen zähen Druck und Folter, welche ihm die Herren angetan« (WS, S. 378; vgl. WH, S. 42).

Die durch »zähen Druck und Folter« hervorgerufenen Lebensverhältnisse sieht Stolz verschärft durch »von innen« kommende sittliche Verwahrlosung, an welcher der Betroffene mitschuldig ist: durch Faulheit, Genußsucht, Wirtshaussitzen, Alkoholkonsum. All das ist Stolz nicht nur aus seiner Neusatzer Vikarszeit bekannt (KI II, S. 336–347). Stolz ruft das Wort des Apostels Paulus über Arbeitsunwillige in Erinnerung: »Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen« (2 Thess 3,10). Es gibt Leute, schreibt Stolz, die tapfer und fleißig beim Essen und Trinken sind, nicht aber bei der Arbeit, obwohl sie Kraft und Gelegenheit dazu hätten (VU II, S. 23 ff.). Eines der schlimmsten Übel ist das Schnapstrinken, Schnaps ist »ein Gift für Leib und Seele, eine höllische Mixtur, eine destillierte Sünde, die wahre Teufelsmilch« (VU I, S. 106). Er macht arm und elend (S. 100), er stiftet Unfrieden (S. 101), raubt Gedächtnis und Verstand (S. 101 f.), macht früh alt und krank (S. 102 f.) und führt zur Auflösung geregelter Familienbeziehungen (S. 104).

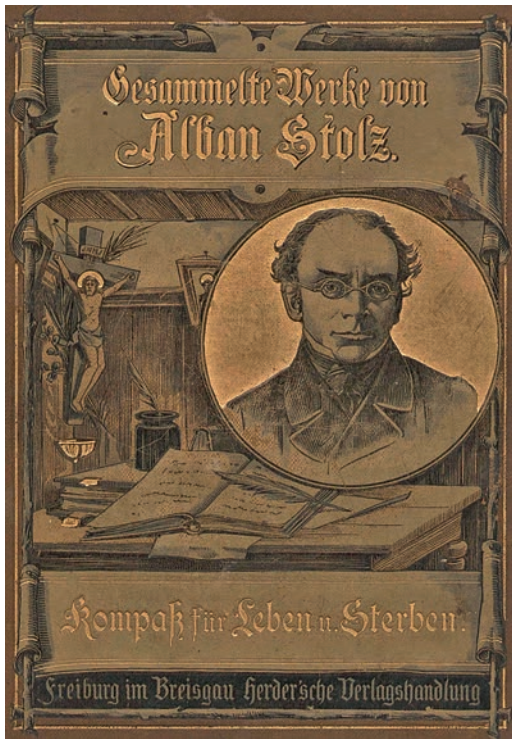
An Sonntagen »wird arg gesoffen, und dann erheben sich schwere Händel und wildes Toben: es wird geflucht und gebrüllt, mit Gläsern geworfen, der Tisch umgeworfen, Stuhlstollen herausgerissen, das Messer gezogen, und da bekommt einer einen Schlag auf den Kopf, er sinkt um; dort bekommt einer einen Stich, und das Blut strömt [...] heraus« (VU I, S. 95). Da und dort sitzen Männer und Bur-schen auch werktags im Wirtshaus (S. 95).

Die sittliche Verwahrlosung schließt die religiöse mit ein. Da ist vor allem die Entheiligung des Sonntags – durch Pläsier, lieder-

liches Treiben (VU II, S. 24 f; VU III, S. 31). Oft mangelt es an Wissen über grundlegende Glaubensinhalte. Wo solcher Mangel an Wissen besteht, kann der Glaube nicht Inhalt und Orientierung geben. Eine Erfahrung aus der Vikarszeit in Neusatz: »Ein kranker Mann, den ich einmal fragte, ob er denn gar nichts von Christus wisse, erwiderte mir: er wisse nichts von ihm, als daß er einmal für uns in einen Apfel gebissen habe« (!) (KI II, S. 341). »Selbst bei sogen. Gebildeten herrscht oft eine entsetzliche Finsterniß in Bezug auf christliche Wahrheiten« (S. 342).

II. Verursacher und Nutznießer der Verweltlichung

Scharfe Beobachtung, ausgedehnte Lektüre, geistige Durchdringung dessen, was um ihn herum vorging und was er las, führten Stolz zu dem Ergebnis, dass mächtige Personengruppen entstanden waren, welche Macht an sich zogen, sie in ihrem Interesse ausübten und die gesellschaftliche Lage bestimmten. »Vorbilder« und ideologisches Rüstzeug fanden sie, wie Stolz erkennt, im westlichen Ausland: in Frankreich und in Großbritannien. Stolz fasst Verursacher und Nutznießer der Verweltlichung unter dem Terminus »Herrenleute« oder »Herrenmäßige« zusammen. Herrenleuten ist einiges gemeinsam: Sie halten sich für gebildet, wenn sie alle Tage frisch gewichste Stiefel tragen und am Sonntag sogar Handschuhe und wenn sie »Mersi, Exküse und Pardon« sagen (ABC, S. 8). Sie lesen die tonangebenden Zeitungen und »wie diese ihnen täglich vorpredigen, so wird auch ihr Glaube, ihre Gesinnung, ihr Geschwätz und ihre Wahl« (S. 124). Sie sind »Fortschrittmänner«, d. h. solche, »welche die ganze Welt verbessern wollen, nur sich selber nicht« (S. 125).



Kompaß für Leben und Sterben« von Alban Stolz in der Ausgabe der Gesammelten Werke, Bild: Gemeinfrei

Stolz tut einen Blick in die Hölle: dort scharren Herrenmässige, die »niemals mit Arbeit und Schweiß etwas zu thun haben« wollten, mit bloßen Händen, hungrig und kaum bekleidet, auf einem Stück gefrorenen Ackerfeldes – und in alle Ewigkeit kommt nichts dabei heraus (Mix, S. 84). Besonders einflussreiche Herrenleute sind für Stolz Kapitalisten, Meinungsmacher, Abgeordnete. Die Reichen unter ihnen genießen allein wegen ihres Reichtums noch größeres Ansehen; oftmals haben sie Amt und Würden allein dem Reichtum zu verdanken. Es ist »himmelschreiend und zugleich ein wütiger Unsinn, wie man die Leute respektiert, bloß weil sie reich sind« (AuG, S. 68). Das ist auf dem Land wie in der Stadt gleich. »Vor dem reichen Mann wird der Hut

abgezogen, dem reichen Mann wird in der Kirche Platz gemacht, wenn er noch hinein geht, der reiche Mann wird gewählt zum Bürgermeister, zum Landstand, zum Abgeordneten nach Berlin; dem reichen Mann läuft die größte Menge nach bis auf den Kirchhof, und dann kriegt er erst noch einen dicken Grabstein« (S. 59).

Stolz erinnert an die katholische Lehre: Da das, »was wir Eigentum nennen«, die den Menschen von Gott zur Verwaltung übergeben ist, müssen wir es so und da verwenden, »wie und wo es Gottes Wille ist« (S. 56). Entsprechend hat der Reiche »einen Teil seiner Habe als Armengeld anzusehen« (S. 57). Die Kirchenväter nennen sogar den Reichen, welcher nicht von seinem Überfluss den Armen gibt, einen Dieb (S. 57; vgl. Kl I, S. 582).

1. Kapitalisten

1.1 Fabrikherren

Das Hochkommen von Fabrikanten wurde durch die zunehmende Einführung der Gewerbefreiheit ermöglicht. Die alte Zunftordnung fiel in Baden 1862, nachdem sie schon in den Jahrzehnten davor mehr und mehr ausgehöhlt worden war. Im Kalender auf 1864 zeigt Stolz die Folgen auf: »Wo Gewerbefreiheit ist, da kommen die Kapitalisten erst recht in die Höhe, und die weniger Vermöglichen gedeihen dabei wie das Gras unter einem Nußbaum; die hungrigen Wurzeln des Baumes saugen den Boden aus und lassen dem Gras kaum genug zur Auszehrung« (ABC, S. 41). Wie diesem Gras ergeht es den Handwerkern: die meisten sind zuletzt nur noch »die Handlanger und Tagelöhner der Fabriken, der großen Geschäftshäuser, der Händler« (S. 41).

Der Arbeiter weiß, welches Leben der Fabrikherr führt, dass im Garten seiner Villa »Springbrunnen, Sitzbänke, Blumen aller Art und schattige Gänge zu sehen sind und die Fabrikmadam mit ihren geputzten Kindern spielt und der Fabrikherr behaglich seine feine Cigarre raucht«, in der wirtschaftlich und ideologisch liberalen Zeitung liest, »bis es Zeit ist zu seiner Mahlzeit«. Und der Arbeiter weiß auch: »Der wird reich vom Schweiß der Arbeiter, wir aber bleiben arm, und unsere Familie hat kaum zu essen genug, man sieht es den mageren und bleichen Kindern an« (Sel, S. 12). Die Ausbeutung, die solche Lebensweise ermöglicht, wird teilweise auch noch sonntags betrieben (S. 59). Dem Handwerker verbietet man – wie es recht ist – dass er am Sonntag arbeitet, manche Fabrikherren aber lassen auch am Sonntag die Maschinen durch Arbeiter in Gang halten (ABC, S. 70). Folge: Keine Sonntagsheiligung, keine religiöse Besinnung. Für den Arbeiter kommt hinzu, dass er sich nicht ausruhen und erholen kann: »In einer gewissen Fabrik« wird im ganzen Jahr kein Sonntag gehalten, »nur an den drei höchsten Feiertagen hört einige Stunden [...] die Sklavenarbeit auf. Die übrige Zeit werden die Leute behandelt wie Arbeitsmaschinen, und in der kümmerlichen Ruhezeit liegt dann mancher da wie ein abgehetztes Thier, so trostlos und so gottlos durch Schuld des Fabriktyrannen« (S. 70 f.). Wenn die Arbeiter davon siech oder krank werden, werfen manche Fabrikanten sie aus der Fabrik (S. 70). Der Fabrikant »fährt spazieren mit feisten Pferden; das Ledergeschirr glitzert und der Kutscher hat Goldborten; die Fabrikarbeiter aber sehen elend mager aus, und das Leder an ihren Füßen glitzert nicht« (Kl I, S. 583). Das Geld, wofür der Fabrikant Luxusgüter anschafft, womit er sein Leben genießt und vor anderen prunkt, ist »krystallisierter Arbeiterschweiß« (DK, S. 228).

1.2 Spekulant (Finanzkapital)

Spekulant stürzen andere, manchmal auch sich selbst ins Unglück. 1874 haben in Wien etliche der größten Banken bankrott gemacht (AuG, S. 7). Sie haben »das Volk angelogen, wie so große Zinsen zu kriegen seien, wenn jedermann sein Ersparnis auf ihrer Bank hinterlegen wolle« (S. 23). Und die Leute sind gekommen, um ihr Geld zu hinterlegen (S. 24). »Auf einmal haben [...] die großherrlichen Wucherer sich in die Gant erklärt, und vielleicht hunderttausend Familien« verloren ihr Erspartes (S. 24). »Da hat sich ein ganzer Haufe ums Leben gebracht, gehenkt, erschossen, ist in die Donau gesprungen oder hat sich vergiftet oder den Hals abrasiert« (S. 7). Andere Spekulierer schaden vor allem sich selber: Weil ihnen ihr »mittelmäßiges Vermögen« nicht groß genug ist, machen sie aufgeblasene Unternehmungen, »wo ihnen zuletzt alles versteigert wird« (S. 23).

Aus dem Rebland stammend prangert Stolz das Spekulantentum der Weinändler an: Diese tun nichts als mit dem Wein »speculiren«; sie haben sich zwischen die reichen Weintrinker und die Rebbauern geschoben. Sie gewinnen Geld, der Reiche Genuss, der Rebbauer aber geht dürftig aus (DK, S. 228). – Um Weinspekulanten auszuschließen, gründete Heinrich Hansjakob 1881 in Hagnau am Bodensee, wo er bis 1884 Pfarrer war, die erste badische Winzergenossenschaft.

2. Meinungsmacher

Hauptverantwortlich für die »herrschende Meinung« sind nach Stolz die liberalen Zeitungen »von den Residenzblättern an bis zu dem zahlreichen Ungeziefer der Amtsverkündigungsblätter« (AuG, S. 53). Ein gemeinsa-

mer Eifer vereint diese Zeitungen und Blätter: es ist der Eifer für liberale Ansichten verschiedener Machart, der sich auch in die Amtsblätter ergießt (S. 53). Multiplikator der durch sie verbreiteten Meinungen ist vor allem das Wirtshaus. Denn wer sich selbst keine Zeitung hält, der liest, was im Wirtshaus ausliegt, und dort wird das Gelesene dann traktiert. »Fast alle Wirtstische sind mit den Giftschwämmen sogenannt liberaler Blätter tapeziert. Selbst katholisch gesinnte Wirte, Angestellte, Bürger getrauen sich kaum, ein katholisches Blatt zu halten, »sie könnten für ultramontan angesehen werden« (S. 54). Blindlings glauben viele Leser, was die Zeitungen ihnen sagen (ABC, S. 154). Schließlich meinen sie, dass das, was sie selber reden, ihre eigenen Gedanken seien, »während sie als wahre Schulbuben ihrer Zeitung nachschwätzen, was ihnen diese vorge schwätzt hat« (S. 41).

Die unterschiedlichen liberalen Blätter und Zeitungen hetzen gegen den katholischen Glauben, gegen die katholische Geistlichkeit und gegen katholische Lebenspraxis auf (VU II, S. 84 f.). Ihr Ziel ist, das Leben »angenehmer« zu machen, indem der Haufen der »Wirts- und Bierhaussitzer« nicht im Gewissen belästigt wird, vielmehr soll es ihnen »leichter und lustiger ums Herz werden« (S. 85). Fortwährend halten sie den Lesern einen Köder vor »nämlich was dem sündigen Menschen wohlschmeckt, einmal dem Hochmut, sodann der Sinnlichkeit, sodann was den Wurm des bösen Gewissens [...] schlafen macht« (ABC, S. 155). Eines der Ziele liberaler Ideologie ist das Verschwinden sozialer Kontrolle. Stolz dazu: »In der Landeszeitung ist schon darnach geseufzt und gebrüllt worden, daß doch die Polizeistunde ganz aufgehoben werde, d. h. daß man jede Nacht bis der Hahn kräht, in der Kneipe sitzen, auch krähen und auf den Gassen lärmern und Un-

fug treiben dürfe« (S. 152). Eine Aufhebung der Polizeistunde schädigt den Lärmer, indem sie dessen ungeordnete Lebensweise befördert und schädigt andere durch Störung der Nachtruhe. Die Gestörten werden dem Treiben der »Losgelassenen« ausgeliefert. Die Angriffe auf die katholische Kirche sind wenig riskant (VU II, S. 82). Hingegen: Würde der Staat in gleicher Weise angegriffen, hätten die Angreifer anderes zu gewärtigen (S. 82).

Wer »macht« die Zeitungen und Blätter? Da sind zunächst die Artikelschreiber. Unter ihnen gibt es »ganz besonders viel Ausschußmenschen« (ABC, S. 154). Viele der Artikelschreiber haben ihr Studium abgebrochen (KI II, S. 18) und es zu »keinem ordentlichen Gewerbe gebracht« (ABC, S. 154). Wer im Studium nicht voran kommt und auch nicht arbeiten mag, dem ist »das Zeitungsschreiben ein gar liebes Gewerbe«, es braucht keine besonderen Kenntnisse (KI II, S. 18). Dem Verleger soll die Zeitung Gewinn einbringen, deshalb müssen die Zeitungsschreiber vor allem fragen: »Wie hört und liest man es am liebsten in den Wirthshäusern und Bierkneipen« (ABC, S. 154)? Da schreiben dann – oder lassen schreiben – solche Krämerseelen nicht die Wahrheit, »sondern wie es die Leute gern haben und was der Partei nicht wider den Strich ist« (S. 154). So »wedeln und hündeln« sie nach oben und nach unten: »Nach oben preisen sie alles, was den Ministern wohlgefällig ist, und nach unten thun sie erschrecklich liberal, wie sie für die Rechte und Freiheiten des Volkes entbrannt seien und schier nicht mehr schlafen können vor edler Begeisterung« (S. 155).

Welche Macht bewegt die Schreiber? Bei den großen Amtsblättern ist es klar: Hinter ihnen steht die Regierung. Weniger beachtet Stolz, wer hinter der anderen Presse steckt, sie finanziert und die Richtung bestimmt. Die von der liberalen Presse – welcher Art auch

immer – betriebene Propaganda höhlt die Sittlichkeit aus – das ist der Hauptvorwurf, den Stolz gegen sie erhebt.

3. Abgeordnete, Parteien

Abgeordnete erweisen sich nach Stolz vielfach als Personen, die denen, die im Staat die Macht haben, zuarbeiten und/oder ihre eigenen Interessen bedienen. »Volksvertreter« sind sie nicht, weil sie den Willen des Volkes nicht vertreten. Sie gehören einer Partei oder politischen Richtung an, für die sie sich einsetzen müssen.⁸ Da eine große Zahl von Abgeordneten Juristen sind, weist Stolz auf den Eigennutz dieser Berufsgruppe hin: Wird ein Advokat Abgeordneter, so ist er geneigt, einen Antrag zu stellen, »daß niemand ohne Advokat Recht bekommen soll, so daß das Recht an die Advokaten verpachtet wird« (KI I, S. 583).

Das Wahlsystem ist so eingerichtet, dass »das Volk nicht die Deputirten selber wählen« darf, »sondern es darf nur eine kleine Anzahl sogenannter Wahlmänner wählen, und diese erst treten unter Aufsicht eines Beamten zusammen und wählen den Deputirten« (ABC, S. 122). Selbstverständlich »werden dann keine Deputirten gewählt, wie sie das Volk will, sondern wie sie die Wahlmänner wollen« (S. 122). »Was wählt man nun in den Städten meistens für Wahlmänner? Zum großen Theil solche, die zu den Vermöglicheren gehören« (S. 124). Und wer wird auf dem Land gewählt? Dort wählen die Leute meistens den Bürgermeister als Wahlmann, denn der sieht es leicht als eine Beleidigung an, wenn er nicht gewählt würde (S. 122). Ein Beispiel für die Untertänigkeit eines Wahlmanns aus dem Bezirk Breisach: Hier »fragt ein Wahlmann [...] bei dem Minister [...] an, wen er als Abgeordneten wünsche. Der Minister nennt einen Professor, der

ein besonders eifriger Nationalvereiner ist« (S. 123). Die anderen Wahlmänner lassen sich diesen Mann aufschwätzen und wählen ihn zum Abgeordneten, obwohl weder sie noch »das übrige Volk« ihn kennen (S. 123).

Die Wahlbezirke sind so abgeteilt, dass die Städter und die Protestanten im Vorteil sind gegen das Landvolk und gegen die Katholiken (S. 121). Jene können also mehr Abgeordnete wählen (S. 121 f.).

4. Einflüsse von außen

Zu Stolzens Zeiten waren Frankreich und England diejenigen Mächte, welche Deutschland und andere deutschsprachigen Länder in hohem Maße ideologisch beeinflussten. Die Ideen der französischen Revolution ab 1789 und die sich in der Folge etablierenden Mächte in Frankreich wurden auch für badische Liberale, mit denen es Stolz als Gegner vor allem zu tun hatte, richtungsweisend. Aus England bezogen die Wirtschaftsliberalen das Streben nach privatem Fabrikwesen und dessen Wirtschaftsmacht.

4.1 Ideologische Einflüsse aus Frankreich ab 1789

Heuchelei nennt Stolz die »großmäuligen Redensarten« badischer Liberaler als da sind: »Freiheit, Gleichheit, Fortschritt, Aufklärung, Civilisation, Humanität, Licht [...] und dgl.« (ABC, S. 42). »Freiheit« und »Gleichheit«. Stolz verweist auf die sogenannten »Freiheitsmänner«: »Am gräßlichsten hat sich die teuflische Lügenhaftigkeit schöner Redensarten, wie sie bei den Freiheitsmännern üblich sind, in der französischen Revolution gezeigt, welche im Jahre 1789 zu Paris losgebrochen ist«

(S. 43). Unter dem Vorwand von »Vernunft, Freiheit, Gleichheit« wurden Greuel und Grausamkeiten in Paris und anderswo verübt (S. 43). »Während der damaligen Revolution sind in Frankreich zwei Millionen unschuldige Katholiken von den Freiheitsmännern ums Leben gebracht worden« (VU II, S. 89). Doch auch in besetzten Gebieten verübten sie Massaker. Stolz berichtet über Einzelheiten aus der Schweiz, wie sie in den Registern von Unterwalden aufgezeichnet sind (ABC, S. 44). »Die Franzosen ermordeten daselbst an einem einzigen Tage bei 100 Weiber, männlichen Geschlechtes mehr als 100 Greise, Kranke und solche, die nicht mehr fliehen konnten, mehr als 50 Kinder wurden erstochen, zerhauen, verstümmelt, zu Tode gestürzt oder sonst gemartert« (S. 44). »In Buochs wurde der Schmied Durer mit einer Kette an das Haus gebunden, dann das Haus angezündet und er lebendig verbrannt« (S. 47).

Was bedeutet, fragt Stolz, den französischen Revolutionsmachern und ihren Nachfolgern »Aufklärung«? Es bedeutet, dass den Leuten der christliche Glaube ausgetrieben wird: »Sie verstehen das nämliche darunter, was die Zeitungen, welche in den meisten Wirthshäusern gehalten werden, darunter verstehen«: nämlich möglichst wenig glauben (ABC, S. 4). Wer selten »in die Kirche geht, ist in ihren Augen aufgeklärt; wer nicht mehr an Christus glaubt, sondern ihn nur für einen gescheidten Mann gelten lässt, der ist sehr aufgeklärt« (S. 4). Bei frisch angestochenem Bier ist der Aufgeklärte »total aufgeklärt« (S. 5).

Und was meint »Fortschritt« (VU II, S. 90)? Es kommt darauf an, von was oder zu was man fortschreiten will: Man kann von der Wahrheit fortschreiten zur Lüge hin (S. 90) oder kann fortschreiten in der Nächstenliebe und in der Beherrschung der sinnlichen Begierden (S. 92).

Die Staatsform, in der sich nach Auffassung der französischen Liberalen »Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit« am besten verwirklichen lassen, ist die Republik. Stolz hält eine Republik dort für gut, wo die Bevölkerung einfache Sitten und sittlichen Charakter hat, wie etwa noch in den Urkantonen der Schweiz (S. 128). »Wo dies nicht der Fall ist, kommen in der Republik hauptsächlich Advokaten, Wühlhüher, Vielschwätzer und Fuchsmenschen in die Höhe« (S. 128).

Nicht nur Schlagworte, sondern auch Gesetze sind aus Frankreich übernommen worden (VU II, S. 67 ff.).

4.2 Imperialismus und Manchester-Kapitalismus

In einem geschichtlichen Rückblick und unter Verweis auf die zeitgenössische Lage führt Stolz vor Augen, dass es an England nichts gibt, dem nachzueifern wäre. Im Gegenteil. Heinrich VIII., Oberhaupt der Anglikanischen Kirche, ein König von »wüster Liederlichkeit«, ließ seine Feinde vierteilen, verbrennen oder köpfen (ABC, S. 23 f.) Unter seiner Tochter Königin Elisabeth wurden die Katholiken, die sie nicht als geistliches Oberhaupt anerkannten, ins Gefängnis geworfen, gefoltert, geköpft, gehenkt, verbrannt (S. 24).

»Ganz besonders aber saugte sie Irland aus« (S. 25). Wer von den Iren sich religiös nicht unterwarf – und das waren die meisten – musste Strafe zahlen und wurde arm. So ist Irland arm gemacht worden, viele hungerten. Zwischen 1851 und 1861 starben 22 000 Iren den Hungertod (S. 26; vgl. VU I, S. 50).

1851 reiste Stolz nach England, suchte London auf und konnte sich von den Verhältnissen dort selber ein Bild machen: »In London herrscht ein Elend das ganze Jahr, wie nicht

wohl in irgend einer Stadt« sonst in Europa (S. 26). Nicht nur betrunkene Männer, auch besoffene Weiber trifft man auf den Straßen liegen (S. 26). Die englische Zeitung »Examiner« stellt fest, dass es weniger gefährlich ist, die Sahara zu durchqueren, als nachts sich in einem abgelegenen Viertel von London zu bewegen (S. 27). Während in London Menschen verhungern, 1000 Säuglinge jährlich tot auf den Straßen gefunden werden, hat der Gemeinderat von London ein ungeheuer teures Hochzeitsgeschenk für die Braut des Prinzen bewilligt, erhält die englische Königin jedes Jahr Millionenzahlungen (S. 28).

Aufschlussreich ist der Vergleich von Stolzens Eindrücken mit den Eindrücken Dostojewskijs. 1862 war Dostojewskij acht Tage in London. In seinen erstmals 1863 auf russisch erschienenen »Winteraufzeichnungen über Sommereindrücke« bemerkt er: In bestimmten Stadtteilen und in der Nacht von Samstag auf Sonntag wird von den Arbeitern und ihren Familien der Sabbat gefeiert, das heißt man isst sich für die ganze Woche satt und trinkt wie Vieh. »Alles ist betrunken, doch ohne Fröhlichkeit, vielmehr finster und düster. [...] Alle haben sie es eilig, sich so schnell wie möglich bis zur Besinnungslosigkeit zu betrinken [...] Die Frauen stehen ihren Männern nicht nach und betrinken sich gemeinsam mit ihnen; die Kinder laufen und krabbeln zwischen ihnen herum« (S. 51 f.). Was man hier sieht, ist »nicht so sehr das Volk als vielmehr der systematische, gehorsame, geförderte Verzicht auf das eigene Bewußt-



Die Hochofenbetriebe von Coalbrookdale in England, hier dargestellt auf einem Gemälde von Philipp Jakob Loutherboung d. J. aus dem Jahr 1801, gelten als Geburtsstätte der industriellen Revolution, Bild: Gemeinfrei

sein« (S. 52). In Haymarket hatte Dostojewskij nachts die Masse der öffentlichen Frauen beobachtet, die in den Straßen promenieren, eine »Menschenmenge [...], wie man sie [...] nirgendwo außer in dieser Stadt in diesen Ausmaßen zu Gesicht bekommt« (S. 53). Die anglikanischen Geistlichen sind blind dafür. Sie missionieren bis ins Innere Afrikas »und vergessen dabei eine Million Wilder in London« (S. 57).⁹ Der Vergleich zeigt: Was Dostojewskij und Stolz über London erkennen, stimmt in den Hauptzügen überein.

1855 nahm Stolz an einer vom Severinusverein Wien veranstalteten Pilgerfahrt in das Heilige Land teil, zu der ihn sein Verleger Benjamin Herder ermuntert hatte (Mayer, S. 388 f.). Dabei stieß er auf den englischen Imperialismus im Mittelmeerraum: Auf den

Ionischen Inseln Zante wie Korfu sitzt der Engländer im Kastell und streckt jeweils »seine Kanonen wie bleckende Zähne gegen Stadt und Insel und heißt das [...] ›Protektion‹, während er der Freiheit auf den Ionischen Inseln den Strick um den Hals angezogen hält« (B, S. 32). »Es stiegen«, heißt es weiter, »in Zante einige großbritannische Agenten aufs Schiff, dem Anschein nach Geschäftsmänner reinsten Wassers, das Herz zu Papier, Pappendeckel und Metall verwandelt, das Menschengefühl wie wild Fleisch mit dem Höllenstein des Mammons hinweggetupft« (S. 32).

Verbrechen am eigenen Volk und an anderen Völkern halten die englische Regierung nicht davon ab, andere Regierungen zu ermahnen. So forderte die englische Regierung den Papst auf, er solle in seinem weltlichen Regiment »Verbesserungen« einführen, so könne es nicht fortgehen. Stolz hält dem stolz entgegen: »Im Kirchenstaat verhungert aber niemand« (ABC, S. 28).

Der Manchester-Kapitalismus und dessen Imperialismus zeigen besonders deutlich, wie weit das durch Stolz bekämpfte »Liberales« entfernt ist vom liberal im Sinne von freiheitlich.

III. Entweltlichung: Überwindung verweltlichter Verhältnisse

Stolz führt vor Augen, wodurch Kirche stark behindert wird. Gesellschaftliche Verhältnisse und entsprechende Ideologien, die durch Haben und Immer-mehr-haben-wollen und Sich-ausleben bestimmt sind, korrumpieren viele: den Christen, der diesen Namen verdient, jedoch nicht. Der Lebenssinn des Christen besteht nicht in Geld, Gut oder Konsum, sondern im Wirken für andere. So vervollkommenet er sich selbst.

Was Benedikt XVI. als Entweltlichung bezeichnet, erfasst das, worum es schon Stolz geht. Was Entweltlichung im 21. Jahrhundert bedeutet, drückt unmissverständlich das »Kompendium der Soziallehre der Kirche« vom Päpstlichen Rat für Gerechtigkeit und Frieden aus.¹⁰ Die Verfasser weisen dort auf, wie die »Welt« des Kapitals, der Profitgier und des Konsumismus die Menschen und – das geht über Stolz hinaus – die außermenschliche Natur schädigt und zerstört.¹¹ Christen müssen nun erst recht dagegen halten. Ihr Handeln, das Handeln der Kirche muss von dem Grundsatz ausgehen: Arbeit vor Kapital. Durch entwickelte Arbeit wird der einzelne »mehr Mensch«, entfaltet seine Persönlichkeit, trägt dazu bei, den einzelnen und die Gesellschaft auf Gott hin zu bilden. Doch ist das nur möglich, wenn die Arbeit in der Weise geschieht, dass die außermenschliche Schöpfung als Wert an sich und als Grundlage auch des menschlichen Lebens erkannt und bewahrt wird. Damit wird der sich uferlos ausdehnenden Produktion von Waren – fälschlich »Wachstum« genannt –, die Naturverzehr ist und dem persönlichkeitsstörenden und -zerstörenden Konsumismus eine Schranke gesetzt.

Wie wenige andere Katholiken seiner Zeit hat Alban Stolz sich gegen das heraufkommende kapitalistische Wirtschafts- und Gesellschaftssystem und den sie ideologisch begründenden sog. Liberalismus gewendet. Wir haben eingangs Buß und Hansjakob erwähnt. Stolz benennt die Verantwortlichen und lässt sie nicht – wie es heute gerne geschieht – in einer Abstraktion verschwinden wie »die Politik«, »die Wirtschaft«, »das Finanzkapital«. Dass er die Täter, die Verantwortlichen den Lesern faßlich vor Augen stellt, ist einer der Gründe für die Beliebtheit seiner Schriften seinerzeit. Das kann ihnen auch für heute Bedeutung verleihen. Dazu kommt, dass Stolz Lügen aufdeckt, durch die das Volk irregelei-

tet wird. Er entkleidet das Arsenal der Schlagworte, mit denen die Ideologen des Kapitalismus – bei Stolz die »Liberalen« – die Expansion des Kapitals befördern, ihres Scheins. So ist etwa »Freiheit« für diese Ideologen nur das, was sie dafür halten, nämlich das, was ihnen und dem Vordringen des Kapitalismus überhaupt nützt. Anders Denkenden und Wollenden wird Freiheit kaum gewährt.¹²

Entweltlichung zielt auf eine Lebensweise im Dienst des Wirkens für andere und für die eigene Vervollkommnung. Die Analyse von Stolz lässt sich in die heutige Lage hinein verlängern. Die Dimensionen der Verweltlichung haben sich ins Ungeheure ausgedehnt. Die Täter sind von erdrückendem Gewicht. Lügen lassen sich in den meisten Medien hören, sehen, lesen. Es sind Handlungen und Lebensweisen entstanden, die »den radikalsten Widerspruch nicht nur gegen das Christentum, sondern die religiösen und moralischen Traditionen der Menschheit überhaupt« darstellen, so Benedikt XVI. in einem Vortrag in Subiaco 2005, veröffentlicht 2007.¹³ Sich von diesen zu »entweltlichen« ist eine unerlässliche Aufgabe der Kirche des 21. Jahrhunderts. Die »entweltlichte« Welt ist eine friedliche Welt: eine Welt frei von Atomwaffen, von Kriegen und von Terrorismus. Den Frieden zu erreichen wäre Nahekommen an die Erfüllung der Frohen Botschaft.

Addendum

Vorstehende kleine Arbeit zu Stolz beleuchtet diejenige Seite seines Schaffens, von der sich bis heute, bis zu Äußerungen Papst Benedikts XVI. eine Linie ziehen lässt. Außer dieser ethisch »aktuellen« Seite von Stolz gibt es weitere Seiten – positive wie negative –, die, um ein umfassendes Bild seiner Lebensarbeit und seiner Persönlichkeit zu gewinnen, behan-

delt werden müssten. Dazu gehört, dass Stolz, wie etliche seiner europäischen Zeitgenossen, kein Freund der Juden war. Das ist keine neue Erkenntnis. Um diesem Thema nachzugehen und zugleich wissenschaftlichen Ansprüchen zu genügen, bedürfte es eines eigenen, darauf gerichteten Quellenstudiums. Im Einzelnen müsste geklärt werden: In welchem Zusammenhang äußert Stolz Kritik an Juden? Worauf genau bezieht sich die Kritik. Ferner: Wie steht Stolz zur jüdischen Religion? Wie zum Judentum? Auch müssten sozialgeschichtliche Untersuchungen einbezogen werden, z. B. über jüdische Viehhändler und ihre bäuerliche Kundschaft. Dass Stolz für Liberalismus, Kapitalismus und gesellschaftliche Missstände entscheidend die Juden verantwortlich macht, wie 2016 in einem Artikel der »Badischen Zeitung« behauptet wurde, lässt sich aus dem Werk von Stolz nicht entnehmen. Für die »Verweltlichung« sind in der Hauptsache die Christen selbst verantwortlich.

Anmerkungen

- 1 Benedikt XVI.: Gott ist unsere Zukunft, Leipzig 2011, S. 140–150.
- 2 Grundlegend zu Stolz: Julius Mayer: Alban Stolz, Freiburg i. Br. 1921; Klaus Roos: Alban Stolz, Freiburg i. Br. 1983.
- 3 Mayer, S. 432. Zwei Beispiele: Der Kalender »Mitur gegen Todesangst«, 1843 erschienen, wurde 1889 zum zwanzigsten Mal aufgelegt. Der Kalender »Kohlschwarz mit einem roten Faden« von 1873 kam 1898 in fünfter Auflage heraus.
- 4 Siehe Akte Terrorangriff 27.11.1994, Mutterhausarchiv.
- 5 Vgl. Ursula Speckamp, Die Soziallehre der katholischen Kirche zur menschlichen Arbeit heute im Rückblick auf Wessenbergs Vorstellung von Fortschritt, in: FDA 130 (2010), S. 25–42.
- 6 Für das Folgende siehe: Franz Xaver Vollmer, Vormärz und Revolution 1848/49 in Baden, Frankfurt a. M. 1979, S. 11–28. Generallandesarchiv Karlsruhe (Hrsg.), Baden. Land – Staat –

- Volk 1806–1871, Karlsruhe 1980, S. 75–156. Otto Stemmler, Geschichte der altbadischen Gemeinde Neusatz, Bühl o. J. (1938), S. 111. Bernhard Dorer, Wälderleben, Freiburg 2012, S. 99–108. Etliche Werke von Heinrich Hansjakob führen die Lage des Landvolkes anhand von Einzelbeispielen vor Augen.
- 7 Klemens Stehle: Ein Prophet des 19. Jahrhundert. Josef Bäder (1807–1867), Bühl 1949, S. 77 f. Josef Bäder, bis zu seinem Tod Pfarrer in Neusatz, Gründer des Klosters von Neusatz, hat in hingebungsvoller Arbeit aus Neusatz und Umgebung eine vorbildliche Gemeinde geformt. Am Geburtshaus Bäders in der Freiburger Salzstraße (Nr. 45) befand sich bis vor kurzem eine kleine Tafel, die an Bäder erinnerte.
 - 8 Vgl. Kl I, 582; Kl II, 19; ABC 121; 125, Wie es solchen ergeht, die aus der Parteilinie ausscheren, weil sie nach ihrer Einsicht, ihrem Gewissen handeln, hat Heinrich Hansjakob als Abgeordneter der Katholischen Volkspartei 1877/78 erfahren müssen. Vgl. dazu: Heinrich Hansjakob, In der Residenz. Erinnerungen eines Badischen Landtagsabgeordneten, 2. Aufl. 1911, Neuausgabe Waldkirch 1993.
 - 9 Alle Zitate aus: Fjodor M. Dostoevskij, Winteraufzeichnungen über Sommereindrücke, in: ders., Über Literatur, Leipzig 1971, S. 9–99.
 - 10 Italienische Originalausgabe 2004, auf deutsch veröffentlicht Freiburg 2006.
 - 11 Im Unterschied zu Stolz wendet sich Hansjakob immer wieder gegen durch Profitgier verursachte Eingriffe in Natur- und Kulturlandschaft. Vgl. Ursula Speckamp: Des Schwarzwälder Pfarrers Hansjakob eurasische Ader, in: FDA, 128. Bd., S. 111 ff.
 - 12 Christoph Schmider bezieht sich in einem Beitrag für die Badische Heimat, März 2013 anschließend an einen Vortrag zur Großen Landesausstellung »Baden! 900 Jahre« auf Heinrich Hansjakobs Einschätzung, »dass man in gewissen Ländern unter liberal und Liberalismus [...] Freiheit lediglich für die sogenannten Liberalen und Zwang für andere« versteht. Heinrich Hansjakob: Auf der Feste. Erinnerungen eines Badischen Staatsgefangenen, Heidelberg 1896, S. 25 f.
 - 13 Benedikt XVI.: Gott und die Vernunft. Aufruf zum Dialog der Kulturen, Augsburg 2007, S. 72.



Anschrift der Autorin:
Dr. theol. Ursula Speckamp
Schubertstraße 4
79104 Freiburg

Siglenverzeichnis der Werke von Alban Stolz, die zitiert werden bzw. auf die Bezug genommen wird. Die Zahlen in runden Klammern geben das Jahr des ersten Erscheinens eines Kalenders, Sammelbandes oder sonstigen Werkes an.

ABC	ABC für große Leute (Kalender 1864), in: Kompaß für Leben und Sterben, Freiburg i. Br. 1896.
AuG	Armut und Geldsachen (Kalender 1874), in: Wachholder-Geist gegen die Grundübel der Welt (1879), Freiburg i. Br. 1913.
B	Besuch bei Sem, Cham und Japhet oder Reise in das Heilige Land (1857), Freiburg i. Br. o. J. [1913].
DK	Dürre Kräuter (Tagebücher 1867–1870, ersch. 1877), Freiburg i. Br. o. J. [1913].
KL I/II	Kleinigkeiten 1. (1868) und 2. (1887) Sammlung, Freiburg i. Br. o. J. [1913].
Mix	Mixtur gegen Todesangst (Kalender 1843), in: Kompaß für Leben und Sterben, Freiburg i. Br. 1896.
Sel	Die acht Seligkeiten (Kalender 1884), in: Die Nachtigall Gottes, Freiburg i. Br. 1888.
VU I/II/III	Das Vaterunser 1.–3. Teil (Kalender 1845/46/47), in: Das Vaterunser und der unendliche Gruß (1898), Freiburg i. Br. o. J. [1921].
WH	Wilder Honig (Tagebücher 1849–1864, ersch. 1870), Freiburg i. Br. 1913.
WS	Witterungen der Seele (Tagebücher 1842–1848, ersch. 1867), Freiburg i. Br. 1913.



Gedenktage badischer Geschichte

150. Todestag Karl Mathys (17. März 1807 bis 3. Februar 1868)

»Vom einem in Baden populärsten Politiker
zu einem bestgehassten Feind
der badischen Republikaner«



I. Inspiration durch das Hambacher Fest Mathy als Publizist

Die Teilnahme am Hambacher Fest am 27. Mai 1832 ließ den Entschluss reifen, in Zukunft als Publizist für politische Reformen und für die politische Einigung Deutschlands zu wirken.

Das Hambacher Fest war eine bürgerlich-liberale Bewegung mit dem Ziel, »eine öffentliche Meinungsbildung über Fragen des staatlichen und gesellschaftlichen Lebens herzustellen, um so eine allmähliche Veränderung der vorhandenen Macht- und Herrschaftsverhältnisse herbeizuführen und gesetzliche Möglichkeiten einzuleiten«¹.

Mit Gervinus, Häusser und Mittermaier brachte Mathy seit 1847 die auf Aktienbasis gegründete »Deutsche Zeitung« heraus, die es sich zur Aufgabe gemacht hatte, »das Gefühl der Gemeinsamkeit und Einheit der deutschen Nation zu stärken«. Die Tätigkeit im badischen Staatsdienst wurde 1833 wegen Teilnahme am Hambacher Fest unterbrochen, Mathy wurde entlassen und kurzzeitig in Haft genommen. Er lebte dann von 1834 bis 1840 im Exil in der Schweiz.

II. Der 1. März 1848 im Ständehaus in Karlsruhe

Sturmpetition »parlamentarisch korrekt« behandelt

Am 27. Februar 1848 versammelten sich im Aulasaal in Mannheim circa 2500 Bürger, die eine Petition mit folgenden Forderungen formulierten: 1. Volksbewaffnung mit freien Wahlen der Offiziere, 2. Pressefreiheit, 3. Schwurgerichte. und 4. sofortige Herstellung eines deutschen Parlaments.

Am 1. März 1848, dem »Großen Tag Karlsruhes«, war die Überreichung der Petition mit einem Ansturm der Massen vor dem Ständehaus verbunden. Volk erschien nun erstmals »in der massenhaften Bedeutung des Wortes« (L. Gall). Struve hatte den Plan, das »souveräne Volk« in den Sitzungssaal hineinzuführen, damit die Petition dem Landtag übergeben werden könne. Mathy besteht »kaltblütig« (Vollmer) auf der Einhaltung der Geschäftsordnung, »eher will ich auf meinen Platz sterben, als mich durch Einschüchterung etwas gegen meine Überzeugung abringen lassen«. Das Parlament sei, so Mathy, die wahre Volksvertretung, sie dürfe sich nicht von einer draußen wartenden Menge einschüchtern lassen. Die Petition wird danach gemäß der Geschäftsordnung zur Kommissionsberatung in die Ausschüsse überwiesen. Das ist »ein erster Sieg der gemäßigten Liberalen gegen den revolutionären Ansturm« (Vollmer).

»Gerade an Mathy lassen sich die Gegensätze im liberalen Lager verdeutlichen. Von seinen Gegnern wurde er als »Verräter« und Karriererist angesehen, als ihr verhasstester Gegner, dagegen rühmten die gemäßigten Liberalen, seinen nüchternen politischen Verstand, seine Einsicht ins Machbare« (Schwarzmaier). »Der entschiedene Liberale Karl Mathy sollte im Verlaufe der Revolution schließlich aus einem in Baden populärsten Politiker zu einem der gehassten Feind der badischen Republikaner werden.«²

III. Der »spektakuläre Schwenk« am 8. April 1848 Verhaftung Josef Ficklers auf dem Karlsruher Bahnhof

Fickler (1808–1865) war »eine der entschiedensten republikanischen Wortführer Badens und für den Seekreis die zentrale Vertrauens- und Schlüsselfigur, bei der alle offenen und geheimen Verbindungsfäden der Demokraten im Bodenseegebiet zusammenliefen.« (Vollmer). Zur Zeit der Verhaftung Ficklers war Mathy »Staatsrat und Mitglied der Regierung ohne festen Geschäftsbereich« (Engehausen). Als Fickler von Karlsruhe aus nach Konstanz reisen wollte, und Mathy sich ebenfalls auf dem Bahnhof aufhielt, ließ er, »ohne dazu berechtigt zu sein«, ³ Fickler verhaften. »Fickler will, wenn das Volk auf seine Weise im ganzen Land bearbeitet ist, binnen acht bis zehn Tagen vom See herabkommen und so überall die Republik proklamieren, während zugleich die Deutschen aus Frankreich und der Schweiz hereinbrechen.« Die Verhaftung Ficklers war »ein unersetzlicher Verlust für die Organisation des demokratischen Aufstandes«⁴. Mit der Verhaftung wollte Mathy »ein deutliches Zeichen setzen« und leistete einen »wichtigen Beitrag zu Mobilisierung des Widerstandes der Liberalen gegen die Aufstandsvorbereitungen der Radikalen«⁵. »Vermutlich« hätte Hecker am 13. April von Konstanz aus nicht losgeschlagen, »wenn Fickler nicht verhaftet worden wäre«⁶.

IV. Mathy und die Rückkehr zu »konstitutionellen Regierungspraktiken«

Nach dem Scheitern der 1848er-Bewegung zog sich Mathy in das Privatleben zurück und war als Bankier in Berlin, Gotha und Leipzig tätig. Er war dabei »den badischen Verhältnissen völlig entwachsen und im Großherzogtum war er fast ein Unbekannter geworden«⁷. 1862 kehrte er nach Baden zurück und trat wieder in den Staatsdienst ein. 1864 wurde er Handelsminister, 1866 Staatsminister der Finanzen und des Handels. Mit der Berufung Mathys endete die »Politik des ausgesprochenen Parlamentarismus (Fenske).« »Die Regierungsgeschäfte wurden nicht mehr im Bewusstsein einer politischen Verantwortung gegenüber dem Parlament« geführt, sondern »gestützt auf das Vertrauen des Großherzogs und die Macht einer eingefahrenen Bürokratie«. An die Stelle der »Neuen Ära« trat das Regierungssystem eines bürokratisch-etatistischen Liberalismus⁸.

Der mehr und mehr zu autoritärer Haltung tendierende Staatsmann war nach Angermann »im Grunde eine tragische Verkörperung des zur ›Realpolitik‹ konvertierten Altliberalismus«⁹.

V. »Paradigmatische Bedeutung der Drei-Fabriken-Frage« (1847)

Die Drei-Fabriken-Frage – Spinnerei und Weberei Ettlingen, Maschinenfabrik Kessler in Karlsruhe und Zuckerfabrik Waghäusel – war entstanden im Zusammenhang mit dem Zusammenbruch des Bankhauses Haber. Es ging um eine prinzipielle Entscheidung, ob die liberale Wirtschaftspolitik aus sozialpolitischen Erwägungen ihre »Abstinenz in von unmittelbarer Intervention im wirtschaftlichen Sektor« zur Erhaltung der Arbeitsplätze aufgeben sollte. Mathy setzte sich als Berichterstatter der Landtagskommission mit den unterschiedlichen Positionen auseinander.

Die Lösung der Drei-Fabriken-Frage hat »paradigmatische Bedeutung für seine ganze wirtschaftspolitische Grundkonzeption. Die Industrie sollte der wachsenden Bevölkerung Arbeit und Brot verschaffen und damit einen wichtigen Beitrag zur Lösung der sozialen Frage leisten«. »Wo die Interessen der ganzen Volkswirtschaft berührt wurden, da musste der Staat nach Mathys Meinung auch einmal direkt ins Wirtschaftsleben eingreifen«¹⁰. Die »Dazwischenkunft der Staatsverwaltung« ist gerechtfertigt, wenn dadurch »die Volksarbeit, welche an 4000 Arbeiter unmittelbar beschäftigt«, zu retten ist. »Die Industrie, meine Herren, ist keine undankbare Tochter; sie vergilt die Pflege, die man ihr angedeihen lässt.«¹¹

Mathys Sozial- und Wirtschaftspolitik nahm eine »gewisse Sonderstellung unter seinen Zeitgenossen« ein, und »die Wirtschaftspolitik war auf Grund seiner Ausbildung das Gebiet, auf dem er sich wirklich zu Hause fühlen durfte«¹².

Anmerkungen

- 1 1832/1982 Hambacher Fest. Katalog zur Dauerausstellung, S. 125.
- 2 1848/49 Revolution der deutschen Demokraten in Baden 1998, S. 18.
- 3 Wolfram Siemann, Die deutsche Revolution von 1848/49, 1985, S. 72.
- 4 Frank Engehausen, Kleine Geschichte der Revolution 1848/49, 2010, S. 75.
- 5 Franz X. Vollmer, Der Traum von der Freiheit, 1983, S. 17.
- 6 Wolfgang F. Mommsen; Die ungewollte Revolution, 1980.
- 7 Lothar Gall, Der Liberalismus als regierende Partei, 1968, S. 377.
- 8 Josef Becker, Der badische Kulturkampf in: Badische Geschichte, Vom Großherzogtum bis zur Gegenwart, 1979, S. 97.

- 9 Erich Angermann, Mathy, Karl: in Neue Deutsche Biographie Bd. 16, 1990, S. 381.
 10 E, Angermann, Karl Mathy als Soz.- und Wirtschaftspolitiker (1842–1848), ZGO 103, 1955, S. 615.
 11 Generallandesarchiv Karlsruhe (Hrsg), Baden Staat-Land-Volk 1806–1971, 1080, S. 94.
 12 a. a. O. S. 617.

Bildnachweis

Baden. Land – Staat – Volk. Generallandesarchiv Karlsruhe, 1980. Abb. 19a. Foto: Karl Mathys.



Karikatur auf die Verhaftung Ficklers durch Mathy am 8. April 1818 in Karlsruhe.

Literatur

- Badisches Landesmuseum Karlsruhe (Hrsg.), 1848/49 Revolution der deutschen Demokraten in Baden, 1998.
 J. Becker, L. Gall, G. Hepp u. a. Badische Geschichte. Vom Großherzogtum bis zur Gegenwart, 1979.
 Hans Fenske, Der liberale Südwesten, 1981.
 Lothar Gall, Der Liberalismus als regierende Partei, 1968.
 Lothar Gall, Bürgertum in Deutschland, 1989.
 Frank Engehausen, Kleine Geschichte der Revolution 1848/49, 2010.
 Wolfram Siemann, Die deutsch Revolution von 1848/49, 1998.
 Franz X. Vollmer, Der Traum der Freiheit, 1983.

Heinrich Hauß



Verhaftung Ficklers auf dem Karlsruher Bahnhof. Ludwig Elliot, 1848. Tuschzeichnung

Regierungspräsidentin Bärbel Schäfer eröffnet neue Ausstellung im Basler Hof

»Biosphärengebiet Schwarzwald – Zukunft mit Tradition«

Markus Adler

Regierungspräsidentin Bärbel Schäfer hat am 14. Dezember 2017 die Ausstellung »Biosphärengebiet Schwarzwald – Zukunft mit Tradition« eröffnet. Die Schau gibt einen Einblick in das Biosphärengebiet und welche besonderen Eigenschaften das Schutzgebiet im Schwarzwald hat, heißt es in einer Pressemitteilung des Regierungspräsidiums Freiburg. Vom baden-württembergischen Umweltministerium nahm Karl-Heinz Lieber, Abteilungsleiter Naturschutz, teil.

Regierungspräsidentin Bärbel Schäfer: »Mit der internationalen Anerkennung hat die UNESCO bestätigt, was wir alle wissen: Der Schwarzwald spielt in der weltweiten Spitzenklasse der Schutzgebiete oben mit. Dass es heute im Schwarzwald so aus-

sieht, ist Ergebnis jahrhundertelanger Nutzung der Landschaft und ihrer Ressourcen. Die Ausstellung zeigt Besuchern und Einheimischen, wie schön unsere Landschaft ist und weshalb sie schützenswert ist und zeigt auf, wie die Dinge zusammenhängen. Sie leistet einen Beitrag zur Identifikation mit dem Biosphärengebiet und macht Lust, das Biosphärengebiet selbst zu entdecken.«

Das gelte nicht für die einheimische Bevölkerung, sondern auch für die wachsende Zahl von Touristen, die den Schwarzwald besuchen. Hier sieht die Regierungspräsidentin noch ungenutztes Potenzial für die Tourismuswirtschaft in der Region: »Mit dem Biosphärengebiet haben wir ein Exzellenzprodukt geschaffen, das ein Alleinstellungsmerkmal im internationalen Wettbewerb bedeutet. Das sage ich auch mit Blick auf die Tourismuswirtschaft, die das Biosphärengebiet noch viel stärker als Aushängeschild begreifen sollte.«

Das Biosphärengebiet sei von einer umweltfreundlichen Nutzung dieser Kulturlandschaft geprägt, betonte Schäfer. Damit diese erhalten werden könne, müsse die Landnutzung weiterhin in dieser naturverträglichen Art betrieben werden. »Mit dem Biosphärengebiet unterstützen wir beispielsweise die Anschaffung landwirtschaftlicher Geräte und Vermarktungskonzepte. Damit schaffen wir



Eröffnung der Ausstellung »Biosphärengebiet Schwarzwald – Zukunft mit Tradition« im Basler Hof, Freiburg

einen echten Mehrwert für die Landnutzerinnen und Landnutzer und tragen zur Erhaltung der einmaligen Landschaft bei. Auch Kulturdenkmale oder kulturelle Projekte werden gezielt gefördert und wirken bei der Bewahrung der Attraktivität der Region mit«, so Schäfer.

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Firma »Design Concepts« haben Stimmungen und Schnappschüsse verschiedener Fotografen aus dem Biosphärengebiet zusammengetragen und in enger Zusammenarbeit mit dem Team aus der Schönauer Geschäftsstelle Texte für die Ausstellung geschrieben. Auf 16 Schautafeln aus Holz werden diese In-

halte präsentiert, die nach seiner Station im Basler Hof auch in der Region zu sehen sein werden. Geschäftsführer Walter Kemkes führte die Gäste nach der Eröffnung durch die Ausstellung.

Nach ihrem Gastspiel in der Freiburger Innenstadt ist die Schau ab dem 15. Februar 2018 dann in der Rainhofscheune in Kirchzarten zu sehen. Weitere Stationen sind die Geschäftsstelle des Biosphärengebiets in Schönau (3. April bis 15. Mai), die Landesgartenschau in Lahr (23. Mai bis 5. Juni), das »Forum Erlebnis Holz« in Bernau (7. Juni bis 8. August) sowie das »Haus der Natur« auf dem Feldberg (14. September bis 31. Oktober).

Heinrich Hauß (Hg.)

KARLSRUHE – AUFGEFÄCHERT

Aspekte und Perspektiven der Kultur in der Stadt



Schriftenreihe der Badischen Heimat, Bd. 11.

Karlsruhe – Aufgefächert ist der Beitrag des Landesvereins »Badische Heimat« zum Jubiläum der Badischen Landeshauptstadt Karlsruhe. Rund vier Dutzend regional und überregional bekannte Autoren stellen aus unterschiedlichsten Gesichtspunkten die »Aspekte und Perspektiven der Kultur in der Stadt« vor. Darüber hinaus werden Gegenwart und Zukunft des urbanen Lebensraumes Karlsruhe in den Fokus gestellt.

320 Seiten, zahlreiche Farbabbildungen, Hardcover, Halbleinen, ISBN 978 3 7930 5105 31, € 32,00.

Zu beziehen im Buchhandel und über die Geschäftsstelle des Landesvereins Badische Heimat e. V., Hansjakobstr. 12, 79117 Freiburg.

Die Ausstellung »Reformation! Der Südwesten und Europa«

Konrad Exner



Die Ausstellung »Reformation! Der Südwesten und Europa« im Zeughaus C5 der Reiss-Engelhorn-Museen in Mannheim folgt auf die Ausstellung »Die Päpste und die Einheit der lateinischen Welt«. Sie soll eine Erweiterung der Päpste-Ausstellung sein

und zeigen, wie sich die Reformation wegen der Verweltlichung des Papsttums und der Kirche im Südwesten Deutschlands ausgebreitet hat.

Die Reformationsausstellung beginnt mit einem Hinweis auf den Tod. Wenn ein Kind im Mittelalter das Kleinkindalter überlebt, lauert der Tod weiterhin durch Krankheiten und Seuchen. Um dem ewigen Tod zu entgehen, unternehmen die reicheren Leute Wallfahrten nach Israel oder Rom. Im Heiligen Jahr gewährt die katholische Kirche sogar einen Nachlass der zeitlichen Sündenstrafen. Der Ablass und der Ablasshandel wird erklärt. Ein grundsätzlicher Unterschied zwischen der katholischen und protestantischen Religion wird auch am Anfang erläutert. Die sieben Sakramente der katholischen Religion werden bei den Protestanten bis auf zwei vermindert. »Die Sakramente. Da waren es nur noch zwei«, heißt es da.

Der Begriff Protestation wird geklärt, von dem die Evangelischen den Namen ihrer Religion ableiten. Denn auf dem Reichstag zu Speyer am 19. April 1529 protestieren sechs Fürsten und einige Vertreter der Reichsstädte als Vertreter einer protestantischen Minderheit gegenüber einer katholischen Mehrheit gegen die Verhängung der Reichsacht über Martin Luther sowie die Ächtung seiner Werke.

Es wird eine Karte des Südwesten Deutschlands gezeigt, die die Schwerpunktgebiete der Reformation hier und ihre Gründer zeigen: In der Kurpfalz tritt Melanchthon bei der Reformation deutlich hervor, »er befiehlt die Entfernung von Bildern und Nebenaltären aus kurpfälzischen Kirchen.« In Württemberg ist es Johannes Brenz, der Hauptprediger an St. Michael in Schwäbisch Hall, der die Reformation einführt, im Süden um Ulm und Konstanz ist es Ambrosius Blarer, der der eigentliche Prediger in Konstanz ist, und im Elsass ist es Martin Bucer, der die evangelische Kirche in Straßburg aufbaut. Diese Reformatoren werden noch näher bekannt gemacht. Auch die Tätigkeiten der Priesterehefrauen im sozialen Bereich der Pflege und Bildung anhand der Katharina Zell, der Ehefrau des Straßburger Predigers

Matthias Zell, werden herausgestellt. Katharina Zell verteidigt das Recht der Priesterehe aus der Bibel heraus.

Die Themen der Reformation, die Rechtfertigungslehre und das Abendmahl werden erläutert. Die Rechtfertigungslehre, die sich um ein gutes Verhältnis von dem sündigen Menschen zu Gott bemüht, besagt, dass die Seligkeit nicht durch auf Gott gerichtetes menschliches Tun erlangt wird, sondern durch den vertrauenden Glauben an Gott, der durch das Wort der Bibel verkündet wird.

Das Abendmahl in der Reformation ist immer ein »Zankapfel« gewesen, ob beim Verzehr von Brot und Wein in ihnen real Christi Leib und Blut enthalten ist, oder ob bei ihm nur an die Wundertaten Jesu Christi gedacht wird, also ein Gedächtnismahl gefeiert wird. Die reale Gegenwart Christi in Blut und Wein wird von den Lutheranern vertreten, die des Gedächtnismahles von den Oberdeutschen im Süden.

Herzog Ulrich von Württemberg schlichtet den Streit zwischen den Lutheranern, zwischen Erhard Schnepf, und den Oberdeutschen, dem Ambrosius Blarer, 1534 in der Stuttgarter Konkordie, einer theologischen Übereinkunft. Dieser Kompromiss ist sehr allgemein und daher nicht dauerhaft. Aber durch die Vermittlung des Onkels Herzogs Ulrich von Württemberg, Philipp von Hessen, zwischen den Lutheranern und den Oberdeutschen – es kamen noch die Wittenberger dazu – kam es 1536 zur Wittenberger Konkordie. Sie besagt, dass beim Verzehr von Brot und Wein wahrhaft und wesenhaft Christi Leib und Blut zugegen sei. Diesem Kompromiss stimmten auch Teile der schweizerisch reformierten Protestanten zu.

Auf die Gegenwart bezogen ist die Wittenberger Konkordie heute die Grundlage der Leuenberger Konkordie, die 1973 auf dem Leuenberg bei Basel beschlossen wird. Sie stellt die Kirchengemeinschaft

der lutherischen, reformierten und unierten Kirchen Europas dar und schließt die Abendmahls- und Kanzelgemeinschaft ein.

Zum 500jährigen Jubiläum der Reformation wird an der Mannheimer Christuskirche nach der Revision der Lutherbibel 2017 diese von der Bevölkerung handschriftlich in sechs Bänden abgeschrieben. Dies ist ein Projekt des Mannheimer Pfarrers Stefan Scholpp. Das Exemplar des Lukasevangeliums ist in dieser Ausstellung zu sehen.

Diese Ausstellung unter dem Dach des Zeughauses wirkt wie ein Anhängsel der vorherigen Pöppe-Ausstellung. Gegenüber dieser Ausstellung werden in der Reformationsausstellung wenige Exponate gezeigt, so z. B. die Große Württembergische Kirchenordnung von 1559, die Skulptur eines heiligen Bischofs oder ein Reichsadlerhumpen. Die Ausstellung zur Reformation in Südwestdeutschland besteht aber durch die schriftliche Darstellung des Reformationsgeschehens in kurzen knappen Sätzen. Die Schreibweise ist ausgerichtet an der lateinischen Schrift, die nicht so exakt ist wie unsere heutige Schreibweise. Das macht die Ausstellung sehr geschichts-, gleichzeitig ist sie am Schluss aber auch gegenwartsbezogen.

Das Wort Europa kommt in der Ausstellung kaum vor. Das soll wohl deutlich machen, dass die Gebiete des Elsass und der Schweiz heute nicht mehr zum mittelalterlichen deutschen Reich gehören, sondern einen Teil Europas bilden.

Die Ausstellung für interessierte Besucher ist sehr zu empfehlen, der Preis für 7,- € ist günstig.

Reiss-Engelhorn-Museen,
Museum Zeughaus C5, 68159 Mannheim,
29. Oktober 2017 bis 2. April 2018,
Öffnungszeiten Di–So 11–18 Uhr

¹ Voraussetzung: Gehalts-/Bezügekonto mit Online-Überweisungen;
Genossenschaftsanteil von 15,- Euro/Mitglied.

0 800/46 22 22 6
www.bbbank.de



0,^{Euro¹} Girokonto und Depot

Die BBBank überzeugt immer mehr Kunden mit ihren Leistungen. Führen Sie Ihr Bankdepot und Ihr Gehalts-/Bezügekonto kostenfrei¹ – ohne monatlichen Mindesteingang auf Ihrem Girokonto. Und genießen Sie den Service einer kompetenten Beraterbank. Gerne überzeugen wir auch Sie von unseren Vorteilen. Informieren Sie sich!



BB  **Bank**

So muss meine Bank sein.



Sonderpostwertzeichen »Badische Weinstraße/ Markgräflerland«

Für die Auswahl der jährlichen (Sonder-)Briefmarken ist der Programmbeirat beim Bundesministerium der Finanzen zuständig. Das Gremium hat die Aufgabe, aus allen eingereichten Vorschlägen ein ausgewogenes Briefmarkenprogramm zusammenzustellen. Die ausgewählten Briefmarkenthemen werden dem Bundesfinanzminister für eine Realisierung empfohlen.

52 Briefmarkenausgaben sind für das Jahr 2017 vorgesehen, darunter am 12. Oktober in der Serie »Deutschlands schönste Panoramen« die Ausgabe »Badische Weinstraße – Markgräflerland« im Wert zu zweimal 45 Cent.

Die Panorama-Briefmarke zeigt den Blick vom Ehrenstetter Ölberg Richtung Süden ins Tal und auf die Hänge des Schwarzwalds.

Vom südlichen Vorsprung des Ehrenstetter Ölbergs aus genießt der Betrachter eine wunderbare Aussicht bis zum Staufener Burgberg, in die Rheinebene oder bis zu den Vogesen im Elsass. Der Aussichtspunkt ist jedoch auch ein Ort des Gedenkens. Zur Erinnerung an die in den Weltkriegen Gefallenen und Vermissten wurde hier 1954 die Ölbergkapelle erbaut.

Elmar Vogt

Neue Kunsthalle in Mannheim eingeweiht

Es war einer der Höhepunkte für Mannheims Kulturwelt: Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier und der baden-württembergische Ministerpräsident Winfried Kretschmann kamen am 18. Dezember 2017 zur offiziellen Schlüsselübergabe des Neubaus in die Quadratestadt. Im Vordergrund standen für sie das bürgerschaftliche Engagement, das es einer privaten Stiftung ermöglichte, das 68,3 Millionen Euro teure Projekt umzusetzen und der Stadt Mannheim als Geschenk zu übergeben. Alleine 50 Millionen Euro spendete das Ehepaar Josephine und Hans-Werner Hector.

»Ihr Engagement hat sich gelohnt. Denn die Kunsthalle Mannheim ist einzigartig in Deutschland«, sagte Steinmeier und bezog sich auf die Breite des bürgerschaftlichen Engagements. Steinmeier lobte auch das architektonische Konzept des Neubaus: »Wenn der Besucher in das Atrium tritt, das die Häuser verbindet, dann muss er nicht erst an der Kasse vorbei. Nein, er tritt in einen Lichthof, der Teil der Stadt bleibt... Vielleicht hilft auch das, noch mehr Besucher in das Museum zu holen. Und auch die zu erreichen, die sich sonst nicht durch die Tür getraut hätten«.

Am Wochenende zuvor war das Haus für die Öffentlichkeit zugänglich. Ein Angebot, das mehrere tausend Besucher gerne annahmen und damit das



Fotografie und Gestaltung © Stefan Klein und Olaf Neumann, Iserlohn
Hinweis des Finanzministeriums wegen einer eventuellen Missbrauchsverwendung:
Die Marke muss entweder in einer Vergrößerung (>125%) oder einer Verkleinerung (<90%)
gegenüber dem in der Darstellung unverändertem Original abgebildet werden.

große Interesse der Mannheimer Bevölkerung an der Kunsthalle, vielleicht auch an »ihrer« Kunsthalle bekundeten. Im Juni 2018 soll sie mit einer großen Sonderausstellung eröffnet werden. Museumsdirektorin Ulrike Lorenz sieht diesem Ereignis erwartungsvoll entgegen.

»Die Kunsthalle Mannheim ist eine der ersten Bürgersammlungen der Klassischen Moderne in der gesamten Welt. Hier erleben Sie ein Kunstmuseum auf eine völlig andere Art und Weise, nämlich im Tageslicht und als einen Ort inmitten der Stadt«, so Ulrike Lorenz. Sie ist der Überzeugung, dass das Konzept es erlaubt, die über hundertjährige Sammlung mit all ihren Schwächen und Stärken zu präsentieren, ohne auf die Gesamtentwicklung der Kunst in Deutschland Rücksicht nehmen zu müssen. Auch die Gegenwartskunst soll ihre Chance erhalten. Dafür soll Dan Grahams »Two Intersecting Sine Waves«, einer Art Pavillon der Wahrnehmung, auf dem bereits auf dem Vorplatz hinweisen. Neben Ausstellungen solle ein immer aktuelles Programm ein weiterer Pfeiler sein, auf dem die neue Kunsthalle steht. Der Bogen soll vom Kindergeburtstag bis zu wissenschaftlichen Symposien, vom Kino bis zu Künstler talks gespannt werden.¹

Das Gebäude ist ein Kubus aus Glas und Stahl. Der Besucher trifft als erstes auf Fotomontagen eines fremden Schlafzimmers, die den Künstler Martin Honert zeigen, wie er das TV-Nachtprogramm verfolgt. Honert lehnt sich an Theodor Storms Kinderbuch »Der kleine Häwelmann« an, in dem sich ein kleiner Junge auf nächtliche Abenteuerreisen zu Sonne, Mond und Sternen begibt.

Im Atrium begegnet man dem über neun Meter hohen Werk »Sefiroth« von Anselm Kiefer, das an altmeisterliche Altäre erinnert, aber einen Begriff aus der jüdischen Religion aufnimmt. Der hebräische Begriff steht für den Lebensbaum der Kabbala. Es folgt Alicja Kwades »Die bewegte Leere des Moments«. Von einer Motorwinde betrieben, kreisen eine Uhr und ein Stein um die Köpfe des Publikums.

In der ersten Etage betritt der Gast die Skulpturenterrasse. Dort präsentiert sich eine schwebende Säule an der Decke. Sie setzt sich aus elf Metallbetten mit vier motorisierten Violinen zusammen. Einige deuten sie als eine Art Himmelsleiter, auf der man emporsteigt. Die Installation »o. T. (Inferno)« von Rebecca Horn, Joseph Kosuths Neonröhren, die Holzarbeit »Arena« von Rita McBride, das auf drei Wände verteilte Kiefer-Triptychon, »Wege der Weltweisheit: Hermannsschlacht« und Richard Longs »Spring Circle« begleiten einem auf den Weg in die zweite Etage.

Hier ertönt im Kubus 9 lautstark die 28 Minuten lange Installation von William Kentridge. Sein »The Refusal of Time« von 2012 stellt Uhrwerke, pumpende Bewegungen und vorbeihuschende Scherenschnitte dem Diktat der Zeit entgegen. Der südafrikanische Künstler und Documenta-Teilnehmer gehört zu den international renommierten Stimmen einer kritisch gestimmten Kunstwelt.

Der Bau der gmp-Architekten Nikolaus Goetze und Meinhard von Gerkan erscheint dem Betrachter als eine Museumsstadt aus gestapelten Kuben, die von einem bronzefarbenen Geflecht umhüllt werden. Es gehört zu den Stärken des Hauses, dass die Räume veränderbar und für Wechselausstellungen geeignet sind. Darüberhinaus sind Gastronomie und Veranstaltungsräume auch dann nutzbar, wenn das Museum geschlossen ist. Ein Konzeption, die die Kunsthalle mitten in das bürgerliche Alltagsleben hineinstellt. Derzeit hinterlässt der Gang durch die Kunsthalle viele Leerräume, die die ausgestellten Werke besonders eindrucksvoll wirken lassen. Die kommenden Ausstellungen werden sie sicherlich mit neuem Glanz füllen.

Anmerkungen

- 1 Beilage zum Mannheimer Morgen vom 15.1.2017, Seite 2.

Volker Kronemayer



Bericht über die Buchmesse in COLMAR am 25./26. November 2017



Am 25./26. November 2017 fand in Colmar wie jedes Jahr um diese Zeit im Parc des expositions die 28. Buchmesse statt. Unter der neuen Bezeichnung »Festival du livre« führte sie den traditionellen »salon du livre« mit einem neuen erweiterten Angebot fort. Unter dem Motto »On lirait le Sud«, widmete sie diesmal der Literatur des Südens – zu verstehen allerdings weniger in einem geographischen Sinne – einen thematischen Schwerpunkt.

Vertreten waren bei dieser Großveranstaltung mit 200 Ständen insgesamt 600 Aussteller und 80 Verlagshäuser. Etwa 25 000 Besucher sollen sich laut Statistik eingefunden haben. Präsent waren ferner etwa 500 Autoren, die sich den Fragen der Besucher stellten. Darunter waren einige nationale Preisträger wie die Journalistin und Romanschriftstellerin Valérie Trierweiler. Als ehemalige Lebensgefährten des ehemaligen Präsidenten Hollande hatte sie auch in Deutschland für Schlagzeilen gesorgt.

Hinzu kam ein reichhaltiges Angebot auch für Jugendliche und Kinder in Form von Lektüre, Lernmaterial, Werkstätten, Workshops, Spielen und Vorführungen ganz unterschiedlicher Art. Fast die ganze Halle 4 war für diese Aktivitäten reserviert.

Aufs Ganze gesehen bot die Veranstaltung aber primär ein breitgefächertes Schaufenster der regionalen verlegerischen und literarischen Produktion. Sie war vor allem in Halle 2 vertreten. Neben den Autoren fanden sich dort u. a. Illustratoren, Buchbinder, Siebdrucker, Buchhandlungen, Bouquinisten, wissenschaftliche Einrichtungen oder Vereinigungen von Gelehrten. Beeindruckend war hier auch die Präsenz der im Elsass sehr aktiven lokalen Geschichtsvereine mit einer geradezu überbordenden

Fülle von Buchpublikationen, Reihen und Zeitschriften.

In Halle 3, in der vor allem diverse Verlagshäuser ihre Veröffentlichungen präsentierten, war auch die Badische Heimat vertreten. Das Ehepaar Raabe, seit Jahren unermüdlich im Einsatz, hatte sich diese Aufgabe diesmal mit dem Ehepaar Hepp geteilt. In unserer kleinen Ausstellunginsel, die in bewährter Weise die Stadtbibliothek Freiburg organisiert hatte, waren drei Stände integriert. Zusammen mit der Stadt Freiburg und dem mittelbadischen Geschichtsverein, vertreten durch seinen Präsidenten Klaus Kaufmann und seinen Stellvertreter Dr. Ewald M. Hall, praktizierten wir hier eine harmonische Partnerschaft.

An unserem Stand hatten wir insbesondere Hefte unserer Zeitschrift »Badische Heimat« sowie Titel aus unserer Schriftenreihe ausgelegt, bei denen wir am ehesten ein Interesse der elsässischen Besucher vermuten konnten. Auch Hefte der Muettersproch-Gsellschaft, darunter das Elsass-Heft, hatten wir mit dabei. Auf besonderes Interesse stießen das »Alemannische Wörterbuch« sowie das Heft »900 Jahre Baden« mit seinem breiten Überblick über die badischen Geschichtsepochen. Der Verkauf insgesamt hielt sich allerdings in recht bescheidenen Grenzen. Als ein um so größerer Gewinn waren allerdings die lebhaften Gespräche mit den Besuchern zu verbuchen, zumeist über geschichtliche, sprachlich-mundartliche oder auch aktuelle politische Themen. Auffällig war dabei, dass unsere Gesprächspartner den Dialog zumeist ausschließlich auf Deutsch führen wollten, so mancher erfreute uns aber auch mit Schilderungen im Idiom seiner lokalen elsässischen Mundart. Ergänzt und abgerundet wurden diese Begegnungen durch wichtige Kontakte und Gespräche mit Vertretern der elsässischen Heimatverbände, mit Repräsentanten von Organisationen und Vereinen, die sich die Bewahrung und Pflege der elsässischen Regionalkultur und Regionalsprache zum Ziel gesetzt haben. Der grenzüberschreitende Gedankenaustausch zwischen Badenern und Elsässern, konnte so direkt vor Ort wieder neu bekräftigt und intensiviert werden. Nicht zuletzt deshalb war die Präsenz der Badischen Heimat in Colmar ein voller Erfolg, den wir im kommenden Jahr gerne fortschreiben werden.

Gerd F. Hepp

In eigener Sache

Publikation der badischen Heimat
in den Jahren 2018/2019

Nach der bisherigen Redaktionspraxis wurde jeweils eine Jahresplanung mit mindestens zwei Themenheften (z. B. Städtehefte) erstellt und möglichst früh bei Kulturämtern in Auftrag gegeben. Handelt es sich um Städte, in denen Regionalgruppen arbeiten, wird die Organisation der Aufsätze von dem Vorsitzenden der Regionalgruppe übernommen.

Die Erfahrungen bei dem Projekt »Verfassung 1818« haben gezeigt, dass Hefte der Badischen Heimat und entsprechende Veranstaltungen in Zukunft mindestens ein *Jahr im Voraus* organisiert werden müssen, also z. B. Heft 1/2019 schon im Januar/Februar 2018.

In der Vergangenheit konnte die Redaktion in der Regel bei Bedarf auf einen *Aufsatzpool* in der Größenordnung eines Heftes zurückgreifen. Dies ist nach Heft 4/2017 nicht mehr der Fall. Spontane Zusendungen der Autoren oder Anfragen wegen Veröffentlichungen sind seltener geworden. Die Digitalisierung mag ein Grund für die Zurückhaltung älterer Autoren sein. Wir müssen davon ausgehen, dass in Zukunft zumindest die *Schwerpunkte eines Heftes* (ca. 4–8 Aufsätze) eigens *organisiert, d. h. bestellt* werden müssen. Bei einem bevorstehenden Generationswechsel sind wir gehalten, einen neuen, jüngeren *Autorenstamm* aufzubauen. Die Verantwortlichen in der Badischen Heimat sind aufgefordert, sich über die entstandene Lage, Gedanken zu machen und nach entsprechenden Lösungen zu suchen.

Zur Entlastung der Redaktionsarbeit sind *Ressorts* z. B. für »Buchbesprechungen« und Sparten wie »Gedenktage badischer Geschichte«, »Baden aktuell« einzuplanen. Für diese Ressorts werden *Korrespondenten* gesucht, die bereit sind, die Arbeit kontinuierlich oder wenigstens für ein bis zwei Jahre verbindlich zu übernehmen. Zur Orientierung über Themen und Umfang bitten wir, sich in den Heften früherer Jahrgänge zu informieren.

Die Publikation wird sich in Zukunft an den *kulturellen Identitäten badischer Regionen am Rhein* orientieren müssen, um den Vereinsauftrag der *Förderung der BadenOption* gerecht zu werden. Leitlinie der Publikation wird in Zukunft deshalb eine Konzentration auf entsprechende Veranstaltungen, Aktivitäten und Ausstellungen in Baden zu *Geschichte und Gegenwart* sein müssen. Von den Vorständen der Regionalgruppen, Mitgliedern und Autoren in den

badischen Städten und Regionen erbitten wir deshalb besonders auf dem Themenfeld *Baden aktuell* entsprechende Beiträge. Ohne eine *Aktivierung* der angesprochenen Personengruppen ist eine Sparte »Baden aktuell« nicht leistbar, da die Badische Heimat nicht an einen Nachrichtendienst angeschlossen ist.

Es gehört nach unserer Meinung zum Charakter einer Mitgliederzeitschrift, dass durch die Zeitschrift ein enger *Kontakt* zwischen Zeitschrift, Geschäftsstelle und Mitgliedern hergestellt wird. Auch daran wird in den nächsten beiden Jahren zu arbeiten sein.

Für das Publikationsjahr 2018 sind zwei Hefte zu den Themen »Heimattage in Waldkirch« (2/2018) und »Badische Verfassung 1818« (4/2018) eingeplant.

Ausgewählte Autoreninformationen*)

1. Redaktionsschluss

für Heft 1: 15. Januar

Heft 2: 15. März

Heft 3: 15. Juni

Heft 4: 15. Oktober.

Sollten die Termine im Einzelfall nicht einzuhalten sein, muss eine Terminüberschreitung rechtzeitig mit der Chefredaktion abgesprochen werden.

2. Umfang der Aufsätze: Im Allgemeinen rechnen wir mit 20 000 Zeichen mit Leerzeichen und gegebenenfalls mit zwei bis vier Fotos. Sollten themenbedingt mehr Fotos gewünscht werden ist das mit der Chefredaktion abzusprechen. Das Abstract sollte max. 500 Zeichen inklusive Leerzeichen umfassen.

3. Bei inhaltlich problematischen Themen, bitten wir die Autoren, sich im Internet über den Stand der wissenschaftlichen Diskussion zu informieren.

4. Aufsätze sind grundsätzlich unter der E-Mail Adresse – heftredaktion@badische-heimat.de – vollständig und gleichzeitig mit einem Papierausdruck für den Chefredakteur einzureichen.

5. Korrekturabzüge der gesetzten Aufsätze für die Autoren werden per E-Mail versandt.

Für den inhaltlichen Rahmen der Aufsätze gilt das von dem BodmanTeam erstellte »Konzept 2018« Auskunft.

*) Eine ausführliche Autoreninstruktion kann unter unserer E-Mail Adresse angefordert werden: heftredaktion@badische-heimat.de

Planungsgruppe »200 Jahre Badische Verfassung«

In der Sitzung vom 14. Dezember 2017 im Haus der Regionen erfuhr die Gruppe, dass das Haus Baden im September 2018 einen Festakt mit dem Präsidenten des Bundesverfassungsgerichts, Herrn Andreas Voßkuhle, als Redner in Salem plane. Das Haus Baden ist der einzig verbliebene »Kontrahent« der Verfassung von 1818, in diesem Sinne ist die Initiative S. Kgl. H. Prinz Bernhard zu einem Festakt auch verständlich. Für problematisch hielt ein Teil der Sitzungsteilnehmer den gewählten Ort Salem und die Ausschließlichkeit der Veranstaltung. Man war der Auffassung, dass eine Verfassungsfeier nach Karlsruhe, die ehemalige badische Residenz, gehöre. Es wurde sogar erwogen, ob der angemessene Ort der Feier Offenburg mit seiner jährlichen Freiheitsfeier im September sein könnte.

In der gleichen Sitzung wies der Direktor des Generallandesarchivs Prof. Zimmermann auf die Eröffnung der Ausstellung zum Thema »Demokratie wagen? Baden 1818–1919« am 17. April 2018 mit Katalog und Vorträgen hin. Auch an Begleitmaterial für Schülerführungen ist gedacht.

Die Historische Kommission und der Landtag von Baden-Württemberg planen eine Veranstaltung unter dem Titel »200 Jahre Badische und Württembergische Verfassung«.

Organisation und Durchführung einer »Verfassungsfeier« und der angemessene Ort werden so zu einem Testfall, an dem sich das Verhältnis des Landes Baden-Württemberg zur Geschichte des Landes Baden und der Wille und die Leistungsfähigkeit des Landesvereins und der Landesvereinigung Baden in Europa zeigen.

Eine entsprechende Rezeption der Verfassung von 1818 im Jahre 2018 ist auch deshalb für zukünftige weitere Aktivitäten richtungweisend, weil sie den Auftakt bildet zu einer Folge parlamentarischer Arbeit der Zweiten Kammer. Im Übrigen ist es wünschenswert, dass die Stadt Karlsruhe das badische Erbe als Teil ihrer Identität akzeptiert.

In einer zweiten Sitzung am 10.1.2018 in der Fächerresidenz wurden die Möglichkeiten erörtert, in welcher Form die Badische Heimat und die Landesvereinigung Baden in Europa in der gegebenen Lage reagieren können. An der Sitzung nahmen teil: Reg-Präs. in R. Frau G. Hämmerle, Prof. R. Mürb und für die Regionalgruppe Karlsruhe Frau M. Drützler-Heilgeist, Herr Vogt und Herr Brenneisen. Für die Redaktion der BH Heinrich Hauß.

Eine didaktische Aufarbeitung der Verfassung für die Schule schien der Planungsgruppe als eine zeitgemäße und dem Landesverein gemäße Aufgabe. Prof. P.- L. Weinacht versucht, das Projekt in drei badischen Schulen (Mannheim, Karlsruhe, Freiburg) exemplarisch auf den Weg zu bringen. Die Ergebnisse sollen dann in Heft 4/2018 der BH dokumentiert werden. Frau Drützler-Heilgeist nimmt Kontakt zum Bismarckgymnasium Karlsruhe auf. Problematisch ist die Erstellung von Handreichungen für den Unterricht noch in diesem Schuljahr.

Die Planungsgruppe sieht einen Festakt in Karlsruhe mit Herrn Bundestagspräsidenten Dr. W. Schäuble für absolut notwendig. Nach Vorstellungen der Planungsgruppe, sollte Mittelpunkt der Rede nicht nur die Verfassung von 1818, sondern auch der Beginn des Parlamentarismus in Baden sein. Der Termin der Veranstaltung sollte möglichst im Umkreis des 22. August 2018 liegen. Selbstverständlich sollte die Stadt Karlsruhe in die Veranstaltung eingebunden sein.

Das Planungsteam sieht in der Verfassung von 1818 einen exklusiven Ausgangspunkt dessen, was man im Allgemeinen badische Identität nennt. Beitrag oder Beiträge der an der Festgestaltung Interessierten und ihr Verhältnis zueinander wird zeigen, welchen Grad von Akzeptanz und Rang den beiden Vereinen im Wettbewerb zugebilligt wird.

Zusatz

Die Verfasser der Baden-Württembergischen Erinnerungsorte haben die Badische Verfassung als »Erinnerungsbezug« gewählt und »bewusst auf die gleichartige Beschreibung der württembergischen Verfassung von 1819 verzichtet, weil sich anhand des badischen Beispiels der generelle Prozess der Verfassungsgebung im frühen 19. Jahrhundert gegenüber der (preußisch-)deutschen Entwicklung aufzeigen lässt« (Weber/Steinach/Wehling, 2012, S. 21).

Die Verfassungspraxis der Zweiten Kammer wird allerdings nicht als »mentaler Ort« eigens thematisiert.

Heinrich Hauß

Haus der Badischen Heimat in neuem Alten Glanz

Das Haus der Badischen Heimat in Freiburg wurde 1926 für den Landesverein Badische Heimat vom Architekten Carl Anton Meckel errichtet. Das zweigeschossige Gebäude in der Hansjakobstraße domi-



Das frisch renovierte Haus der Badischen Heimat
in der Hansjakobstraße (Ansicht Nord)



Blick auf die neu gestrichene Fassade (Ansicht Nordost)
Beide Abbildungen: Yvonne Falle

niert die Nachbarschaft vor allem durch das steil geneigte sehr hohe Dach und ist sowohl dadurch als auch durch die sorgfältige Gestaltung der Fassade stadtbildprägend. Die Firma Brenzinger stellte den damals neuen Werkstoff Betonwerkstein her, aus dem sowohl die Fenstergewände und der sehr aufwändige Portikus als auch die Gartenmauern mit ihren dekorierten Pfeilern gestaltet wurden.

Insgesamt befindet sich das Haus der Badischen Heimat in sehr gutem Zustand. Baualtersbedingt waren nun verschiedene Renovierungsarbeiten notwendig geworden.

Diese betrafen zum Einen die Außenhülle, wie Fassade, Fenster und Dach, zum Anderen die Innenrenovierung der Wohnung im Dachgeschoss. Diese befand sich noch nahezu im Originalzustand der Bauzeit und entsprach nicht mehr den heutigen Anforderungen.

Leitlinie bei der Renovierung war der größtmögliche Erhalt der Substanz und eine behutsame Erneuerung der Ausstattung. Alle Maßnahmen wurden in Abstimmung mit der Denkmalpflege durchgeführt.

Die Modernisierung der Wohnung konnte durch den Einbau einer neuen Etagenheizung, der Renovierung bzw. Erweiterung von Badezimmern sowie der Erneuerung der Elektroinstallation umgesetzt werden. Außerdem wurde die Decke speicherseitig wärmegeklämmt. In der Struktur mussten nur wenige Eingriffe vorgenommen werden. Im straßenseitig gelegenen östlichen Zimmer wurden zwei Trennwände entfernt, die Wohnungseingangstüre wurde an ihren ursprünglichen Platz zurückversetzt und

das kleine Gäste-WC um eine Dusche erweitert, was sich auf den Grundriss der Küche auswirkte.

Fenster, Wände, Türen und der Dielenholzboden mussten teilweise ausgebessert und neu gestrichen werden. Eine deutliche Qualitätssteigerung der großzügigen 5-Zimmer-Wohnung konnte durch den Einbau von zwei Gauben auf der Südseite erreicht werden.

Mit der Renovierung der Außenhülle wurde im Frühsommer 2017 begonnen. Zunächst wurde die alte Ziegeldeckung abgenommen, da 60% der Biberschwanzziegel geschädigt waren. Die Holzkonstruktion des Dachstuhles war in einem guten Zustand, musste aber an einigen Stellen ausgebessert werden. Vor dem Eindecken mit neuen Biberschwanzziegeln wurde eine zusätzliche Wärmedämmung im Bereich der Wohnung aufgebracht. Die dadurch notwendige Aufdoppelung der Dachlatten wurde so ausgeführt, dass trotz Erhöhung der Konstruktion die Regentinnen und die hölzerne Ortsgangverkleidung unverändert bleiben konnten. Ein wichtiges Anliegen der Denkmalpflege, da eine Veränderung an dieser Stelle das Erscheinungsbild beeinträchtigt hätte. Alle Gauben erhielten eine neue Verkleidung aus Kupferblech.

An einer entscheidenden Stelle war jedoch die deutliche Veränderung des Erscheinungsbildes gewollt. Im Zuge der Fassadensanierung sollte das Gebäude seine ursprüngliche Gestaltung erhalten. Dies betrifft die Farbgebung und die Gliederung der Fassade durch Fensterläden. Die hölzernen Klappläden wurden 1974 entfernt, da damals ein Anstrich als zu teuer erachtet wurde. Durch die Entfernung

der Läden hat das Erscheinungsbild deutlich gelitten. Vor allem die Fensteröffnungen der mächtigen Giebelseiten wirken dadurch unproportioniert klein. (siehe dazu auch den Bericht von Gerhard Kabierske, 100 Jahre für Baden, Chronik des Landesvereins Badische Heimat, Heft 3/2009)

Für die Umsetzung des originalen Meckelschen Farbkonzeptes im Außenbereich wurden Reste von erhaltenen Farbfassungen gesucht. In den Falzen der Fenstergewände, geschützt durch die Konstruktion der schmiedeeisernen Fenstergitter, konnte der originale Rotton der Fassade gefunden werden. Auch im Sockelbereich analysierte Restaurator Eberhardt Grether den originalen Grauton, den Meckel für die Fassung der Zierteile verwendete. Beide Farbtöne wurden den Vorbildern entsprechend neu gemischt und in mehreren Schichten aufgebracht. Zu- vor wurden die Untergründe des Putzes als auch der Werksteinoberflächen überarbeitet: Risse wurden geschlossen und Fehlstellen ergänzt.

Die Arbeiten am Gebäude konnten im Januar 2018 bis auf kleine Restarbeiten abgeschlossen werden. Im Frühjahr müssen noch die notwendigen Maßnahmen im Außenbereich umgesetzt werden. Die Gartenanlage wurde von Carl Anton Meckel in das Gesamtkunstwerk eingebunden. Nicht nur die Einfassung des Grundstückes mit Gartenmauern und üppigen Pfeilern aus dem damals modernen Betonwerkstein, sondern auch die Gestaltung der Hecke, Wege und Pflanzflächen waren Bestandteil des Entwurfes. Diese ursprüngliche Qualität wiederherzustellen, unter Berücksichtigung heutiger Bedürfnisse bzw. Vorschriften erfordert noch eine letzte Kraftanstrengung bis das von Eugen Fischer (erster Landesvorsitzender) formulierte Ziel erreicht sein wird: »Ein Wahrzeichen soll es sein für unsere Arbeit.«

Yvonne Faller

Präsentation des Heftes »Wiesloch« der Badischen Heimat

Das Heft 3/2017 der Badischen Heimat stand ganz im Zeichen der Großen Kreisstadt Wiesloch. Es konnte am Freitag, den 24. November 2017 im Bürgersaal des Alten Rathauses in Wiesloch der Öffentlichkeit vorgestellt werden. Mit insgesamt acht Beiträgen und Aufsätzen zur »Weinstadt Wiesloch«, wie sich die Stadt gerne selbst sieht, konnte ein ansprechendes Bild der Kommune aus Vergangenheit und Gegenwart vermittelt werden. Und besonders ist zu erwähnen, dass alle Autoren Wieslocher Bürger waren.



Bei der Vorstellung der Broschüre im Bürgerhaus des Alten Rathauses: OB Dirk Elkemann, Klaus Rothenhöfer, Ines Adam, Bürgermeister Ludwig Sauer, Dr. Melanie Mertens, Manfred Kurz, Dr. Adolf Suchy, Dr. Heinz Schweinfurth und Volker Kronemayer (v. l. n. r.).
(Foto: Pfeifer)

Oberbürgermeister Dirk Elkemann konnte in dem voll besetzten Bürgersaal fast alle Autoren des Heftes willkommen heißen. In seiner Begrüßung brachte er zum Ausdruck, dass er sich darüber freue, dass diesmal Wiesloch das Schwerpunktthema der Badischen Heimat wurde. »Eine solche Wahl fällt auf besonders wichtige Städte des Landes. Wir sind stolz darauf«, sagte er zu Dr. Volker Kronemayer, dem stellvertretenden Vorsitzenden des Vereins, der zur Vorstellung des Heftes nach Wiesloch gekommen war. »Leider ist es uns aus Platzgründen nicht möglich gewesen, die gesamte Bandbreite der Stadt in dem Heft abzubilden«, sagte Kronemayer. Dennoch werde durch die Auswahl der Themen ein guter Eindruck vom Ort der »ersten Tankstelle der Welt« vermittelt. »Die regionalen Schwerpunkte liegen uns stets am Herzen, und wir wollen diese miteinander verknüpfen, denn die Publikation erscheint landesweit.« Insbesondere dankte er Oberbürgermeister Dirk Elkemann dafür, dass er so bereitwillig auf das Anliegen seitens der Badischen Heimat eingegangen war, ein Heft über die Stadt zu erstellen.

Die anschließende Vorstellung der Artikel durch die jeweiligen Autoren moderierte Ines Adam von der Stadtverwaltung, anhand einer sehr ansprechenden Präsentation. Die Themen des Heftes umfassen viele Bereiche aus der Historie der Stadt. So die Geschichte des PZN (Psychiatrisches Zentrum Nordbaden), das Leben und Wirken von Johann Philipp Bronner und die Reisen und Forschungen von Georg

Schweinfurth in Afrika. Ebenso enthalten sind Beiträge über die »Elektrische Bahn« zwischen Wiesloch und Heidelberg sowie ein Blick auf die historische Fahrt der Bertha Benz mit ihrem Tankstopp in Wiesloch. Abgerundet wird der Wiesloch-Teil mit einem Text über die Aktion »Echt.Wiesloch«, mit dem der Bogen zur Gegenwart gespannt wird.

Der ehemalige Kulturamtsleiter der Stadt, Manfred Kurz, hatte wesentlichen Anteil daran, dass das Heft zustande kam. In seinen Ausführungen trug er wichtige Passagen aus seinem Streifzug durch die Stadtgeschichte vor. Auch berühmte Wieslocher wie der Weltumsegler Heinrich Zimmermann wurden erwähnt. Wichtig war ihm, dass die Wieslocher durchaus »Badener« sind und sich nicht, wie Chefredakteur Heinrich Hauß in seinem Vorwort feststellt, zuerst als Kurpfälzer fühlten.

Mit dem PZN beschäftigte sich Dr. Melanie Mertens vom Landesamt für Denkmalpflege mit Sitz in Karlsruhe. Sie ging auf die besondere Architektur ein, beschrieb die Planungs- und Baugeschichte. Die Autorin gab einen umfassenden Überblick über die außergewöhnliche Charakteristik der Gesamtanlage inklusive der in ihrem Artikel nicht erwähnten Kirche und Gutshof, stets mit anschaulichem Bildmaterial unterlegt.

Dr. Adolf Suchy stellte das Leben des umtriebigen Apothekers, Weinexperten und Naturwissenschaftlers Johann Philipp Bronner vor und ergänzte seine Ausführungen mit einem Zitat Bronners: »Gehorsams« wird im Württembergischen nur allzu oft gebraucht«, womit er auf den revolutionären Charakter Bronners anspielte. In seinem zweiten Beitrag widmete er sich Bertha Benz und ihrem historischen Halt in Wiesloch. Seine Wertung: Bertha Benz unternahm die riskante Fahrt, um ihrer Familie zu beweisen, dass ihr Mann erfolgreich war. Sie wollte ihn bei ihrer Verwandtschaft rehabilitieren und habe »das Ergebnis des Lebensziels« vorgestellt. Heute ist die Erhaltung der historischen Stadtapothek für Dr. Suchy und seine Frau eine gern wahrgenommene Verpflichtung.

Über die einstige elektrische Straßenbahn-Verbindung zwischen Heidelberg und Wiesloch gab Klaus Rothenhöfer einen wissenswerten Überblick. Es war die erste elektrisch betriebene Bahn im ganzen Großherzogtum Baden. »Wir hatten schon eine moderne Verbindung nach Wiesloch zu einer Zeit, als in Heidelberg der Personenverkehr noch mit Pferdekutschen organisiert wurde«, erzählte er.

Karin Hirn, die bei der Vorstellung der Broschüre nicht anwesend sein konnte, geht in ihrem Aufsatz

auf den Aufstieg und Niedergang der »Vereinigten Leder- und Schuhfabrik Steingoetter-Greif« ein und beschreibt darin jenes Unternehmen, das insbesondere Ende des 19. Jahrhunderts die Industrielandschaft in Wiesloch geprägt hatte. »Aufstieg und Niedergang der Familien erinnerten an die Schicksale hanseatischer Familien«, kommentierte Kronmayer.

In Vertretung von Renate Germer, die über Georg Schweinfurth und dessen Aktivitäten und Forschungsreisen nach Afrika viele Einzelheiten zusammengetragen hatte, übernahm es Heinz Schweinfurth aus einer verwandtschaftlichen Seitenlinie des Afrikaforschers, einen ausgiebigen Einblick in dessen Wirken zu geben.

Ines Adam von der Stadtverwaltung unternahm mit der Vorstellung der Kampagne »ECHT.Wiesloch« den Schritt in die Neuzeit und zeigte auf, wie sich die Große Kreisstadt gegenüber Online-Handel und Einkaufszentren positioniert.

Abgerundet wurde die Heftpräsentation durch die Liedbeiträge der Gruppe »The Scones – Little Kurpfalz Cover Band« (Helmut Dörr & Jürgen Köhler). Aus der Sicht der Badische Heimat verleiht ihr Auftritt der Veranstaltung eine besondere Note. Denn für ihre Mundart-Texte nach Popklassikern mit »kurpfälzischem Gebabbel« waren sie 2017 mit dem Mundartpreis des Arbeitskreises Heimatpflege ausgezeichnet worden.

Bei dem anschließenden Empfang der Stadt ergaben sich noch viele Möglichkeiten zum persönlichen Gespräch. Die Präsentation des Heftes mit dem Schwerpunkt »Wiesloch« war, nicht zuletzt dank der Unterstützung durch die Stadt, ein großer Erfolg.

Volker Kronmayer

25 Jahre Landesvereinigung Baden in Europa

Die Landesvereinigung Baden in Europa (LVBE) feierte am 9. Dezember 2017 die 25. Wiederkehr ihrer Gründung. Sie beging dieses Jubiläum mit einem Festakt in der Durlacher Karlsburg – und hatte sich dazu einen besonderen Festredner eingeladen: den Stuttgarter Schwaben Günther H. Oettinger.

Oettinger, einstmals Ministerpräsident des Landes Baden-Württemberg und mittlerweile Mitglied der Europäischen Kommission in Brüssel, ist schon seit etlichen Jahren Mitglied der LVBE. Bei dem seinerzeitigen Streit über den Verkauf wertvoller Handschriften zur Finanzierung des Kaufs des Schlosses



Griff beherzt in die Tasten:
Festredner Günther H. Oettinger. Dahinter von rechts
Prinz Bernhard, Gründer Obert, Vorsitzender Mürb.
Foto: Homberg

Salem war er von der LVBE scharf angegangen worden. Dies hatte er sich zu Herzen genommen und ist der Landesvereinigung seither freundschaftlich verbunden. Aus dieser Zeit bestehen auch enge Verbindungen zum markgräflichen Haus Baden. Prinz Bernhard, Juniorchef der Familie, war eigens zu dem Festakt in den Karlsburgsaal gekommen.

Günther Oettinger lobte in seiner Festrede die LVBE für ihre Beharrlichkeit bei der Vertretung badischer Interessen in Stuttgart. Es gehe immer um Identitäten – und damit um die Menschen, die »unser Stolz« seien. Um in der rohstoffarmen Bundesrepublik diese Ressource zu fördern, müsse zuvörderst in Bildung, Forschung und Entwicklung investiert werden. Dies geschehe in Baden – wie in Württemberg – in herausragender Weise. Er nannte die Hochschulstandorte längs des Rheins von Mannheim bis Konstanz, aber auch etwa in Stuttgart, Tübingen und Ulm.

Für ihn, so Oettinger, sei im Übrigen seine württembergische Heimat zwar Standbein, das Spielbein aber sei Baden, wo er während seiner juristischen Ausbildung ein halbes Jahr Referendar am Oberlandesgericht Karlsruhe gewesen sei und die badi-sche Lebensart kennengelernt habe. Er überraschte die Festversammlung nach seiner Ansprache damit, dass er sich an den Flügel setzte und das Badnerlied spielte.

Zu Beginn hatte der Vorsitzende der LVBE, Prof. Robert Mürb, Zahlen und Fakten aufgezählt, um nachzuweisen, dass der badische Landesteil nach wie

vor gegenüber dem württembergischen benachteiligt sei. Beispielsweise wenn bei nahezu gleichem Steueraufkommen sehr viel höhere Mittel nach Württemberg flössen. LVBE-Gründungsmitglied Michael Obert bestärkte Mürb darin, er solle sich durch Vorwürfe der Erbsenzählerei nicht beirren lassen. Bürgermeister Obert, der wie Oettinger und drei weitere Mitbegründer der LVBE zum Ehrenmitglied ernannt wurde, berichtete der Festgemeinde, wie es seinerzeit zur Gründung gekommen war. Er hatte sich damals nicht vorstellen können, dass zum 25-Jahre-Fest ein EU-Kommissar sprechen würde.

Rüdiger Homberg

Auch im Jahr 2017 traten dem Landesverein neue Mitglieder bei. Darüber freuen wir uns als sehr!

Wir begrüßen in unseren Reihen ganz herzlich:

Peter Schneider, Freiburg
Hansruedi Stäheli, Ch-Siegershausen
Robert Erhard, Baden-Baden
Prof. Dr. Albert Schüller, Freiburg
Wolfgang Kraft, Freiburg
Sigrid Herbel, Mannheim
Hans Zier, Kenzingen
Helga Kurz, Hockenheim
Richard Schleyer, Salzkotten
Almuth Morgenstern, Sasbach
Dr. Lili Loton, Freiburg
Clemens Jesenitschnig, Furtwangen
Dr. Udo Götschel, Landau
Peter Lüll, Reilingen
Prof. Konstantin Frhr. Von Teuffel, Hausach
Dr. Rolf Pfeiffer, Freiburg
Irene Schweitzer, Schwetzingen
Kurt Götz, Karlsruhe
Beate Kunz, Ehrenkirchen
Babara Wörz, Mannheim

*Der Vorstand und die Geschäftsstelle der
Badischen Heimat*



Get the Spirit of RHEINFELDEN!

Aluminium Rheinfelden GmbH, Friedrichstrasse 80, 79618 Rheinfelden (Baden), www.alurheinfelden.com

Andere Vereine und ihre Publikationen

Die Zukunft der Muettersproch-Gesellschaft –

Wo goht's nah mit iis?

Vereinszeitschrift 1/2017, Seiten 36–40

Der Präsident der Muettersproch-Gesellschaft, Franz-Josef Winterhalter, hat in Nr. 1/2017 der Vereinszeitschrift »Alemannisch dünkt us guet« neue Aktivitäten entwickelt, um die Ziele der Gesellschaft in Zukunft umzusetzen. Seit der Jahrhundertwende hat der Verein rund 1000 Mitglieder verloren, dazu mehrere Regionalgruppen, die keinen Vorstand mehr bilden konnten. Der Verein leidet, wie viel andere auch, unter einem hohen Altersdurchschnitt und rückläufigem Engagement. Trotzdem können jährlich zwischen 50 und 100 neue Mitglieder gewonnen werden, die eigens in der zweimaligen Herausgabe der Zeitschrift, begrüßt werden. »Ich glaube, es ist der gemeinsame Wille, unsern schönen alemannischen Dialekt zu bewahren und zu fördern«, stellt der Präsident als fortdauerndes Interesse am Verein fest. In Zukunft wird dem Hauptverein und seinen Aktivitäten eine größere Rolle zufallen. In diesem Sinne ist eine Reihe von bedeutsamen und folgenreichen Maßnahmen geplant. Neben der Herausgabe der Zeitschrift mit einer Auflage von 3300 Exemplaren auch die Veröffentlichung von alemannischer Literatur, die Umsetzung und Koordinierung des Projekts Mundart in der Schule, die Erstellung von CDs für Kinder sowie der Betrieb der Internetseite www.alemannisch.de mit Aktualisierung und Ausbau. Weiter soll der Aufbau eines Dichterarchivs auf YouTube erfolgen, um alemannische Dichtkunst und Kulturschaffen zugänglich zu machen. Eine Facebook-Seite soll betrieben werden, ebenso eine Internetplattform im Rahmen der Webseite, die es alemannischen Kulturschaffenden ermöglicht, ihre Bücher und CDs publik zu machen. Mudartwettbewerbe sollen organisiert werden und Anfragen aus Kultur, Wissenschaft und Gesellschaft zum Alemannischen durch die Geschäftsführung beantwortet werden. Eine Beteiligung an den Heimattagen in Waldkirch 2018 ist geplant. Die Schriftführerin Uschi Isele hat in einem Zusatzaufsatz »D Muettersproch – Gesellschaft mueß reagiere« einige weitere Anregungen zum Umbau der Gesellschaft angeführt. Man müsse Veranstaltungen machen, »wo nach usse

wirke, wo d Lüt uns als Kämpfer fürs Alemanisch wahrnehm«. Vor allem der Vorstand kann »nit warte, bis d Axt am Baum isch«.

Wenn es dem Verein gelingt, entsprechende Mitglieder zu mobilisieren, die die Vorhaben umsetzen, ist der Verein mit dem »Umbau« auf dem richtigen Weg. Zur Mitgliederwerbung tragen wir gerne mit dieser Veröffentlichung bei.

Hinweis

Heft 2/2018 ist »59 Jahr Mitgliederzeitschrift Alemannisch dünkt us guet« gewidmet.

Mit Verzeichnis der »Heftlithemen im Überblick« (1967–2017).

Redaktion der Zeitschrift: Friedel Scheer-Nahor, Zeppelinstraße 9, 79206 Breisach.

E-Mail: friedel@scheer-nahor.de

Geschäftsstelle: Hansajobstraße 12, 79117 Freiburg.

E-Mail: info@muettersproch-gesellschaft.de.

Heinrich Hauß

AQUAE 2017

Beiträge zur Geschichte der Stadt
und des Kurortes Baden-Baden

Ausgabe 50/2017

Peter Kohlbecker führt in dem Aufsatz »Das Jagdhaus St. Hubertus auf dem Fremersberg in Baden-Baden« Ergänzungen und neuere Erkenntnisse an. Das Jagdhaus wurde 1716/21 von Sibylla Augusta für ihre Söhne Ludwig Georg und Georg August von Michael Ludwig Roher erbaut. Das Jagdhaus erhielt als besondere Grundrissform das Kreuz des kurpfälzischen Hubertusordens. Das Jagdhaus gilt als ein wichtiges Beispiel einer originellen Lösung einer solchen Bauaufgabe im frühen 18. Jahrhundert. Seit 1953 wurde das Haus von zwanzig Generälen der französischen Streitkräfte in Deutschland benutzt.

Reiner Haehling von Lanzenauer erinnert in seinem Aufsatz »Die Villa des Geheimen Sanitätsrats«, an die »markante Arztvilla« von Paul Friedrich Theodor Schliep (1846–1917) am Eckgrundstück Kaiser-Wilhelm-Straße. Der Abriss des Gebäudes reiht sich ein in die »stille Zerstörung« des im 18. und 19. Jahrhundert gewachsenen Bildes des Badeortes der Belle Époque. Die Abbruchgenehmigung wurde 1970 erteilt.



Wolfgang Kohler setzt mit »Die geologische Erforschung der Baden-Badener Umgebung« den zweiten Teil der Forschungsergebnisse fort.

Der Aufsatz »Heinrich Berl (1896–1953). Der fleißigste lokalhistorische Autor der Bäderstadt« von Peter Kohlbecker präsentiert das gesamte Werk des Buchautors und Geschichtsschreibers mit einer Bibliographie der auf Baden-Baden bezogenen Themen.

Mit 1890 Seiten Stadtgeschichte und 15 Schriften und Büchern ist der »Chroniseur«, der Autor, der die meisten Bücher über Baden-Baden geschrieben hat. Viele Titelblätter der Schriften wurden im laufenden Text augenfällig abgebildet und tragen zur Vergewärtigung seiner Schriften bei.

AQUAE

Herausgeber Arbeitskreis Für Stadtgeschichte Baden-Baden e. V.

Redaktion Joachim O. Engert, Elke Conradi

Einzelmitglied: 26 € pro Jahr

Heinrich Hauß

Erfassung der Kleindenkmale im Landkreis Karlsruhe angelaufen

Am 7. November 2017 fand im Landratsamt Karlsruhe die Auftaktveranstaltung zur Erfassung der Kleindenkmale im Landkreis Karlsruhe statt. Über 100 Interessierte waren der Einladung von Landrat Dr. Christoph Schnaudigel gefolgt. Darunter waren Bürgermeister, Vorsitzende von Heimatvereinen, viele interessierte Bürger und auch der Vorstand der

GEEK, der Gesellschaft zur Erhaltung und Erfassung der Kleindenkmale in Baden-Württemberg, war anwesend. Ebenso Martina Blaschka vom Landesamt für Denkmalpflege, die seit 2001 die Erfassung der Kleindenkmale in Baden-Württemberg koordiniert und auch selbst Schulungen durchführt.

Seit über 20 Jahren werden in Baden-Württemberg die Kleindenkmale kreisweit erfasst – und nun ist es auch im Landkreis Karlsruhe so weit. Unter der Schirmherrschaft von Landrat Dr. Schnaudigel und mit wissenschaftlicher Begleitung des Landesamtes für Denkmalpflege sowie aktiver Mitarbeit des Kreisarchivs sollen in den kommenden zwei Jahren die Kleindenkmale im gesamten Landkreis erfasst und dann eine umfangreiche Dokumentation erstellt werden. Hierzu sind viele ehrenamtliche Helfer nötig. Mitmachen kann jeder, der damit einen Beitrag zur Geschichte der Region und ihrer kulturellen Vielfalt leisten möchte.

Kleindenkmale sind wichtige Bestandteile unserer Kulturlandschaft. Das können Brunnen, Feldkreuze, Wirtshausausleger, Grenzsteine oder auch



Friedhofskreuz aus Sandstein in Bretten – Beispiel für ein erhaltenswertes Kleindenkmal (Foto: Bernd Hausner)



Sie setzen sich den Erhalt von Kleindenkmalen ein (v.l.n.r.):
Annelie Lauber, Kurt Roth, Franz Gerstner, Sebastian Schrempp, Martina Blaschka, Dr. Christoph Schnaudigel, Roderich Rexrodt und Bernd Breitkopf am Hochkreuz in Rheinstetten-Mörsch. (Foto: Landratsamt Karlsruhe)



Ein Interessierter trägt sich bei der Auftaktveranstaltung in die ausliegende Liste ein. Im Hintergrund die Ausstellung über Kleindenkmale im Foyer des Landratsamtes Karlsruhe. (Foto: Dorothee Kühnel)

eine Hausinschrift sein. Es gibt einen umfangreichen Katalog des Landesamtes für Denkmalpflege, der allen Interessierten zur Verfügung gestellt wird. Durch die Erfassung soll nicht nur das Bewusstsein für dieses Kulturerbe gestärkt werden, sondern die Kleindenkmale werden dadurch auch gesichert und somit besser geschützt.

Um die Ehrenamtlichen einzuweisen werden mehrere Schulungstermine im Landratsamt Karlsruhe, aber auch in einzelnen Kreisgemeinden, abgehalten. Weitere Interessierte werden noch gesucht und können sich bei Kreisarchivar Bernd Breitkopf melden. Jedes einzelne Kleindenkmal wird auf einem sogenannten Erfassungsbogen, einem DIN A4-Blatt, eingetragen. Es wird vermessen, fotografiert, eine eventuell vorhandene Inschrift wird abgeschrieben und der Standort wird in eine Karte eingetragen. Jeder kann so viele Kleindenkmale erfassen, wie er möchte.

Es gibt weder eine Unter- noch eine Obergrenze.

In Baden, bzw. auf dem Gebiet der Regierungspräsidien Freiburg und Karlsruhe, wurden bisher die Kleindenkmale in den Landkreisen Waldshut, Lörrach, Rottweil, Offenburg, Stadt Baden-Baden, Calw, Pforzheim und Mosbach abgeschlossen. Der Landkreis Emmendingen ist derzeit beim Landesamt für Denkmalpflege in Bearbeitung und im Landkreis Karlsruhe läuft jetzt die Erfassung an.

Ansprechpartner für interessierte Personen und ehrenamtliche Helfer vor Ort ist Kreisarchivar Bernd Breitkopf, Tel. 07 21 / 9 36-5 91 30 oder 5 93 70, E-Mail: bernd.breitkopf@landratsamt-karlsruhe.de.

Weitere Informationen hierzu finden Sie auch auf der Homepage der GEEK, www.kleindenkmale-geek-bw.de und auf der Homepage des Landesamtes für Denkmalpflege, www.kleindenkmale-bw.de.

Dorothee Kühnel

Bundesverdienstkreuz für Gerhard Layer

Anlässlich des Internationalen Tags des Ehrenamts am 2. Dezember 2017 ehrte Ministerpräsident Winfried Kretschmann Gerhard Layer und 21 weitere Bürgerinnen und Bürger für besonderes ehrenamtliches Engagement. Bei einem Festakt im Neuen Schloss in Stuttgart überreichte er ihnen das Bundesverdienstkreuz.

»Demokratie lebt nicht vom Zuschauen, sondern vom Mitmachen. Kirche, Feuerwehr und Wohlfahrt, Vereine, Nachbarschaftshilfe, Parteien, Initiativen, Verbände, aber auch Gemeinderäte und Kreistage – sie alle wären ohne das freiwillige Engagement von Bürgerinnen und Bürgern nicht denkbar«, so Ministerpräsident Winfried Kretschmann bei der Überreichung.

Gerhard Layer engagiert sich seit vielen Jahrzehnten in der Heimatforschung und der Museumsarbeit. Er ist seit 30 Jahren im Arbeitskreis Heimatpflege im Regierungsbezirk Karlsruhe tätig. Als Mitglied des Vorstandes zeichnet er für die Herausgabe des Heftes »Hierzuland« verantwortlich, die publizistische Plattform des Arbeitskreises. Außerdem ist er seit 1990 Schriftleiter und Mitherausgeber des RNZ-Heimatkaltenders »Unser Land«.

Der aus Tauberbischofsheim stammende Gerhard Layer ist in der Region tief verwurzelt. Da ihm Geschichte von der Schule an sehr wichtig war, studierte

er folgerichtig von 1976 bis 1983 dieses Fach sowie Germanistik und Volkskunde an der Universität Würzburg. Seit 1974 ist er bei der Rhein-Neckar-Zeitung beschäftigt, zuerst als Volontär und Redakteur in der Lokalredaktion in Buchen, seit 1996 als Redakteur in Mosbach. Seit 2001 hat er die Leitung der Lokalredaktion inne.

Sein ehrenamtliches Engagement begann 1986. Zunächst konnte er in Creglingen-Frauental das »Museum vom Kloster zum Dorf« als wissenschaftlicher Mitarbeiter mit aufbauen. Dann übernahm er 1990 vorübergehend die ehrenamtliche Geschäftsführung des Vereins »Tauberfränkische Volkskultur«, die er nach seinem Wechsel zur RNZ wieder aufgeben musste. Zusammen mit seiner Ehefrau Ulrike Thiele gestaltete er im Jahr 2000 das Weinbaumuseum in Röttingen und im darauf folgenden Jahr das das Grünkernmuseum in Altheim. Daneben ist Gerhard Layer noch Schriftführer des Verbands der Odenwälder Museen und Sammlungen und Mitglied in der Jury des Landespreises für Heimatforschung. Bei so viel Einsatz für die Regionalgeschichte und Volkskunde steht zu erwarten, dass auch nach seinem Eintritt in den Ruhestand das ehrenamtliche Engagement erhalten bleibt. *Volker Kronemayer*

Heimatmedaille Baden-Württemberg 2017

Zehn Bürgerinnen und Bürger
mit der Heimatmedaille ausgezeichnet



Ministerpräsident Winfried Kretschmann (l.) zeichnet Gerhard Layer (r.) mit dem Bundesverdienstkreuz aus.
(Foto: Staatsministerium Baden-Württemberg)

Im Rahmen der Verleihung der Heimatmedaillen während der Heimmattage Baden-Württemberg konnte Finanzstaatssekretärin Gisela Splett am Freitag, 8. September, in Karlsruhe zehn Persönlichkeiten mit der Heimatmedaille Baden-Württemberg auszeichnen. Eine ehrenvolle Aufgabe, die traditionell den Auftakt der Landesfesttage bildet. Die Bandbreite des Engagements der Geehrten ist groß: Sie reicht von der Orts- und Regionalgeschichtsforschung über die Landeskultur, die Brauchtumpflege, die Mundart und die Archäologie bis hin zur Integrationsarbeit.

In ihrer Laudatio stellte Staatssekretärin Gisela Splett fest: »Ehrenamt und bürgerschaftliches Engagement sind ein Maßstab dafür, wie demokratisch,

frei und menschlich eine Gesellschaft ist und wie selbstbewusst die Bürgerinnen und Bürger sind.« Und weiter: »Wir haben in Baden-Württemberg eine lebendige und innovative Vereins- und Bürgerkultur. Darauf können wir stolz sein. Ehrenamt und bürgerschaftliches Engagement sind ein Maßstab dafür, wie demokratisch, frei und menschlich eine Gesellschaft ist und wie selbstbewusst die Bürgerinnen und Bürger sind.« Baden-Württemberg sei ein »zukunftsorientiertes und zugleich traditionsreiches Land«. Beides gehöre zusammen – ebenso wie Weltoffenheit und Heimatliebe, die ebenfalls typisch für den Südwesten seien. Die Trägerinnen und Träger der Heimatmedaille würden mit ihrem Engagement einen wichtigen Beitrag für die kulturelle Identität und den Zusammenhalt in der Gesellschaft leisten.

Die Trägerinnen und Träger der Heimatmedaille 2017 sind: Hartwig Behr, Bad Mergentheim; Najoua Benzarti, Karlsruhe; Reiner Dick, Stutensee; Dieter Eisenhardt, Backnang; Helmut Halbhuber, Uhldingen-Mühlhofen; Dr. Manfred Koch, Karlsruhe; Peter Nagel, Rottenburg am Neckar; Gottfried Rohrer, St. Peter; Gerhard Schilling, Renquishausen; Dr. Günther Wüst, Wiesenbach.

Im Einzelnen:

Hartwig Behr, Jahrgang 1943, befasst sich seit den 1980er-Jahren mit der Thematik »Drittes Reich im Raum Mergentheim«. Die jüdische Geschichte im Tauber- und Vorbachtal ist inzwischen gründlich erforscht, auch das Bad Mergentheimer Kurwesen wurde von ihm intensiv beleuchtet.

Najoua Benzarti (geboren 1961 in Sousse/Tunesien) wirkt seit zirka 20 Jahren sehr engagiert in der Stadt Karlsruhe. Sie setzt sich seit der 1995 erfolgten Gründung der Christlich-Islamischen Gesellschaft Karlsruhe (CIGK) für interkulturelle Begegnung ein und ist bis heute die muslimische Vorsitzende dieses Vereins.

Reiner Dick (Jahrgang 1956) widmet sich in seiner Freizeit der Archäologie, speziell der experimentellen Archäologie. Seit Ende der 1970er-Jahre ist er ehrenamtlicher Beauftragter für archäologische Denkmalpflege beim Landesdenkmalamt. Seine Kenntnisse sind auch außerhalb Baden-Württembergs gefragt: Er betreute fachlich das Freilichtmuseum »Ötzidorf Umhausen« im Ötztal und beteiligte sich am Pfahlbaumuseum Murten in der Schweiz. Mit Nachbauten brachte er sich in die Ausstellung zum Thema »Jungsteinzeit im Umbruch. Die Michelsberger Kultur und Mitteleuropa vor 6000 Jahren« des Badischen Landesmuseums Karlsruhe ein.

Dieter Eisenhardt (geboren 1936) war Pfarrer im Dienst der Evangelischen Landeskirche in Württemberg und zuletzt von 1986 bis 2000 Dekan an der Stiftskirche zu Herrenberg. Als solcher überzeugte er die Kirchengemeinde und die Landeskirche mit seinem Gedanken, ein funktionales Glockenmuseum mit wiederbelebten, jahrhundertealten Glockenbotschaften einzurichten. Seit Mitte der 1990er-Jahre ist er auch als künstlerischer und theologischer Gestalter der »Glockenzier« von inzwischen 50 Glocken in Deutschland und in der Schweiz engagiert.

Helmut Halbhuber (geboren 1947) war von 1984 bis 1990 stellvertretender Vorsitzender und von 1990 bis 2016 Vorsitzender der Trachtengruppe Uhldingen-Mühlhofen. Von 1996 bis 2013 war er Vorsitzender des Bodensee Heimat- und Trachtenverbandes. Im Arbeitskreis Heimatpflege im Regierungsbezirk Tübingen ist er seit 1996 Mitglied. Von 1997 bis 2001 war Helmut Halbhuber Vorsitzender des Landesverbands der Heimat- und Trachtenverbände; danach fungierte er bis zum Frühjahr 2017 als stellvertretender Vorsitzender. Er ist Mitglied in der Narrengesellschaft Oberuhldingen und war von 2001 bis 2006 Präsident des Vereins »Narrenmutter«.

Dr. Manfred Koch (geboren 1942) ist seit 2004 in vielen Bereichen der Erinnerungskultur sowie in zahlreichen stadt- beziehungsweise ortsgeschichtlichen Projekten aktiv. Er ist im Förderverein Karlsruher Stadtgeschichte seit dessen Gründung als Schatzmeister tätig. Über den engeren Stadtkreis hinaus hat er auch nach seiner Pensionierung als Mitglied des Beirats wesentlich zur Profilierung der jährlichen Salmengespräche Offenburg beigetragen. Überregionale Wirkung erzielten auch seine nach der Pensionierung ehrenamtlich verfassten Beiträge in Zeitschriften und Sammelbänden.

Peter Nagel (geboren 1938) war von 1975 bis 1993 Vorstandsvorsitzender der Stadtkapelle Rottenburg und 1992 einer der Mitinitiatoren der Stiftung der Stadtkapelle Rottenburg und ist dort seit 1993 ist er Ehrevorsitzender. Seit über 30 Jahren tritt er als Rezitator der schwäbischen Blau-Gedichte in der Öffentlichkeit auf. Mundartliche Stammtische organisiert er seit mehr als 10 Jahren. Zudem ist er Herausgeber verschiedener mundartlicher Werke. Mit seinem Engagement trägt Peter Nagel zum Erhalt der schwäbischen Sprache und ihrer spezifischen Begriffe bei. Vom Blasmusikverband Baden-Württemberg wurde er 2008 mit der Erich-Ganzenmüller-Medaille in Gold geehrt.

Gerhard Schilling (geboren 1946 in Tuttlingen) trat 1957 dem örtlichen Musikverein bei und spielt

bis heute als aktiver Musikanter; von 1971 bis 1983 war er erster Vorsitzender. Daneben übernahm Gerhard Schilling bei dem Fastnachtsverein »Gullenzunft« von 1967 bis 1977 das Amt des zweiten Vorstandes. In dem im Jahr 1988 gegründeten Heimatverein übernahm er bis 2014 den Vorsitz. Daneben initiierte er die Grabungen und Errichtungen der ehemaligen »Geigers Brunnen« und Brunnen »Hohen Riedbühl«. Beide Brunnen sind für die Schwäbische Alb ungewöhnliche Einrichtungen, da die Wasserknappheit eine bestimmende Lebensbedingung auf diesem Karstgebirge ist.

Dr. Günther Wüst (geboren 1935) verfasste 1970 sein erstes Buch zur Geschichte von Wiesenbach und Langenzell. 1992 folgte eine kleine Ortsgeschichte, die die neuesten Erkenntnisse der Archäologen aus ihren Grabungen bei der Römersiedlung und der ehemaligen Propstei berücksichtigt. Seit nahezu 20 Jahren publiziert er regelmäßig im Kalender »Unser Land« und in verschiedenen anderen Veröffentlichungen. 2004 wurde er mit der Ehrennadel des Arbeitskreises Heimatpflege Regierungsbezirk Karlsruhe e. V. geehrt. Seine Gemeinde ehrte ihn 2006 mit der Bürgermedaille in Silber und 2010 mit der Ehrenbürgerwürde.

Volker Kronemayer

Verleihung des Landespreises für Heimatforschung Baden-Württemberg 2017



Da im Jahr 2017 die Stadt Karlsruhe die Heimattage Baden-Württemberg ausgerichtet hat, fand auch die öffentliche Verleihung des Landespreises am 23. November 2017 dort im Rathaus Karlsruhe statt. Der Festakt wurde musikalisch stimmungsvoll von Studierenden des Badischen Konservatoriums umrahmt. Oberbürgermeister Dr. Frank Mentrup sprach ein Grußwort und Ministerialdirektor Ulrich Steinbach

hielt die Festrede und übernahm die Preisverleihung. »Die Historie Baden-Württembergs zu erforschen, macht den Begriff Heimat konkret, füllt ihn mit Leben und hält die Geschichte des Südwestens für alle kommenden Generationen präsent«, sagte er. Die ausgezeichneten Arbeiten wurden aus 97 eingereichten Bewerbungen ausgewählt. Der unabhängigen Jury gehören Vertreterinnen und Vertreter des Landesausschusses Heimatpflege sowie Persönlichkeiten aus der Forschung und dem Schulbereich an. Von 13 Preisträgerinnen und Preisträgern kamen sieben aus Baden, bzw. aus dem Bereich der Regierungspräsidien Karlsruhe und Freiburg. Jeder Preisträger und jede Preisträgerin wurden anhand eines kleinen Films vorgestellt, so dass die Anwesenden eine gute Vorstellung von der Person und ihrer Arbeit bekamen, was durch eine reine Laudatio nicht zu leisten gewesen wäre. Inzwischen können diese informativen Filme auch auf youtube angeschaut werden: <https://www.youtube.com/watch?v=GLmS1fEypLY>

Erster Preis: Reinhold Beck (Esslingen): »Flora von Esslingen – Entwicklung in den vergangenen 200 Jahren und Dokumentationen des aktuellen Bestandes«

Zweite Preise: Rudolf Röder (Stuttgart): »Carl von Etzel und Ludwig von Klein – Württembergs Eisenbahnpioniere und ihr Wirken in aller Welt« und **Ernst Kühnle** (Leinfelden-Echterdingen): »Das »Esslinger Tagebuch« der jüdischen Schülerin Marta Goldschmidt (1935/36). Edition und Kommentar«

Jugendförderpreis: Tim Hartenstein (Karlsruhe): »Digitale Spurensuche in meinem Lebensraum«

Schülerpreise: Sophie Rotfuß und Ina Tolsdorf (Elztal): »Von der Mauer zur Tür – Die Simultankirche St. Juliana in Mosbach« und

Paul Klein (Ebringen): »Der Freiburger Trümmerexpress. Mit Volldampf in Richtung Wiederaufbau!«

Anerkennungsurkunden wurden verliehen an:

Adriana von der Donk (Mosbach): »Schaffe, schaffe Moschee baue – Der Islam wird in Mosbach heimisch!«

Alexia Longobardi (Haiterbach): »Religion, Kultur, Arbeit – Vergleich von italienischen und türkischen Migrantinnen im Oberen Gäu«

Helmut Meyerhöfer (Hausach): »Bergbauchronik der Stadt Hausach«

Karlfriedrich Gruber (Geislingen): »Die Geschichte der Hiltenburg; Teil 1: Von den Anfängen bis 1514,

Teil 2: Die Zerstörung der Hiltenburg 1516 und die Folgen«

Hansjörg Noe (Lörrach): »Nun kann ich darüber sprechen ...«. Zeitzeugen, Tagebücher und autobiographische Dokumente zum Nationalsozialismus in Lörrach

Peter Schmid (Bad Saulgau): »Oberschwäbisch – Seealemannisch«. Umfassende Einführung in den Dialekt

Alle ausgezeichneten Arbeiten werden zur Dokumentation des Landespreises für Heimatforschung dem Haus der Geschichte Baden-Württemberg übereignet und dort archiviert.

Bewerbungsschluss für den Landespreis für Heimatforschung 2018 ist der 30. April 2018. Ausschreibung und Bewerbungsformular finden sich im Internet unter <https://mwk.baden-wuerttemberg.de/de/service/ausschreibungen/>

Dorothee Kühnel

Landesehrennadel für Dieter Burkard

Im Rahmen des Neujahrsempfangs der Gemeinde Oftersheim konnte Bürgermeister Jens Geiß eine ganz besondere Auszeichnung vergeben: Dieter Burkard bekam die Ehrennadel des Landes Baden-Württemberg. Es sei ihm eine ganz besondere Freude, dem Vorsitzenden des Heimat- und Kulturkreises Oftersheim und dem Zweiten Vorsitzenden der Badischen Heimat Bezirk Schwetzingen für besondere Verdienste im Ehrenamt die Urkunde überreichen zu dürfen. Er, der 1979 mithalf, die Badische Heimat in Schwetzingen aus der Taufe zu heben, bekleidete seit 1992 das Amt des Zweiten Vorsitzenden, fuhr der Bürgermeister fort und zählte die Verdienste des Geehrten um die Bewahrung der kulturellen Erinnerung in der Region auf. Und da an der Seite eines erfolgreichen Mannes auch häufig eine kluge Frau steht, freute sich Bürgermeister Geiß darüber, dass er der Lebensgefährtin von Dieter Burkard, Susanne Gebhardt, einen Blumenstrauß überreichen konnte.

Dieter Burkard war sichtlich berührt von dieser Anerkennung für sein Engagement. In seiner Entgegnung hob er jedoch hervor, dass er die Ehrennadel nur stellvertretend annehme. »Meine Mitstreiter haben diese Ehrung genauso verdient wie ich. Die Arbeit kann nur erfolgreich sein, wenn man im Team arbeitet.«



Bürgermeister Jens Geiß, Susanne Gebhardt,
Dieter Burkard (v.l.n.r.)
(Foto: Andreas Moosbrugger)

Dieter Burkard, 1948 in Konstanz geboren, ist seit 31.1.1979, dem Tag der Gründungsversammlung, Mitglied des Vereins Badische Heimat Bezirk Schwetzingen und bekleidet von Anfang an mehrere Funktionen: Er war vom 27.4.1982 bis 1.2.1992 Schriftführer, seit dem 1.2.1992 ist er Zweiter Vorsitzender. Seit seinem Eintritt in den Ruhestand ist er auch als Erster Vorsitzender des Heimat- und Kulturkreises Oftersheim aktiv. Daneben leitet er einen »Runden Tisch Heimat- und Kulturgeschichte« bei der VHS Schwetzingen, an dem die Vorsitzenden der Heimatvereine Schwetzingen, Brühl, Ketsch, Plankstadt und Oftersheim teilnehmen.

Dieter Burkard hat in all den Jahren, die er für den Bereich der Heimat- und Landeskunde ehrenamtlich tätig war und ist, eine Vielzahl von Vorträgen und Ausstellungen sowie Ausflügen im Verein Badische Heimat Bezirk Schwetzingen organisiert und geleitet. Er zeigte und zeigt sich bei der Planung, Organisation und Zusammenarbeit mit Institutionen wie der VHS Schwetzingen oder dem Karl-Wörn-Haus Schwetzingen Museum initiativ und hoch engagiert. Seine umgängliche Persönlichkeit ermöglicht eine effiziente und zuverlässige Zusammenarbeit mit allen Vereinen und Institutionen. Die ausgeschriebenen Fahrten sind mittlerweile überregional ein Begriff für informative und zugleich gesellige Veranstaltungen. Als Beispiel sei hier die Studienfahrt nach Bad Kreuznach im Juni 2017 genannt. Aber auch eine Präsentation wie die Wanderausstellung »Heimatfront« im Karl-Wörn-Haus in Schwetzingen oder in Oftersheim sind ihm ein Anliegen.

In den Jahrzehnten, in denen Dieter Burkard für die Badische Heimat Schwetzingen aktiv war, zeichnete er für rund 300 Veranstaltungen verantwort-

lich. Daneben sind noch die monatlichen Vorstandssitzungen zu berücksichtigen sowie die zahlreichen Gespräche, Schreiben und Fahrten, die zur Vorbereitung eines funktionierenden Programms notwendig sind. Die durchweg positive Resonanz auf das Veranstaltungsangebot der Vereine findet ihren Widerhall in der Wertschätzung, die diese Vereine mit ihren Aktivitäten in der Öffentlichkeit bislang erfahren duften.

Die Badische Heimat dankt Dieter Burkard für das vorbildliche Engagement und hofft, dass er dies noch weitere Jahre fortführen wird.

Volker Kronemayer

Hans-Erhard Lessing zum 80. Geburtstag



Der Technikhistoriker Hans-Erhard Lessing feiert seinen 80. Geburtstag. Die Badische Heimat gratuliert ganz herzlich! (Foto: Creative Commons, CC BY-SA 3.0)

Hans-Erhard Lessing, geboren am 26. Februar 1938 in Schwäbisch Gmünd, ist Physiker, Technikhistoriker und einer der weltweit führenden Kenner der frühen Mobilität und somit des Fahrrads.

Das Jubiläumsjahr mit der Großen Landesausstellung Baden-Württemberg »2 Räder – 200 Jahre. Freiherr von Drais und die Geschichte des Fahrrades«, die im Technoseum in Mannheim

vom 11. November 2016 bis 25. Juni 2017 der Öffentlichkeit präsentiert wurde, markiert aus der Sicht der Badischen Heimat zugleich den Höhepunkt der wissenschaftlichen Arbeit von Prof. Hans-Erhard Lessing.¹ Wenngleich er nicht selbst die Ausstellung kuratierte, so hätten ohne seine jahrzehntelangen Forschungen zu Karl von Drais doch die Laufmaschine respektive das Fahrrad wohl nicht die wissenschaftliche Aufmerksamkeit und Anerkennung gefunden, die sie heute genießen.²

Einen »glänzenden« Beitrag zum Drais-Jahr konnte Hans-Erhard Lessing als Preisrichter begleiten: Rechtzeitig zum Fahrradjubiläum stand der Entwurf für die 20-Euro-Silbermünze fest: »Der plastisch gelungene Entwurf von Friedrich Brenner

zeigt die Laufmaschine von Karl von Drais in ihrer Anwendung durch einen Draisinenreiter. Das Motiv stellt die Erfindung als Reitpferdersatz in den historischen Kontext: Vulkanausbruch des Tambora (Indonesien) mit Klimakatastrophe, Missernte und Pferdesterben.«³ So beschreibt das für die Prägung von Sondermünzen zuständige Bundesamt für zentrale Dienste und offene Vermögensfragen (BADV) das Geldstück. Damit fand Lessings These vom Zusammenhang zwischen Hungersnot auf Grund des Vulkanausbruchs Tambora und der fast zwangsläufigen Erfindung der Laufmaschine⁴ auch seine künstlerische Ausprägung.

Leider blieb es Hans-Erhard Lessing versagt, den Nachbau des »Gartenphaetons«⁵ für eine Ausstellung in Schwetzingen auf den Weg zu bringen. Es fehlten die finanziellen und räumlichen Mittel. Die Kritik an diesem englischen Muskelkraftwagen im Schwetzingener Schlossgarten hatte Drais' zu seiner vierrädrigen Fahrmaschine geführt. Immerhin konnte Jahre zuvor das Alte Forsthaus in der Forsthausstraße in Schwetzingen dank des wissenschaftlichen Beistandes von Lessing und der Bemühungen der Badischen Heimat vor Ort in der öffentlichen Wahrnehmung aufgewertet werden. Drais hatte dort bei seinem Onkel als Forstlehrer gewirkt. Auch bei anderen Anlässen verfasste Lessing Aufsätze in der Schriftenreihe Badische Heimat über Forschungsergebnisse und Ausstellungen zu Karl von Drais.⁶

Die Wirkungsbreite von Hans-Erhard Lessing reicht allerdings weit über das durch Karl von Drais vorgegebene badische Dreieck Karlsruhe – Mannheim – Schwetzingen hinaus. Grundlegend ist sein Standardwerk zur Geschichte des Fahrradbaus, *Bicycle Design – An Illustrated History*, mit seinem britischen Koautor Tony Hadland.⁷ Für das 2014 erschienene Buch hatte Lessing keinen deutschen Verlag gefunden, wurde aber bei der MIT Press des renommierten Massachusetts Institute of Technology angenommen. Eine chinesische Lizenzausgabe wird 2018 in Peking erscheinen, ebenso eine koreanische von seiner Kulturgeschichte des Fahrrads in Seoul.⁸ Außerdem nimmt Lessing seit der Gründung der International Cycling-History Conference (ICHC), die 1990 erstmals auf Veranlassung britischer Historiker in Glasgow tagte, regelmäßig als deutscher Vertreter teil. 2017 fand daher die Jahrestagung in Mannheim statt. Schon auf der Jahrestagung 1997 war es ihm gelungen, das so genannte Leonardo-Fahrrad, angeblich von 1492, als Prioritätsfälschung gegen Drais nachzuweisen: Eine Leonardo da Vinci zugeschriebene Zeichnung

eines Fahrrads wurde nach seinen Erkenntnissen offenbar erst nach 1961 da Vincis Codex Atlanticus hinzugefügt.

Die Zahl seiner Publikationen zur Technikgeschichte sind vielfältig: So veröffentlichte er eine neu recherchierte Biographie von Robert Bosch⁹, das Katalogbuch des Technorama Winterthur¹⁰ und zum Stadtjubiläum eine Biografienammlung der Mannheimer Erfinder.¹¹ Während seiner Tätigkeit als Oberkonservator im Aufbaustab des Mannheimer Technoseums begann er, die historische Fahrradliteratur von 1817 bis 1900 in 13 Reprints herauszugeben.¹² Und es sollten noch weitere Publikationen folgen, mit denen Lessing seine Überzeugung stützt: Am Anfang der individuellen Mobilität steht die Laufmaschine – noch vor dem Automobil.¹³

Es ist ein bewegtes Leben: vom Studium der Physik an der Technischen Hochschule in Stuttgart, der Promotion an der Technischen Universität in Berlin 1970, der Laserforschung am kalifornischen IBM-Labor über die Habilitation in der Physikalischen Chemie an der Universität Ulm 1976 hin zur Technikgeschichte und der Passion für Mobilitätsgeschichte und Drais. Ein Leben, begleitet von einer Fülle von Publikationen, die hier keinesfalls vollständig aufgelistet werden können. Am 26. Februar 2018 feiert Hans-Erhard Lessing den 80. Geburtstag mit Frau, zwei Töchtern und drei Enkelkindern. Die Badische Heimat gratuliert hierzu.

Anmerkungen

- 1 Volker Kronemayer, Das Rad der Geschichte – 200 Jahre individuelle Mobilität, Badische Heimat Heft 4/2016, Seite 625 ff.
- 2 Hans-Erhard Lessing, Automobilität – Karl Drais und die unglaublichen Anfänge, Maxime-Verlag-Leipzig 2003.
Ders., Wie Karl Drais das Fahrrad erfand, Lauinger-Verlag, Karlsruhe 2018.
- 3 <http://www.bundesfinanzministerium.de/Content/DE/Pressemitteilungen/Briefmarken/2016/09/2016-09-14-PM24-gedenkmuenze-karl-drais.html>; <http://www.bundesfinanzministerium.de/Content/DE/Standardartikel/Service/Sammlermuenzen/2017-sammlermuenzen.html>; Mannheimer Morgen, Samstag, 22.10.2016.
- 4 Hans-Erhard Lessing: What led to the Invention of the early Bicycle? Cycle History 11(2000) Van der Plas Publications, San Francisco 2001.
- 5 Schwetzingen Zeitung vom 20. Januar 2017, Seite 10.

- 6 Hans-Erhard Lessing: Karl Drais und Schwetzingens Schlossgarten, Badische Heimat, Heft 3/2016, Seite 115 ff.
Ders., Karl Drais – Erfinder, Beamter und Demokrat, Ausstellung zum Stadtgeburtstag in der BB-Bank-Zentrale, in Badische Heimat Heft 4/2015, Seite 539 ff.; Ders., Wie ausgeklügelt war die Laufmaschine?, Badische Heimat, Heft 2/2010, Seite 555 ff.
- 7 Tony Hadland, Hans-Erhard Lessing, Bicycle Design – An Illustrated History, The MIT Press, Cambridge/USA 2014.
- 8 Hans-Erhard Lessing, Das Fahrrad, eine Kulturgeschichte, Klett-Cotta, Stuttgart 2017.
- 9 Hans-Erhard Lessing, Robert Bosch, Rowohlt, Reinbek 2007.
- 10 Hans-Erhard Lessing, Naturschön – Phänomene im Technorama, Huber, Frauenfeld, 2006.
- 11 Hans-Erhard Lessing, Mannheimer Pioniere, Wellenreuther, Mannheim 2007.
- 12 Paul Salvisberg, der Radfahrersport in Bild und Wort, München 1897 (Olms, Hildesheim 1985) und 12 weitere.
- 13 Hans-Erhard Lessing, Das Auto war einmal ein Fahrrad, Frankfurter Allgemeine vom 18.1.2012.

Volker Kronemayer

Zum Gedenken an Professor Dr. Stefan Sonderegger



Das Foto zeigt Stefan Sonderegger bei seinem Vortrag beim »Schatzkästlein« des Hebelbundes Lörrach e. V. im Jahr 1985. Foto: Johannes Wenk-Madoery

Der Historiker Stefan Sonderegger, Professor für germanische Philologie am deutschen Seminar der Universität Zürich, ist am 7. Dezember 2017 im Alter von 90 Jahren verstorben. Sein Dissertationsthema widmete er dem Appenzellerland.

Die 1958 erschienene Doktorarbeit trägt den Titel »Die Orts- und Flurnamen des Landes Appenzell«. Diese gilt für die Namenforschung bis heute als Standard-

werk. Die Mehrheit seiner Arbeiten würden heute der historischen Linguistik zugeordnet werden. Darüber

hinaus aber verstand Stefan Sonderegger – wie der von ihm als »Vater der Germanistik« sehr bewunderte Jacob Grimm und wie nur noch wenige Philologen seiner Generation – das Fach der germanischen Philologie als Einheit von Sprach- und Literaturwissenschaft, bezogen vor allem auf die ältere deutsche Sprache und die beginnende deutsche Literatur im frühen Mittelalter.

Nach zahlreichen Beiträgen zur Namenforschung der deutschen Schweiz, beispielsweise zu den Orts- und Flurnamen rund um den Zürichsee, konnte er im Jahre 2013 in Fortführung und Vollendung seiner Dissertation die Publikation des voluminösen dreibändigen Appenzeller Namenbuchs erleben. Vom Land Appenzell zum Kloster St. Gallen ist es nur ein kleiner Schritt, aber er bedeutete für Sonderegger die Eröffnung großer wissenschaftlicher Perspektiven.

1962 untersuchte er eine bis dahin in der Sprachwissenschaft noch unbeachtete Textgattung, die sogenannten Vorakte zu den St. Galler Urkunden des 8. Jahrhunderts, flüchtige Gedächtnisstützen der Urkundenschreiber. Mit dieser Pionierarbeit schuf Sonderegger die Basis für seine weiteren grundlegenden Arbeiten zum Althochdeutschen. Im Zentrum dieser Studien stehen das Kloster St. Gallen mit seiner reichen Überlieferung an Namen und Glossen und ganz besonders der St. Galler Mönch Notker Labeo (um 950 bis 1022), von dessen Sprachgewalt im Deutschen und Übersetzungskunst Sonderegger fasziniert war. Trotz seines hohen Alters erfolgte das Ableben des wohl bedeutendsten Kenners von »Deutsch in der Schweiz« (Schweizerdeutsch, Schweizerhochdeutsch, Althochdeutsch, Namenkunde, historische Sprachforschung) ziemlich unvermittelt. Laut Angelo Garovi, ehemaliger Staatsarchivar von Obwalden, war Sonderegger, von 1964 bis 1994 Professor an der Uni Zürich, als Philologe und Linguist der schweizerische Deutschkenner schlechthin. Deutsch in der Schweiz muss als »Triglossie« verstanden werden: die Mundart mit einzigartiger Bedeutung als Umgangssprache, Hochdeutsch und letztendlich noch »Schweizerhochdeutsch«, was bekanntlich auch am Radio und im Fernsehen im Vergleich zu Deutschland stets unterscheidbar blieb. Versteht man die deutsche Sprachwissenschaft im historischen Sinn der Brüder Grimm, dann war unbeschadet der Prominenz von »Literaturpäpsten« wie Emil Staiger und Peter von Matt Stefan Sonderegger der wohl bestausgewiesene Germanist der Schweiz. An Begeisterungsfähigkeit war er – nebenbei noch Brigadier und Chef des Truppen-Informationsdienstes der Schweizer Armee, 1980 bis 1982 auch Dekan der Philoso-

phischen Fakultät in Zürich – den Literaturpäpsten ebenbürtig. Jedoch als bedeutendster Namenforscher und Mundartkenner der Schweiz stand er kaum je im Fokus der Öffentlichkeit. Nicht zufällig trug die Festschrift zu seiner Emeritierung den Titel »Verborum amor«, Liebe zu Wörtern und Worten, herausgegeben von Harald Burger. 1985 hielt er beim »Schatzkästlein« des Lörracher Hebelbundes die Festrede: »Johann Peter Hebel als Mundartdichter im Umkreis der Brüder Grimm«.

Die Schrift war schnell vergriffen, was nicht zuletzt auch auf die ausgezeichnete Qualität des Vortrages des Hebelfreundes und Kenners Stefan Sonderegger zurückzuführen war. *Elmar Vogt*

Inge Gula wurde mit der Ehrennadel des Arbeitskreises Alemannische Heimat ausgezeichnet



Foto: Thomas Loisl Mink

Inge Gula wurde am 30. November 2017 mit der Ehrennadel des Arbeitskreises Alemannische Heimat ausgezeichnet. In der Feierstunde in der Alten Halle Lörrach-Haagen würdigte der Vorsitzende des Arbeitskreises Erich Birkle Inge Gula für ihre Verdienste in der Kommunalpolitik, für

Heimatgeschichte, Literatur und die alemannische Sprache.

Mit dieser Ehrung bringe man Personen, die sich um die Heimatpflege verdient gemacht haben, Wertschätzung entgegen, sagte Ulrich Heuer in Vertretung von Oberbürgermeister Jörg Lutz. Die Geehrten trügen mit ihrem Engagement dazu bei, dass der Begriff Heimat heute wieder positiv besetzt sei, sagte Klemens Ficht, Stellvertreter der Regierungspräsidentin Bärbel Schäfer.

Erich Birkle würdigte Gula für ihr mehr als 40-jähriges kommunalpolitisches Engagement und ihre vielseitigen regionalgeschichtlichen Arbeiten. 14 Jahre war sie Ortsvorsteherin in Haagen, viele Jahre lang auch Gemeinderätin und gehört dem Kreistag Lörrach an. Aber auch der Heimatkunde und der Literatur gilt ihre Leidenschaft, so Erich Birkle. Inge Gula gründete im Jahr 2001 die Buch-

schachtel in Haagen, die gut erhaltene Bücher weiter gibt. Die Geehrte hat Beiträge für Ortschroniken und die Lörracher Jahrbücher verfasst. Sie ist Mitglied und seit 1991 Vorsitzende des Museumsvereins Lörrach. Sie unterstützt die *Burgfestspiele Rötteln*, den *Röttelnbund* und die *Badische Heimat* als Beirätin und gehört dem Präsidium des *Hebelbundes* an.

Mit ihrer natürlichen Verbundenheit zur alemannischen Sprache, mit ihrer historischen und literarischen Bildung prägte sie den Verein als literarische Gesellschaft, die den Theologen, Pädagogen, Kalendermacher und Dichter ganzheitlich sehe.

Der Begriff Heimat sei im dritten Reich durch den Geschmack von Blut und Boden verdorben worden und werde heute wieder von bestimmten Gruppierungen missbraucht, sagte Inge Gula in ihrer Dankesrede. Doch wenn man das Eigene pflege, öffne das die Sinne für den Nachbarn, das Fremde. Die Heimatvereine leisteten einen wichtigen Beitrag zu einem lebendigen Europa.

Die Ehrennadel erhielten ebenso Otto Gäng (Degegenhausertal), Walter Goldschmidt (Freiburg), Wilhelm Meboldt (Leidringen) und Konrad Schäfer (Willstätt).

Elmar Vogt

Nachruf auf Manfred Hildenbrand (20.2.1935–4.3.2017)



Bild: Stadtarchiv Haslach

In der ersten Märzwoche 2017 verstarb der badische Heimathistoriker Manfred Hildenbrand nach kurzer Krankheit nur wenige Tage nach seinen 82sten Geburtstag. »Wir haben Manfred Hildenbrand unendlich viel zu verdanken«, betonte Haslachs Bürgermeister Heinz Winkler in seiner Trauerrede am 10. März, dem Tag der Beerdigung. Manfred Hildenbrand war gebürtiger Karlsruher, der 1964 als Lehrer nach Haslach an die Realschule kam. Zunächst wohnte er mit seiner Familie in Schnelling, bevor sie in Hofstetten bei Haslach ein Haus bauten. Der damalige Stadtarchivar und Ehrenbürger, Baurat Franz Schmider, erkannte in Hildenbrand bald einen zukünftigen Nachfolger

und führte ihn in das Haslacher Stadtarchiv ein, das Hildenbrand seit 1968 ehrenamtlich ohne Unterbrechung leitete. Hildenbrand baute das »Hansjakob-Archiv« auf und leitete das Museum »Freihof«, in dem unter anderem das Leben und Werk des großen badischen Schriftstellerpfarrers Heinrich Hansjakob dargestellt ist. Die moderne Neugestaltung dieses badischen Literaturmuseums ist mit sein größter Verdienst in jüngster Zeit. Hildenbrand gilt als wichtiger Herausgeber der Werke Hansjakobs, nicht nur im städtischen Hansjakob-Verlag. Seine denkmalpflegerischen Leistungen, die er seit 1978 ehrenamtlich wahrnahm, sorgten mit dafür, dass Haslachs Fachwerkstadt ihren historischen Charakter so ausgesprochen gut bewahrt hat.

Mit dem Namen Hildenbrand sind vor allen Dingen auch zwei große badische Forschungsbereiche verbunden. Seine überregional bekannte Hansjakob-Biographie »Rebell im Priesterrock« ist bis heute das Standardwerk aller Hansjakobforschungen und hat seit ihrem Erscheinen im Millenniumjahr 2000 bereits mehrere Auflagen erlebt. Der langjährige zweite Vorsitzende der »Heinrich Hansjakob Gesellschaft« hat den alemannischen Dichterpfarrer in über 800 Artikeln und Publikationen beleuchtet und in unterschiedlichsten Facetten erfasst und dargestellt. Die aktuelle Verfügbarkeit zahlreicher Werke Hansjakobs in verschiedenen Verlagen darf als persönliches Verdienst Hildenbrands gewertet werden.

Die zweite große Leidenschaft Hildenbrands war die Stadtgeschichte Haslachs. Die 2009 erschienene vierbändige (!) Chronik Haslachs, die Frucht einer fast 40 jährigen Forschungstätigkeit sucht in ganz Baden und Württemberg ihresgleichen, auch sie darf getrost als Standardwerk bezeichnet werden. Seine Arbeit im Stadtarchiv machten ihn zum »Haslacher Stadthistoriker«. Besonders die Kapitel zur NS-Zeit in Haslach und die Geschichte der Haslacher Konzentrationslager seien erwähnt, denn auch diese dunkelsten Kapitel beleuchtete er in seiner sachlichen und doch stets so menschlichen Art.

Neben Stadtpfarrer Christian Meyer, der in der Trauerfeier weit über den Ritus hinaus an Hildenbrands jahrzehntelanges Engagement für die evangelische Kirchengemeinde erinnerte, war Bürgermeister Heinz Winkler Hauptredner der Trauerfeier, der betonte, welch bedeutende Persönlichkeit Haslach und die Historikerkunft verloren haben. Kulturamtsleiter Martin Schwendemann würdigte für die Hansjakob-Gesellschaft und den Historischen Verein von Mittelbaden das Schaffen Hildenbrands: mit Manfred Hildenbrand sei einer der besten Geschichtsfor-

scher, ein großer Publizist und ein guter Mittler von geschichtlichem Wissen verschieden. Hildenbrand war über Jahrzehnte erster Vorsitzender und treibende Kraft des Historischen Vereins von Haslach, von 1969 bis 1979 Vorsitzender des SPD Ortsvereins und über 50 Jahre lang Mitglied der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands. Ob seiner Verdienste wurde er vielfach ausgezeichnet und geehrt. Haslachs Ehrenbürger (seit 2009) war unter anderem seit 1998 Träger des Bundesverdienstkreuzes am Bande, er erhielt 1994 die Heimatmedaille des Landes Baden-Württemberg und 1984 die Hansjakobmedaille.

Martin Schwendemann ist Philologe und Zweitvorstand der Hansjakobgesellschaft sowie der Haslacher Ortsgruppe des Historischen Vereins für Mittelbaden. Hauptberuflich leitet er das »Amt für Kultur und Stadtmarketing« der Stadt Haslach im Kinzigtal.
Martin Schwendemann

Ehrung der Stadt Hockenheim für Uwe Heidenreich

»Mit Respekt vor der Natur im Rahmen gegenseitiger Wertschätzung Zusammenleben ermöglichen«, diese Überzeugung hat Uwe Heidenreich in zahlreichen Veranstaltungen zum Ausdruck gebracht, darunter auch in Vorträgen über und bei Begehungen des Hockenhimer Rheinbogens bei der Badischen Heimat, Bezirk Schwetzingen. Sein weiteres Engagement gilt nun der Publikation »Natur – Kultur – Wildnis«, die er gemeinsam mit seiner Gattin Dr. Sybille Heidenreich noch in diesem Frühjahr in der Schriftenreihe der Badischen Heimat der Öffentlichkeit vorstellen wird.

Uwe Heidenreich setzt sich schon seit 1984 für den Natur- und Umweltschutz ein. So ist nur folgerichtig, dass er nun im Rahmen der »Ehrungen für herausragendes bürgerschaftliches Engagement« beim Neujahrsempfang der Großen Kreisstadt Hockenheim 2018 von Oberbürgermeister Dieter Gummer und Bürgermeister Thomas Jakob-Lichtenberg ausgezeichnet wurde. In seiner Laudatio hob Oberbürgermeister Gummer hervor, dass sich Uwe Heidenreich in verschiedenen Vereinen und auf unterschiedlichen Ebenen für den Natur- und Umweltschutz einsetzt.

Am Beginn der ehrenamtlichen Tätigkeit stand die Gründung des Ortsverbands Hockenhimer Rheinebene des Bundes für Umwelt und Naturschutz



Oberbürgermeister Dieter Gummer, Matthias Filbert*, Uwe Heidenreich, Bürgermeister Thomas Jakob-Lichtenberg. (v. l. n. r.) Foto: Lenhart, Schwetzingen Zeitung
 *für Schul- und Kindergarten AGs ausgezeichnet.

(BUND). Seit 1986 ist er im Naturschutzbund (Nabu) Hockenheim aktiv. Seit 2000 engagiert er sich als Naturschutzwart des Rhein-Neckar-Kreises. Er ist Mitglied im Fischereibeirat des Regierungspräsidiums, Mitglied im Verein für Heimatgeschichte Hockenheim und, das sei hier am Rande erwähnt, Mitglied der Badischen Heimat Bezirk Schwetzingen.

Das Studium von Biologie und Chemieingenieurwesen, das Berufsleben, sein Hobby und seine Lebenseinstellung kommen nach den Worten des Oberbürgermeisters in den zahlreichen ehrenamtlichen Tätigkeiten Uwe Heidenreichs zum Ausdruck. Seine fachliche Kompetenz habe er bei der naturfreundlichen Grabenpflege im Rheinbogen eingebracht, bei der Ausweisung des Natur- und Landschaftsschutzgebietes »Hockenhimer Rheinbogen« sowie bei der Festlegung von Ausgleichsflächen für die Umgestaltung des Hockenheimrings. Des Weiteren brachte er sich bei dem Bebauungsplan Innenstadt 2014 ein, bei der Festlegung des regionalen Waldschutzgebietes und beim Bebauungsplan »Kiesgrube«. Auf überregionaler Ebene arbeitet er bei BUND und Nabu im Rahmen der Beteiligung der Träger öffentlicher Belange bei Vorhaben wie Hochwasserschutz, bei Ökologieprojekten sowie der Ersterstellung von Flächennutzungsplänen mit.

In seiner Erwiderung legte Uwe Heidenreich dar, dass er die Gespräche mit allen Bürgern, mit Anglern wie Landwirten ebenso wie mit Vereinsfreunden und Gleichgesinnten sehr schätze und pflege. Nicht zuletzt sei Natur- und Umweltschutz ein wesentlicher Teil der Heimat, in der wir alle leben.

Volker Kronemayer

Jahresbericht 2017 der Regionalgruppe Karlsruhe



Heimattage Baden-Württemberg

Der Schwerpunkt der Regionalgruppe Karlsruhe lag im Jahr 2018 auf dem Thema »Heimat«. Das liegt nahe, denn in diesem Jahr fanden die »Heimattage

Baden-Württemberg« in Karlsruhe statt – und allein schon der Name »Badische Heimat« verpflichtet dazu.

Vortragsreihe

Umgesetzt wurde diese Verpflichtung vor allem in der Vortragsreihe »Heimat in Bewegung«, die in Kooperation mit der »Landesvereinigung Baden in Europa« stattfand. Prof. Dr. Paul-Ludwig Weinacht und Prof. Dr. Gerd Hepp hatten an deren Zustandekommen großen Anteil und es gelang ihnen, gute und hochrangige Redner – und eine Rednerin – zu gewinnen. Die Regionalgruppe unter ihrem Vorsitzenden, Dr. Hans-Jürgen Vogt, sorgte für die finanzielle Unterstützung und die Durchführung. Dankenswerterweise stellte der Leiter des Karlsruher Stadtmuseums, Dr. Peter Pretsch, seine Ausstellungsräume zur Verfügung und sorgte für den Aufbau des Büchertisches, auf dem von der Badischen Heimat herausgegebene Bücher, die Hefte Badische Heimat und Flyer auslagen. Auf diese Weise konnten die Besucher gleich vor Ort mit entsprechendem Material versorgt werden oder sich in die Bücherliste eintragen. Bis auf die Eröffnungsveranstaltung fanden alle neun Vorträge im Zeitraum vom 6. Juli bis 7. September 2017 in den Räumen des Prinz-Max-Palais statt.

Grundsätzliche Aspekte des Heimatbegriffs

war ein Themenkreis der Vortragsreihe.

Eröffnet wurde sie am 6. Juli 2017 im Saal des Karlsruher Ständehauses mit Grußworten des Karlsruher Oberbürgermeisters Dr. Frank Mentrup sowie der Landesvorsitzen von den beiden beteiligten Vereinen, Dr. von Ungern-Sternberg und Prof. Robert Mürb. Der Schriftsteller Dr. Arnold Staude eröffnete danach die Vortragsreihe mit dem Thema »Heimat in Bewegung – zum Wandel des Heimatverständnisses« auf umfassende und teils launige Weise, wo-

bei er auch auf Literarisches zurückgriff. Mehr wissenschaftlich, aber ebenfalls grundsätzlich, befasste sich Prof. Dr. Paul-Ludwig Weinacht aus Würzburg mit dem Heimatbegriff in seinem Vortrag »Alte und neue Bodenständigkeit, Heimat und Fortschritt im Konflikt?«.

Einen breiten Raum nahm der Themenkomplex »**Flüchtlinge – Migranten – Rückwanderer – Integration**« ein. Dr. Hans-Jürgen Vogt, Vorsitzender der Regionalgruppe Karlsruhe, befasste sich dabei mit der »Eingliederung der Heimatvertriebenen und Flüchtlinge im Stadt- und Landkreis Karlsruhe nach 1945«. Bei den Heimatvertriebenen handelte es sich, so Vogt, um »Fremde im eigenen Land«. Dagegen hat die Zuwanderung aus nahöstlichen Ländern, die in zwei weiteren Vorträgen zur Sprache kam, einen ganz anderen Charakter. »Türkische Zuwanderer in badischen Städten: Integration – Teilhabe – Beheimatung«, darüber und über die gelungene und nicht gelungene Integration sprach Prof. Dr. Max Matter aus Zürich. Ganz anders gefärbt war der Vortrag von Frau Dr. Schoole Mostafawy, die für den erkrankten Prof. D. Bassam Tibi aus Göttingen eingesprungen war. Ihr Vortrags-titel lautete: »In diesem Haus wohnt mein Schatz«. Wie ihre Vorredner stellte sie die verschiedenen Interpretationen und Sichtweisen auf »Integration« auf den Prüfstand, konnte dabei aber sehr anschaulich auf ihre eigene Lebensgeschichte zurückgreifen. Als Mitarbeiterin des Badischen Landesmuseums zeigte sie anhand der zwiespältigen Reaktion von türkischstämmigen Karlsruherinnen und Karlsruhern auf den Bestand der »Türkenbeute« im Badischen Landesmuseum, wie sehr Geschichte nachwirkt.

Ein dritter Komplex war dem **Blick über die Grenze** gewidmet. Zwei Vorträge befassten sich mit dem Elsass. Prof. Dr. Gerd Hepp von der Badischen Heimat ging auf die jahrhundertealten, wechselhaften »Kulturellen Beziehungen zwischen Baden und dem Elsass« ein und fragte: »Wo stehen wir heute?« Die Sprachbarriere ist laut Hepp das größte Hindernis für eine grenzüberschreitende Identität, von der wir seiner Ansicht nach noch weit entfernt sind. Jean Marie Woehrling, der Präsident des elsässischen Kulturzentrums Straßburg, sprach über »Heimatbewusstsein im Elsass am historischen Wendepunkt« und machte manchem erstaunten Zuhörer klar, wie einschneidend »die Herausforderung durch die französische

Regionalreform« ist, die – nicht nur – den Elsässern aufgezwungen wurde. Sie erfolgte bar jeglichen historischen Feingefühls, hat entsprechend große Auswirkungen auf die Identität und das Heimatbewusstsein der Elsässer und birgt viel Konfliktstoff in sich.

Auf ganz andere Weise grenzüberschreitend war der Vortrag von Prof. Robert Mürb, dem Vorsitzenden der Landesvereinigung Baden in Europa, der »Baden – eine europäische Kernregion« in den Mittelpunkt seines Vortrags stellte. Auch Dr. Sven von Ungern-Sternberg, der Vorsitzende der Landesvereinigung Badische Heimat in Freiburg, ging darauf ein: »Badens künftige Rolle am Oberrhein – grenzüberschreitende Entwicklungspotenziale im Rahmen der Trinationalen Metropolregion Oberrhein« lautete sein Thema. Beide Vorträge würdigten die besondere Rolle und Vermittlerfunktion Badens.

Führung durch die Ausstellung

»Karlsruher Heimate«

Der Gastgeber der Vortragsreihe, Dr. Peter Pretsch, führte die Mitglieder der Badischen Heimat durch die aktuelle Sonderausstellung »Karlsruher Heimate« im Stadtmuseum des Prinz-Max-Palais. Dort wurde dokumentiert, dass von Beginn der Stadtgründung an Einzelne und ganze Gruppen – zum Beispiel Italiener – in die einheimische Bevölkerung verschmolzen. Bis zum heutigen Tag hält dieser Zugang von Neubürgern an und oft gelingt das Zusammenleben über die Nahrungsmittel (Lebensmittelgeschäfte, Dönerbuden) oder die Musik (Sänger, Bands). Ganze Stadtviertel, wie etwa die Kirchfeldsiedlung, sind von Einwanderern gebaut worden. Aber auch die Auswanderung, vor allem nach Südamerika, wo es bis heute deutsche Siedlungsgebiete und Fabriken gibt, wurde dokumentiert. Unter einer Hörglocke konnte man den Berichten Karlsruher Bürgerinnen und Bürgern über ihr Leben zuhören – oral history live. Mittels Aufgaben- und Fragezetteln konnten die Besucher aktiv an dieser Ausstellung teilnehmen.

Tagesausflug nach Palmbach

Auch der Tagesausflug zum Waldenserdorf Palmbach stand im Zeichen der Heimattage, denn in diesem Dorf, ursprünglich »La Balme« genannt und heute zu Karlsruhe gehörend, fanden die in Frankreich verfolgten Flüchtlinge eine neue Heimat. Auf ihren Spuren erkundeten wir unter der sachkundigen Leitung von Roland Jourdan, einem Nachfahren der Dorfgründer, den Waldenserpfad mit seinen Relikten aus der früheren Zeit. Da passt gut, dass nunmehr das Badische Schulmuseum im alten

Waldenserrathaus seinerseits eine endgültige neue Heimat gefunden hat. Neben den Schulrelikten aus alter Zeit zeigte uns die Leiterin Trudel Zimmermann auch die Sonderausstellung »Bibel« – selbstverständlich mit einer waldensischen Hausbibel, in die traditionsgemäß die Familienereignisse eingetragen worden waren.

SONSTIGES

Geglückte Rettungsaktion

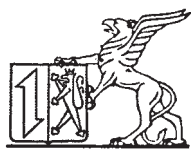
Aufgrund der Initiative der »Badischen Heimat« sorgte der Bürgerverein der Nordstadt mit seinem Vorsitzenden Peter Cernoch dafür, dass die überlebensgroße Bronzestatue »Der Krieger« – im Volksmund »Siegfried« genannt – einen neuen Sockel bekam. Die Statue stellt einen nackten Krieger mit Schwert und Schild dar und steht am Eingang einer früheren Kaserne. Sie ist das Werk des bekannten Karlsruher Künstlers Emil Sutor, den die Karlsruher durch seine Statur »nackter Mann« vor dem Hauptingang des KSC-Stadions kennen. Die Krieger-Statue, 1936 geschaffen und wie durch ein Wunder vom Einschmelzen verschont geblieben, weist nur wenige Spuren des Zweiten Weltkriegs auf. Die Amerikaner hatten sie nicht entfernt und sogar den auffällig gewordenen Sockel durch einen Betonsockel ersetzt. Nach dem Abzug der Amerikaner war nunmehr die Volkswohnung für das Kunstwerk verantwortlich. Der nun in die Jahre gekommene, zerbröckelnde Sockel wurde gefestigt. Leider reicht aber das Geld nicht, um das bronzene Schwert zu erneuern und die hässliche rote Farbe zu entfernen, mit der Graffiti-sprayer sie verunziert haben. Geplant ist vom Bürgerverein jedoch eine Tafel mit Erläuterungen zum Künstler, dem Kunstwerk und seiner Geschichte.

Mitgliederversammlung

Am 13.12.2017 fand die turnusmäßige Mitgliederversammlung der Regionalgruppe statt. In einer sehr lebendig und persönlich gehaltenen Rückschau erzählte Alt-Oberbürgermeister Dr. Gerhard Seiler von seiner Amtszeit. Zwei Höhepunkte hob er dabei besonders hervor: die Einladung ehemaliger jüdischer Mitbürger 50 Jahre nach der Reichspogromnacht 1988 und die Entstehung des ZKM, des Zentrums für Kunst und Medientechnik. Nach Erledigung der Formalien wurden die Anwesenden aufgefordert, selbst Vorschläge und Wünsche für das kommende Programm schriftlich oder mündlich vorzubringen. Sie wurden im Protokoll gesammelt und bilden die Grundlage für das kommende Programm.

Marthamaria Drützler-Heilgeist

Jahresrückblick 2017 der Regionalgruppe Mannheim



Das neue Veranstaltungsjahr 2017 unserer Regionalgruppe Mannheim im Landesverein Badische Heimat e. V. begann mit einer Führung durch die neu geordnete Sammlung **Ver-**

sunkene Geschichte. Metallzeiten – Von der Bronzezeit bis zu den Kelten im Mannheimer Museum Weltkulturen in D5. Dr. Klaus Wirth, Leiter der Archäologischen Denkmalpflege und der Sammlungen der Reiss-Engelhorn-Museen führte (leider) nur vier, dafür aber sehr interessierte Besucher im Februar durch die aufwändig szenisch gestaltete, an interessanten Exponaten reiche, permanent inszenierte Ausstellung. Thema war die Metallverarbeitung früher Kulturen: Die Kenntnis der Metallverarbeitung hatte im Laufe der Bronze- und Eisenzeit entscheidenden Einfluss auf das Zusammenleben der Menschen und führte sie in ein Zeitalter neuer Techniken und weiträumiger Kontakte. Beziehungen zu antiken Hochkulturen brachten große gesellschaftliche Umwälzungen mit sich und prägten die wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung unserer Region zwischen Neckar und Rhein. Mit den Neckarsueben fasst man am Ende der Metallzeiten eine Bevölkerungsgruppe, die zunehmend auch römische Einflüsse in ihre eigene Kultur integrierte; davon kündeten viele Ausgrabungsfunde aus den letzten Jahrzehnten. Die Führung, eigentlich war es mehr ein Zwiegespräch zwischen den Anwesenden und Dr. Wirth, endete mit einem Blick auf die Ausstellungsbereiche »Ein Hauch von Rom« und »Wilde Völker an Rhein und Neckar«.

2013 jährte sich zum 70. Mal die Deportation der Sinti und Roma aus Württemberg und Baden in das sogenannte »Zigeunerlager« im KZ Auschwitz-Birkenau. Nur etwa 10 Prozent der in Mitteleuropa ansässigen Sinti und Roma überlebten die rassistische Vernichtungspolitik der Nationalsozialisten. Auch nach dem Untergang des NS-Regimes wurden die Sinti und Roma oft weiterhin diskriminiert und verfolgt. Deshalb wählten wir für den März den Besuch des RomnoKher, Haus für Kultur, Bildung und Antiziganismusforschung in Mannheim. David Weiss, Referent für Kultur & Gedenken des Verbands Deutscher Sinti und Roma im Landesverband Baden-Württemberg führte durch die **Ausstellung: »Typisch Zigeuner« – Mythos und Wirklichkeiten**. Die Ausstellung setzt sich einerseits mit Vorurteilen, Stereotypen, Klischees und den Zigeunerbildern

zurückreichend bis ins Mittelalter auseinander und stellt andererseits Biographien von Sinti und Roma vor, die – so die Ausstellungsmacher – »Karriere gemacht haben«, angefangen von Charlie Chaplin, über Rita Hayworth bis hin zu Marianne Rosenberg. Das RomnoKher Mannheim ist seit 2006 in einem neobarocken, denkmalgeschützten und 1875 als Gewerbehof gegründeten Gebäude in den äußeren Quadranten untergebracht, das bis in die 1980er Jahre von einer Weinimportfirma als Kontor und Lager genutzt wurde.

Für den Mai hatte unser Vorstandsmitglied Dr. Konrad Exner wieder eine Besichtigung einer Mannheimer Kirche ermöglicht. Trotz des heißen Wetters kamen 25 Teilnehmer in die katholische **St. Bonifatius-Kirche** in Mannheim-Wohlgelegen. Herr Diakon Möhrs von der katholischen Kirchgemeinde Mannheim-Neckarstadt führte durch das in einen »barocken« Jugendstil erbaute Gotteshaus. Dessen Entstehungsgeschichte ähnelt der anderer Mannheimer Kirchen: Im Zuge der Industrialisierung Mannheims zogen immer mehr Arbeiter in das Gebiet östlich der Neckarstadt, in den heutigen Stadtteil Wohlgelegen, unter ihnen zahlreiche Katholiken. 1913 wurde an der heutigen Friedrich-Ebert-Straße der Grundstein für die Kirche St. Bonifatius gelegt. Sie wurde 1915 von Erzbischof Nörber eingeweiht. Im Zweiten Weltkrieg zerstörte ein Bombeneinschlag die Kuppel der Kirche, die 1954 wieder aufgebaut wurde. 20 Jahre später ist sie renoviert und nach den Plänen des Zweiten Vatikanischen Konzils umgestaltet worden.

Die St. Bonifatius-Kirche stellt eine dreischiffige Basilika im Jugendstil dar. Über der Vierung erstreckt sich eine 23 Meter hohe Kuppel, der Turm von 52 Meter Höhe schließt sich auf der rechten Seite an den Chor der Kirche an. Damit ist sie eine der größten Kirchen Mannheims. Über dem Hauptportal befinden sich zwei Engelskulpturen und darüber ein Relief vom Lebensbaum und hierüber ein Relief vom Auge Gottes. Heute bildet die Pfarrei St. Bonifatius mit Herz-Jesu, St. Nikolaus und St. Bernhard die Kirchengemeinde Mannheim-Neckarstadt.

Für Wander- und Naturfreunde ging es im Juni in den Rheinauer Wald. Treffpunkt war für uns der Bahnhof Rheinau. Dort trafen wir auf den Naturschutzbeauftragten der Stadt Mannheim, Dr. Gerhard Rietschel, der uns Flora und Fauna im Juni bei einer **Naturkundlichen Führung durch den Rheinauer Wald** näherbrachte.

Der Untere Dossenwald, besser auch als »Rheinauer Wald« bekannt, ist wegen seiner Ein-

maligkeit mitsamt der anliegenden Felder und Wiesen als Landschaftsschutzgebiet ausgewiesen. Dieses zeichnet sich durch Flugsanddecken und markante, steil zum Neckarschwemmfächer abfallende Binnendünen aus. Viele Flächen wurden seit dem 18. Jahrhundert aufgeforstet. Dennoch sind Sandflächen im »Dossenwald« durch Zurückdrängen des Waldes unter Hochspannungsleitungen sowie im »Hirschacker« aufgrund der Nutzung als militärisches Übungsgelände erhalten geblieben. 1993 wurde der Untere Dossenwald zum Natur- und Landschaftsschutzgebiet erklärt. Dank einer rücksichtsvollen Bewirtschaftung kommt nun nach und nach die alte Dünenlandschaft wieder zum Vorschein. Diese stand im Mittelpunkt unseres an Entdeckungen reichen Spaziergangs, bei dem wir immer wieder mal anhielten, wenn am Wegesrand auf besondere Pflanzen oder Insekten hinzuweisen war.

Die letzte Veranstaltung vor der Sommerpause führte uns Anfang Juli in den Mannheimer Vorort Seckenheim. Dieser besitzt einen sehr markanten Wasserturm, der seit 2002 ein Aufzugmuseum beherbergt.

Der Besuch des Kultur- und Baudenkmals **Wasserturm Seckenheim mit Besichtigung des Aufzugmuseums** fand unter der Leitung von Ingenieur Bernhard Löcher statt. Bei schönem Sommerwetter mit weiter Fernsicht fanden sich zehn Interessierte, die hoch hinaus wollten. »Glatzkopp« – so nennen die Seckenheimer liebevoll ihren Wasserturm heute noch. Mit seiner blanken Kuppel ist er ein Wahrzeichen des Mannheimer Vororts, seine 38 Meter Höhe machen ihn zum prägenden Gebäude in der Silhouette Seckenheims. Dass es ihn heute noch gibt, verdankt er der Firma Lochbühler Aufzüge GmbH in Seckenheim. Als 1977 geplant war, den Turm zu sprengen, um Raum für einen Parkplatz zu schaffen, kaufte sie den Turm und gewährleistete somit die Erhaltung dieses herausragenden Baudenkmals. Nach und nach wurde der Turm im Innern umgebaut. Seit 2002 befindet sich hier das Firmen- und Aufzugmuseum, das 2012 noch einmal grundlegend erweitert und modernisiert wurde. Auf fünf Ebenen findet sich die Geschichte der Firma Lochbühler und ihrer Produkte, dokumentiert von 1873 bis in die Gegenwart.

Der Schlossermeister Ludwig Lochbühler begann 1908 mit dem Aufbau einer zentralen Wasserversorgung für die angrenzenden Häuser und Strassen. Mitten in die Durchführung seines Projekts kam die Entscheidung des Gemeinderats, Seckenheim mit einer eigenen Wasserversorgung auszustatten. So wurde 1911 der Wasserturm durch die Firma Bren-

zinger & Cie in Freiburg als Stumpf- und Stahlbetonbau für 60 000 Mark erbaut. Bis 1956 versah der Wasserturm zuverlässig seinen Dienst. Doch der hohe Wasserbedarf und der Anschluss Seckenheims an die Ringleitung der Mannheimer Wasserwerke machten ihn schließlich überflüssig.

Anlässlich des 90. Geburtstages von Carl Lochbühler wurde das lokalgeschichtlich bedeutsame Gebäude mit viel Liebe zum Detail renoviert. Bei dem Umbau wurde außen ein verglaster Panorama-Aufzug angebracht, der Besucher bis in 25 m Höhe befördert. Zum 100. Geburtstag dann führte die Firma Lochbühler zwischen 2010 und 2012 umfangreiche Sanierungsarbeiten durch. Der Außenputz wurde unter Verwendung der alten Herstellungsmethoden restauriert und hat nun wieder die historische Farbgebung. Die Wasserstandsuhr in 20 m Höhe wurde in ihrer Originalfarbigkeit rekonstruiert. Auch der Panoramaaufzug, der im Jahr 1989 angebaut worden war, wurde nach mehr als 20 Jahren komplett erneuert und vergrößert.

Für das private Aufzugmuseum, das sich seit 2002 im Erd- und zwei zusätzlichen Ebenen, die sich auf einer Höhe von 5 m bzw. 16 m befinden, konnte so eine Ausstellungsfläche von 300 qm geschaffen werden. Die Sammlung ist in Europa einzigartig und umfasst zahlreiche meist noch funktionstüchtige Aufzugskomponenten ab Beginn des 20. Jahrhunderts, u. a. zwei hölzerne Fahrstuhlkabinen aus den 1890er bzw. 1920er Jahren, einen Odenwälder Mühlenaufzug für Mehlsäcke, einen Speisenaufzug, einen vollständig betriebsfähiger Paternoster. Aber auch viele Komponenten der Aufzugstechnik und ein Modell zur Reparaturanleitung von Aufzügen aus der BASF. Den Abschluss unseres Besuchs bildete die Besichtigung des firmeneigenen Tagungsstätte unter der Kuppel des Wasserturms mit einer fantastischen Aussicht auf Odenwald, Mannheim und die Rheinebene.

Nach der kurzen Sommerpause begann im September unser zweites Halbjahr an Veranstaltungen. Der Besuch der **St. Josefskirche in Mannheim-Lindenhof** durch Pfarrer Wetzel am 13. September war – wie seine Führung durch St. Jakobus in Mannheim-Neckarau im Mai 2015 – wieder hervorragend. Pfarrer Wetzel ging gründlich auf die Entstehungsgeschichte der im neuromanischen Stil erbauten Kirche ein und schilderte eindrucksvoll die Entwicklung von ihrer Gründung bis heute. Nach den Plänen des Architekten beim Erzbischöflichen Bauamt Freiburg, Ludwig Maier und unter der Bauaufsicht des Mannheimer Architekten Josef Kuld

wurde die Kirche 1904 begonnen und 1908 geweiht. Der nichtselbständige Pfarrbezirk St. Josef wurde 1918 zu einer eigenständigen Pfarrei erhoben. 1929 bekam die Kirche eine große Orgel und wurde durch den Kunstmaler Schilling ausgemalt. Die dem ersten Weltkrieg geopfertten Glocken wurden 1933 ersetzt, doch schon 1942 für die Kriegswirtschaft wieder eingeschmolzen. 1950–1951 erfolgte der Wiederaufbau der 1942 durch zwei Bombentreffer zerstörten Kirche. Der Kunstmaler Dr. Öser schuf über den Seitenaltären die Mosaiken »Maria Himmelskönigin« sowie »St. Josef«. Auch eine neue Orgel, die sogenannte Klais-Orgel, wurde 1956 eingebaut. Durch die Liturgiereform wurde die Kirche in den 1970er Jahren verändert: Kanzel und Kommunionbänke wurden beseitigt und ein neuer Altar wurde im ersten Joch des Kirchenschiffes aufgestellt, auch wurden die Mosaiken beseitigt, die als zu wichtig empfunden worden waren. Seit 2002 wurde die Kirche im Inneren vollkommen umgebaut. 3500 Katholiken umfasst die Kirchengemeinde St. Josef heute. Zusammen mit den Kirchengemeinden von Maria Hilf (Almenhof) und St. Jakobus (Neckarau) wurde sie zur Kirchengemeinde Mannheim Südwest zusammengeschlossen. Als Architektur definiert sich der Kirchenbau heute als eine dreischiffige Basilika mit halbrunden geschlossenen Chor und gewölbter Apsis. Der Glockenturm befindet sich südlich der Apsis. Die Veranstaltung war mit 25 Teilnehmern sehr gut besucht. Deren langer Beifall würdigte den ausgezeichneten Vortrag von Pfarrer Wetzlar.

Die letzte Veranstaltung unserer Regionalgruppe Mannheim fand am 8. Dezember wieder im Mannheimer Vorort Seckenheim statt. Seckenheim, seit 1930 nach Mannheim eingemeindet, wurde schon 766 im Lorscher Codex erwähnt. 1247 geriet der Lorscher Besitz an den Pfalzgrafen bey Rhein. Bis 1803 blieb der Ort bei Kurpfalz und kam dann an das Großherzogtum Baden bzw. Baden-Württemberg. Traudl Gersbach, die Vorsitzende des Heimatmuseum Seckenheim e. V. führte uns durch **das Heimatmuseum Seckenheim**. Der Verein Heimatmuseum Seckenheim e. V. ist eine feste Institution im Stadtteil: Kulturelles Gedächtnis, Wahrer des lokalen Brauchtums, Jäger und Sammler und nicht zuletzt Vermittler und Träger historischer Identität. Materieller Ausweis hiervon ist das gleichnamige Museum in der Kloppenheimer Straße. In einem ehemaligen, rund 150 Jahre alten Bauernhof kann hier seit 1995 dem Leben und Arbeiten früherer Generationen nachgegangen werden, dem Tabakanbau ebenso wie dem lokalen Handwerk, dem Alltag ebenso wie

dem Festtag. Mit Leidenschaft und Kenntnis haben die Mitglieder hier Mobiliar, Gerätschaften, Einrichtungsgegenstände – von der Werkbank bis zum Friseursalon – aus dem alten Seckenheim gesammelt, restauriert und ausgestellt. Das Museum besteht aus einem zweieinhalbgeschossigen Wohnhaus, Ställen, Gesindehof, Remisen, einem großen Gewölbekeller und einem mehrgeschossigen Schuppen. Schon seit dem Ende des dreißigjährigen Krieges wurde in Seckenheim Tabak angebaut und damit immer ein großer Gewinn erzielt. Das erklärt den Reichtum des Dorfes, der sich in seinen stattlichen fränkischen Höfen zeigt. Der Rundgang durch das Museum endete für unsere kleine Gruppe in gemütlicher Runde bei Kaffee, Weihnachts-»Gutsel« und Glühwein, zu der uns die Organisatoren des Museums eingeladen hatten.

Zum diesjährigen Jahresrückblick ist zu konstatieren, dass sich der Besuch unserer Veranstaltungen in diesem Jahr in Grenzen hielt. Bei zwischen vier und acht Teilnehmern lag die durchschnittliche Teilnahme. Einzige, und damit diesen Trend sprengende Ausnahmen waren die Führungen durch die St. Bonifatius Kirche im Mai und durch die St. Josefskirche im September, zu denen jedes Mal 25 Interessierte erschienen.

Dr. Kai Budde

Jahresrückblick 2017 der Regionalgruppe Lörrach

Die Regionalgruppe Lörrach/Markgräflerland kooperiert mit dem Museumsverein Lörrach und nimmt an dessen Programm teil.

2017 wurden folgende Veranstaltungen angeboten:

- Rundgang durch das Dorf Laufen bei Sulzburg auf den Spuren des Malers Adolf Riedlin
- Besuch der Ausstellung »Freiburg im Nationalsozialismus« im Augustinermuseum Freiburg
- Besuch der Ausstellung »Ramses. Göttlicher Herrscher am Nil« im Landesmuseum Karlsruhe
- Besuch der Wallfahrtskirche Ronchamps
- Besuch des Markgräflermuseums in Müllheim
- Besuch der Ausstellung »Heimat Altpfein« in Konstanz
- Besuch der Ausstellung »Päpste« in Mannheim

Außerdem werden die Mitglieder der Regionalgruppe zu allen Veranstaltungen im Dreiländermuseum Lörrach eingeladen sowie zu den reichhaltigen Begleitprogrammen der Sonderausstellungen des

Dreiländermuseums. 2017 gab es drei große Sonderausstellungen mit folgenden Themen: Adolf Riedlin – Pionier der Klassischen Moderne in Baden; Faszination Fahrrad – Von der Draisine zum E-Bike; Reformationen – Der große Umbruch am Oberrhein; Die Führungen durch die Ausstellungen, die Vorträge und Lesungen zu diesen und anderen, meist lokalen Themen ergeben ein Angebot von einigen Dutzend Veranstaltungen.

Inge Gula

Jahresrückblick 2017 der Regionalgruppe Schwetzingen



Die Programmgestaltung im Jahr 2017 war darauf ausgerichtet, verstärkt Angebote in die Orte des Bezirks Schwetzingen hineinzutragen. Zum einen sollten kurze Wege den Mitgliedern und Interessenten die Teilnahme an den Veranstaltungen ermöglichen, die sonst

das Abendprogramm nicht wahrnehmen können. Zum anderen war beabsichtigt, dass sich die lokalen Heimatvereine, die Badische Heimat und die VHS Schwetzingen wechselseitig in Ihrer Programmgestaltung unterstützen.

Museumsbesuch

So stand am Samstag, 14.1.17., der Besuch des neu gestalteten **Heimatmuseums Brühl** in der Kirchenstr. 2 an. Das Museum gewährt Einblicke in die Ortsgeschichte und zeigt historische Utensilien aus dem Friseur-, Schuhmacher- und Optikerhandwerk. Viele weitere Facetten des Alltags – Arbeitswelt, Vereinsleben und Freizeitgestaltung u. a. m. – werden gestreift. Die zahlreichen Ziegeleien nehmen einen gebührenden Raum ein. Schwerpunkt der Dauerausstellung ist jedoch die Geschichte des Unternehmens »Luftschiffbau Schütte-Lanz« und dessen Nachfolgewerke. Die Sonderausstellung 2017 war der Tennislegende Steffi Graf gewidmet.

Unterhaltssames

Am Samstag, 4.2.17, wurde die verbal-musikalische Revue »**Beinahe Toskana oder Baden auch für Nichtschwimmer**« angeboten. In der vollbesetzten Villa Meixner in Brühl erfreuten Eva Klingler und Volker Schäfer an der Gitarre mit badischen Episoden. Die unterhaltsamen Essays und pointierten Erzählungen von Eva Klingler bieten Gesprächsstoff

für Badener sowie Zugezogene und entlarven auf humorvolle Weise altbekannte Klischees über Baden. Die Situationen sind geläufig: Man sitzt abends gemütlich mit Freunden bei einem Glas badischen Wein und kommt unweigerlich auf die immer gleichen Themen zu sprechen: das Wetter in Baden (»Die meisten Sonnenstunden gibt es in Freiburg!«), die Kultur (Kaspar Hauser, Johann Peter Hebel oder Melanchthon), die Lebensart (Essen, Trinken, Wein, Spargel und Schäufele) und die geografische Lage (Nähe zum Elsass, zur Schweiz, zum Pfälzerwald und zum Schwarzwald).

Gedenken an Drais

Schwetzingen, aber auch Mannheim und Karlsruhe, standen 2017 im Zeichen des Draisjahres. Die Badische Heimat verzichtete bewusst darauf, zusätzlich zu den zahlreichen Veranstaltungen noch weitere hinzuzufügen. Gerne wurde aber das Angebot angenommen, am Vorabend der Mitgliederversammlung des Allgemeinen Deutschen Fahrrad-Club (ADFC) e. V. als Mitveranstalter bei einem Vortrags- und Diskussionsabend im Palais Hirsch aufzutreten. Am Freitag, 17.2.17, fand die Veranstaltung »**Aufs Rad – Von Drais bis in die Moderne. Symposium zum Draisjahr**« im Palais Hirsch statt.

Gedenken an den Ersten Weltkrieg

Aus Anlass des Kriegsbeginns vor 100 Jahren wurde 2014 eine Reihe von Veranstaltungen ins Leben gerufen, die bis 2018 andauert. An ihr beteiligen sich neben der VHS Schwetzingen, dem Stadtarchiv, dem Karl-Wörn-Haus / Schwetzingener Museum die Heimatvereine von Brühl, Ketsch, Oftersheim und Plankstadt.

Zur Erinnerung an das dritte Kriegsjahr widmete man sich 2017 dem Thema »**Heimatfront – Der Erste Weltkrieg und seine Folgen in Schwetzingen, Brühl, Ketsch, Oftersheim und Plankstadt**«. Die Ausstellung, die vom 4.3. bis 23.4.17 im Karl-Wörn-Haus / Schwetzingener Museum zu sehen war, lehnt sich an die Wanderausstellung »Heimatfront« an, die der Arbeitskreis Archive in der Metropolregion Rhein-Neckar konzipierte. Das Begleitprogramm bot drei Vorträge an: Am Donnerstag, 9. März 2017, sprach Wolfgang Schröck-Schmidt in Oftersheim über »**Otto Dix und der Schützengraben**«. Es folgte am Mittwoch, 15. März, Winfried Höhn mit einem Vortrag über den »**Luftschiffbau in der Kurpfalz**« in Brühl. Martin Krauß schloss am Montag, dem 27. März, mit **Erläuterungen zur Wanderausstellung** die Vortragsreihe ab.

Gedenken an Flucht und Vertreibung

Am Freitag, 28.4.17, referierte Csilla Schell, M.A., vom Institut für Volkskunde der Deutschen des östlichen Europa in der VHS Schwetzingen über **»Privatbriefe von ungarndeutschen Heimatvertriebenen (1946–1953) und was sie erzählen«**.

Die Privatbriefe stammen aus einer Zeit, die die heute historische und mittlerweile aus dem Blick geratene Vertreibungswelle am Ende des Zweiten Weltkrieges betreffen, als Millionen Heimatvertriebene (die man damals durchweg »Flüchtlinge« nannte) aus dem Osten nach Deutschland kamen und sich hier eine neue Heimat einrichten mussten. Die Briefe (zumeist von Menschen aus Budaörs/Wudersch an Prof. Bonomi) verraten viel von den Lebenslagen und Herausforderungen, mit denen die Neuankömmlinge konfrontiert wurden.

Gedenken an Pfalzgraf Ottheinrich

»Biografische Einblicke in das Leben eines faszinierenden Renaissancefürsten« bot am Beispiel des Kurfürsten Ottheinrich Dr. Barbara Clemens am Donnerstag, 26.10.17, im Bürgersaal in Otfersheim. Ottheinrich regiert als letzter Spross der alten Kurlinie nur drei Jahre im Heidelberger Schloss. Schwere Schicksalsschläge prägten von Kindheit an seine Biografie. In seiner Jugend war er den irdischen Freuden und der Welt zugetan. Lernbereit und voller Erkenntnisdrang nahm er, gemäß seinem Wahlspruch »Mit der Zeit«, regen Anteil an den geistig-kulturellen und religiösen Entwicklungen seiner Zeit. Dies spiegelt auch die weltbekannte Fassade seines Wohnpalastes wider. In dem Vortrag entsteht das Charakterbild einer der originellsten Persönlichkeiten aus dem pfälzisch-bayerischen Adelsgeschlecht.

Gedenken an den Beginn des Dreißigjährigen Krieges

Unter dem Titel **»Leben und Sterben der Kleinen Leute im 30jährigen Krieg**

Von Bauern, Landsknechten, Weibern, Metzen und Bürgern« beleuchtete Gerhard Krug das Leben der Menschen vor 400 Jahren. Warum war es so verlockend, als Söldner in den Krieg zu ziehen oder sich als Frau einem solchen Landsknecht anzuschließen? Und welche Rolle spielten dabei die Kinder und Trossjungen? Diese und viele andere Fragen beantwortete der Referent in seinem kenntnisreichen Vortrag, der am Montag, 20.11.17, in der VHS Schwetzingen stattfand.

Tagesfahrten

Die Tagesfahrt nach Bad Kreuznach am Samstag, 24.6.17, erfreute sich regen Zuspruchs. Der Ausflug führte in das romantische Nahetal nach Bad Kreuznach. Zunächst stand ein Stadtrundgang durch die 200 Jahre alte, anmutige Kurstadt mit Heilquellen und ausgedehnten Parkanlagen auf dem Programm.

Mit dem Besuch des Kurhauses wurde dann der Bezug zum Themenjahr Erster Weltkrieg hergestellt: 1917 residierte hier der Generalstab mit dem Großen Hauptquartier. Der Atatürk-Saal erinnert an einen Besuch des späteren türkischen Staatsgründers bei Wilhelm II. Aber auch später wird hier noch europäische Politik gemacht: 1958 treffen sich im Kurhaus Charles de Gaulle und Konrad Adenauer, um den Weg für die deutsch-französische Freundschaft frei zu machen. 1984 ist es Schauplatz eines Staatsbesuchs des französischen Staatspräsidenten François Mitterrand bei Bundeskanzler Helmut Kohl.

Bad Kreuznach ist mit über 70 Weingütern und über 700 Hektar Anbaufläche auch eine der größten Weinbaugemeinden des Nahelandes. Den Ausflugs- tag beschließt daher eine Weinprobe charakterstarker Nahe-Weine, die hier seit der Römerzeit angebaut werden.

Der zweite Tagesausflug führte am Sonntag, 8.10.17, in das Schloss Bruchsal und das Melancthon-Haus in Bretten. Schloss Bruchsal ist das einzige fürstbischöfliche Barockschloss am Oberrhein. Die Führung übernahm die leitende Architektin, Frau Reich, die auf die restauratorischen Herausforderungen intensiv einging. Eine für Besuchergruppen ungewohnte, aber äußerst interessante Sichtweise auf eines der Staatlichen Schlösser des Landes.

Am Nachmittag besuchte die Gruppe anlässlich des 500-jährigen Jubiläums der Reformation das Melancthon-Haus in Bretten. Melancthon, der engste Mitarbeiter Luthers, war als Reformator und Humanist maßgeblich an der deutschen Bibelübersetzung beteiligt und verfasste wichtige Basisschriften der Reformation wie das »Augsburgische Glaubensbekenntnis«. Die repräsentativen Räumlichkeiten im Erdgeschoß sowie die wissenschaftliche Bibliothek im Obergeschoß hinterließen einen tiefen Eindruck.

Städtepartnerschaften

Mit Kurzvorträgen wurden am Freitag, 8.12.17, im Josefshaus in Schwetzingen drei zukünftige Partnerstädte der Großen Kreisstadt Schwetzingen vorgestellt. Unter dem Titel **»Warum das Schwetzingener Schloss auf einem oberbayerischen Maibaum sitzt«** stellten Vertreter von Karlshuld und Schrobenuh-

sen ihre Gemeinden vor. Die angestrebte Städtepartnerschaft nimmt darauf Bezug, dass 1802 auch fünf Familien aus Schwetzingen und seiner Umgebung an der Gründung der »Kolonie Neuschwetzingen« beteiligt waren. Im Anschluss an die Vorstellung bestand noch die Möglichkeit, sich bei Brezeln und Lausbiggel-Bier persönlich kennenzulernen.

Hinweise auf deutschlandweite Veranstaltungen

Die Teilnahme am Tag des Waldes und Tag des offenen Denkmals am Sonntag, 10.9.17, verstand sich seitens der Badischen Heimat als Beitrag zu dem European Cultural Heritage Year (ECHY). Jedes Jahr am zweiten Sonntag im September werden historische Bauten und Stätten für Streifzüge geöffnet und sensibilisieren für unser kulturelles und naturelles Erbe.

Abschließend sei an dieser Stelle allen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen, insbesondere dem Zweiten Vorsitzenden Dieter Burkard, dem Kassier Werner Knieriem und dem Schriftführer Dieter Frodl für die geleistete Arbeit, ohne die das ehrgeizige Programm nicht durchzuführen gewesen wäre, herzlich gedankt. Unseren Mitgliedern wünsche ich einen guten Start in das neue Jahr 2018.

Dr. Volker Kronemayer, Erster Vorsitzender

Jahresbericht 2017 der Regionalgruppe Freiburg



Das Programmangebot besaß in diesem Jahr anlassbezogen seinen thematischen Schwerpunkt im Bereich der Kunst und insbesondere der badischen Malerei. Leider ist die Bereitschaft zu etwas längeren Anfahrtswegen zu Ausstellungen und Museen unter den

Gruppenmitgliedern ziemlich rückläufig, sodass sich nicht selten nur eine gute Handvoll Mitglieder vor den Eingangsporten versammelt. Da der Januar stets unserem Neujahrsempfang im Haus Badische Heimat in der Hansjakobstraße vorbehalten ist, begannen wir am 19. Februar 2017 unsere Exkursionsreihe mit einem Besuch der Adolph Riedlin-Ausstellung im Dreiländermuseum Lörrach. Zwei Mitglieder der Regionalgruppe Lörrach des Landesvereins, die auch für den dortigen Museumsverein tätig sind, führten uns durch diese eindrucksvolle Schau des wichtigsten expressionistischen Markgräfler Malers. Bis gegen Mitternacht erstreckte sich am Abend des 27. März 2017 ein unglaublich

eindrucksvoller Rundgang durch das neue Druckzentrum der Badischen Zeitung Freiburg, während dessen Verlauf in den verschiedenen Produktionssegmenten gerade die neue Morgenzeitungsausgabe entstand. Von der hochtechnisierten Gegenwart in die bäuerliche Alltagskultur des frühen 20. Jahrhunderts im Südschwarzwald gelangten die Teilnehmer beim Sonntagsausflug am 21. Mai 2017 ins nahe gelegene Münstertal, wo der inzwischen bundesweit bekannte Kaltwasserhof der Familie Marta und Peter Bert am Fuß des Belchen seine Gäste erwartete. Dieser alte Bauernhof bildete die Kulisse zur Verfilmung der weithin bekannten und erfolgreichen Fernsehserie des SWR »Schwarzwaldhaus 1902«, in welcher eine Berliner Großstadtfamilie mit Teilmigrationshintergrund für ein paar Wochen das entbehrungsreiche Alltagsleben der Bergbauern nachzuleben versuchte. Wiederum auf den Spuren der Kunst, diesmal der Weltkunst mit Werken von Christo und Jeanne-Claude, stand am 14. Juni 2017 ein Abendbesuch in der Kunsthalle Riegel an. Nach der Sommerpause lud unser Kunst kompetentes und sehr aktives Mitglied Werner Klipfel am Samstagvormittag, 23. September 2017 zu einer Wanderung durch den Freiburger Stadtteil Stühlinger ein, in dem einige, auch überregional bedeutende Kunstschafter wohnten und in ihren Ateliers wirkten. Nochmals lockte uns die schon aufgeführte Kunsthalle Riegel am 18. Oktober 2017 mit dem Thema »Picasso und die Frauen« ins Haus. An einem Novembernachmittag (23.11.2017) präsentierte der Landesvereinsvorsitzende und Hausherr, Dr. Sven von Ungern-Sternberg, das fast fertig sanierte Haus Badische Heimat in der Hansjakobstraße. Seine wie einst ochenblutrot sanft leuchtende Fassade und die ebenso ansprechende Innengestaltung der beauftragten Architektin und Münsterbaumeisterin Yvonne Faller fand nahezu ausnahmslos große Zustimmung. Den Jahresreigen schloss am 5. Dezember 2017 ein adventlicher Nachmittagskaffee, in dessen Mittelpunkt ein Lichtbildervortrag von unserem Mitglied Pfarrer i.R. Gerd Bender stand, der sich dem Wirken des großen Freiburger Barockmalers Johann Pfanner widmete.

Viele Veranstaltungen wurden vom vertrauten, nahezu familiären und treuen Kreis langjähriger Mitglieder der Regionalgruppe wahrgenommen, zu dem, wenn möglich, auch gern der Landesvorsitzende hinzu stieß. Es bleibt die Sorge um den sicheren Fortbestand, aber ebenso die kräftige Hoffnung auf ein gutes Gelingen.

Bernhard Oeschger



Buchbesprechungen



»Nicht mehr regional begrenzt«. allmende – »Literatur als Gemeingut«. Zeitschrift für Literatur. Herausgegeben von Hansgeorg Schmidt-Bergmann im Auftrag der Literarischen Gesellschaft Karlsruhe. Redaktion: Matthias Walz. 37. Jg., Heft 100. 136 Seiten,

Broschur, 160 x 240 mm, s/w-Abb.

ISSN 0720-3098

Abobezug: ISBN 978-3-96311-002-3

Einzelbezug: ISBN 978-3-96311-001-6

Die erste Nummer der »Allmende« erschien 1981 im Jan Thorbecke Verlag. Nach 71 Heften im Jahre 2003 übernahm Hansgeorg Schmidt-Bergmann, Vorsitzender der Literarischen Gesellschaft die zweimal jährlich erscheinende Zeitschrift. Die Gewichte haben sich natürlich »inhaltlich wie regional« – vom süddeutschen in den nordbadischen, neuerdings in den gesamtdeutschen Raum (M. Bosch) – verschoben. Das Regionale oder »Partikulare« kann dann nur noch relevant sein, »wenn es für das Ganze steht«. Es ist in Zukunft »daraufhin zu befragen, wo die Antworten für das Zukünftige in der Literatur eingeschrieben sind« (Schmidt-Bergmann). Die »Bindung an die Region«, das Vorhaben, der »eigenen Region eine Stimme zu geben« war dem Regionalismus der 1980er und 90er Jahre geschuldet.

Mit dem Verlagswechsel vom Karlsruher Info Verlag zum Mitteldeutschen Verlag Halle (ab Heft Nr. 93/

August 2014) »mochten wir den Weg weitergehen, die allmende endgültig nicht mehr regional begrenzen und literarisch Orte und Landschaften erkunden (Editorial Nr. 93/August 2014)«. Unter Orte sind diejenigen zu verstehen, »die für die deutschsprachige Literatur von Bedeutung sind« (Nr. 94/Dez, 2014) wie zum Beispiel Berlin (Nr. 92/Dez. 2013) und Leipzig (Nr. 94/Dez. 2014).

Die vorliegende Jubiläumsnummer soll nach dem Willen des Herausgebers »einen Dialog der Generationen« und »damit auch der Erwartungen, die an Literatur heute gestellt werden« leisten. Die Generationen, die im Heft zur Wort kommen, umfassen Jahrgänge von 1926/27 (Bausinger / Walser) bis zum Jahrgang 1981 (Gorelik).

Der Schwerpunkt des Heftes mit dem »schönen Titel« »Literatur als Gemeingut« stammt von Hermann Bausinger, der ihn folgendermaßen erklärt: Literatur in der Perspektive der »alten« Allmende, »zugänglich ohne Bildungsnachweis, nichts Überflüssiges und nicht nur Verzierung, sondern notwendig, ohne strikte Angrenzung, ins Oberdeutsche mit Akzent auf dem Alemannischen«.

Mit Editorial und zwei Aufsätzen geht zunächst der »Blick zurück über Anfänge der Allmende«. Der Herausgeber skizziert die politische und literarische Situation der achtziger Jahre, in der die »alte« Allmende entstand.

Die Sparte »Blick nach vorne« stellt Vorabdrucke von Romanprojekten vor. In »Mein Notausgang ist die Literatur« werden Text verschiedener Autoren veröffentlicht. Jan Knopf schreibt über Johann Peter Hebel.

H. Haufß

Landesverein Badische Heimat e. V.

VORSTAND DES LANDESVEREINS BADISCHE HEIMAT E. V.

Landesvorsitzender	Dr. Sven von Ungern-Sternberg Hansjakobstr. 12 79117 Freiburg	Tel. dienstl. 07 61 / 7 37 24 Fax dienstl. 07 61 / 7 07 55 06 info@badische-heimat.de
Stellv. Landesvorsitzender	Dr. Volker Kronemayer Erzbergerstr. 45 68782 Brühl	Tel. priv. 0 62 02 / 7 37 34 Fax priv. 0 62 02 / 92 05 05 ivkronemayer@t-online.de
Landesrechnerin	Margrit Roder-Oeschger Im Weingarten 8 79594 Inzlingen	Tel. 01 71 / 8 90 29 37 margrit.roder-oeschger@t-online.de
Chefredakteur	Heinrich Hauß Weißdornweg 39 76149 Karlsruhe	Tel. 07 21 / 75 43 45 Fax 07 21 / 92 13 48 53 heftredaktion@badische-heimat.de
Schriftführerin	Dorothee Kühnel Landhausstr. 10 72250 Freudenstadt	Tel. 0 74 42 / 12 16 63 heftredaktion@badische-heimat.de
Öffentlichkeitsarbeit	Dr. Christoph Bühler Lochheimer Str. 18 69124 Heidelberg	Tel. 0 62 21 / 78 37 51 Fax 0 12 12 / 6 22 33 66 65 buehler@badische-heimat.de
Beisitzer	Dr. Reinhard Bentler Am Rebberg 34 79194 Gundelfingen	Tel. 07 61 / 5 31 72
Beisitzer	Jürgen Ehret Schwarzwaldstr. 30 79423 Heitersheim	Tel. 0 76 34 / 18 87 ehret-juergen@t-online.de
Beisitzer	Joachim Müller-Bremberger Kaiserstuhlstr. 19 79211 Denzlingen	Tel. priv. 0 76 66 / 88 03 09 j.mueb@gmx.de
Beisitzer	Dr. Bernhard Oeschger	Tel. 0 76 21 / 4 57 81 und Tel. 07 61 / 7 37 24 info@badische-heimat.de

BEIRAT

Prof. Dr. Gerd F. Hepp	Speckbacherweg 14 79111 Freiburg	Tel. 0761 / 43318 gfhepp@arcor.de
Dr. Kurt Hochstuhl	Staatsarchiv Freiburg Colombistr. 4 79098 Freiburg	Tel. 0761 / 3 80 60 11 Fax 0761 / 3 80 60 13 kurt.hochstuhl@la-bw.de
Prof. Dr. Wolfgang Hug	Hagenmattenstr. 20 79117 Freiburg	Tel. 07 61 / 6 26 83 wolfgang@hugma.com
Wolfram Jäger	Ostpreußenstr. 14 76228 Karlsruhe	Tel. 07 21 / 1 33 10 25 dez2@karlsruhe.de
Dr. Gerhard Kabierske	Karlsburgstr. 5 76227 Karlsruhe	Tel. priv. 07 21 / 49 51 92 Tel. dienstl. 0721 / 6 08-4 61 51 gerhard.kabierske@kit.edu
Elisabeth Schraut	Markthallenstr. 14 78315 Radolfzell	eschraut@t-online.de
Dr. Gerhard Stratthaus	Wahlkreisbüro Bgm-Georg-Baust-Str. 6 68723 Plankstadt	Tel. 0 62 02 / 13 91 17 Fax 0 62 02 / 13 91 38
Prof. Dr. Paul-Ludwig Weinacht	Rossstr. 27 97261 Güntersleben	Tel. 0 93 65 / 91 14 p.l.weinacht@t-online.de

REGIONALGRUPPEN		
Bruchsal	Jörg Teuschl An der Schanze 21 76703 Kraichtal-Unteröwisheim Elisabeth Burkard Mozartweg 9 76646 Bruchsal	Tel. u. Fax 0 72 51 / 6 29 34 joerg.teuschl@t-online.de Tel. u. Fax 0 72 51 / 1 82 11
Freiburg	Dr. Bernhard Oeschger Julia Dold Konradstr. 15 79100 Freiburg	Tel. 0 76 21 / 4 57 81 und Tel. 07 61 / 7 37 24 info@badische-heimat.de Tel. 07 61 / 6 81 48 44 julia-dold@gmx.de
Heidelberg	Dr. Christoph Bühler Lochheimer Str. 18 69124 Heidelberg	Tel. 0 62 21 / 78 37 51 Fax 0 12 12 / 6 22 33 66 65 buehler@badische-heimat.de
Karlsruhe	Dr. Hans-Jürgen Vogt Durmshheimer Str. 53 76185 Karlsruhe	Tel. 07 21 / 9 50 49 51 dr.vogt@labor-vogt.de
Lörrach	Inge Gula Brunnenstraße 19 79541 Lörrach	Tel. 0 76 21 / 5 34 06 inge.gula@gmx.de
Mannheim	Dr. Kai Budde L 11, 9 68161 Mannheim	Tel. privat 06 21 / 2 71 50 maybudk@web.de
Pforzheim	Olaf Schulze Kronprinzenstraße 40 75177 Pforzheim Brigitte Würle Engelswiesen 14 75180 Pforzheim	Tel. 07 11 / 26 71 39 olafwschulze@gmx.de blwoerle2susi@gmail.com
Rastatt	Martin Walter Kreisarchiv Am Schlossplatz 5 76437 Rastatt	Tel. dienstl. 0 72 22 / 3 81 35 81 Tel. priv. 0 72 25 / 98 54 38 m.walter@landkreis-rastatt.de
Schwetzingen	Dr. Volker Kronemayer Erzbergerstr. 45 68782 Brühl	Tel. priv. 0 62 02 / 7 37 34 Fax priv. 0 62 02 / 92 05 05 ivkronemayer@t-online.de
GESCHÄFTSSTELLE		
Daniela Koehler Geschäftszeiten: Mo., Di., Do. 9.00–12.00 Uhr	Hansjakobstr. 12 79117 Freiburg	Tel. 07 61 / 7 37 24 Fax 07 61 / 7 07 55 06 info@badische-heimat.de